

Petronische Prosa von John Barclay bis Harry Schnur: Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der *Satyrica*

von THOMAS TSCHÖGELE, Wien/Berlin

Der Ruhm der petronischen *Satyrica* begründet sich zu einem erheblichen Teil in ihrem Stil. Schon für die frühe Neuzeit lässt sich die Wertschätzung gerade dieser Seite des Werks belegen. So bewundert Saint-Évremond an Petronius ‚la pureté de son stile‘,¹ für Leibniz kennzeichnen sein Werk ‚elegantissimus candor, rotunda velocitas, fortunata verborum audacia‘,² und sogar ein sittenstrenger Kritiker wie Fabricius, der den Inhalt der *Satyrica* missbilligt, attestiert dem Autor eine ‚dictio tersa et elegans‘.³

Dennoch zählt Petronius – im Gegensatz nicht nur zu Cicero, Seneca oder Tacitus, sondern auch zu Apuleius – nicht zu denjenigen antiken Klassikern, die von neulateinischen Autoren regelmäßig als stilistische Vorbilder herangezogen wurden.⁴ Die *Satyrica* wurden zwar gern gelesen, aber – in stilistischer und anderer Hinsicht – wenig nachgeahmt.⁵

In der vorliegenden Arbeit sollen nun zwei Gruppen von neulateinischen Werken unter die Lupe genommen werden, die auf Grund ihrer besonderen inhaltlichen und formalen Verwandtschaft mit den *Satyrica* als mögliche Ausnahmen von dieser Regel in Betracht kommen: die im 17. bis 20. Jahrhundert

¹ Saint-Évremond (1664) 41.

² Brief vom 8./18.2.1693 an Wilhelm Ernst Tentzel, in: Leibniz (1975) 295-300 (hier 298). Leibniz erörtert in dem Brief die *Supplémentes François Nodots*, denen – so urteilt er – alle diese Qualitäten fehlen.

³ Fabricius [† 1736] (1773) II 153. Denselben Zwiespalt empfanden auch andere; vgl. Pétrequin (1868/69) 46-47. Nicht wahr ist die u.a. bei Rini (1937) 41 zu findende Behauptung, das Konzil von Trient habe Petronius wegen seines Stils namentlich vom Verbot obszöner Schriften ausgenommen. Tatsächlich enthalten die vom Konzil veranlassten ‚*De libris prohibitis regulæ X*‘ nur eine generelle Ausnahme für antike Werke ‚*propter sermonis elegantiam & proprietatem*‘ (Mansi [1902] 228-232 [hier 230]). Einzelne antike Autoren wurden von der römischen Buchzensur nie erfasst (ein Entwurf, der ‚*manche*‘ Dialoge Lukians, Martial und die *Ars amatoria* als Beispiele für wegen Obszönität zu verbietende Bücher genannt hätte, konnte sich in Trient nicht durchsetzen; siehe Jedin [1938] 603-607).

⁴ Vgl. etwa Tunberg (2014), wo Petronius überhaupt nicht vorkommt, sowie D’Amico (1984).

⁵ Für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts konstatierte dies schon Collignon (1905) 41. Zur geringeren Nachwirkung Petrons im Vergleich mit Apuleius siehe auch das Kapitel zum pikaresken Roman bei Walsh (1995) 224-243. Vielleicht zu Recht resümiert Corbett (1970) 139: ‚The influence of Petronius lies in the realm of appreciation rather than of creative indebtedness‘.

entstandenen Petronsupplemente, deren Verfasser den erhaltenen Originaltext mit mehr oder weniger Kongenialität ausfüllten oder erweiterten, und die von Petronius inspirierten satirischen Romane des 17. Jahrhunderts.

Für die Supplemente – von denen zwei sogar als echter, wiederentdeckter Petrontext ausgegeben wurden⁶ – kann die Intention, Petronius auch stilistisch überzeugend nachzuahmen, im Grunde vorausgesetzt werden. Zu klären bleibt, inwieweit dies den drei Ergänzern gelungen ist – ob also z.B. die berühmte Fälschung François Nodots wirklich so unbeholfen ist wie oft behauptet oder vielmehr stilistisches Feingefühl erkennen lässt; und ob sich Harry Schnur als Philologe der 1970er Jahre den petronischen Stil signifikant besser anzueignen vermochte als seine amateurhaften Vorgänger aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Im Fall der – sämtlich vor den Supplementen entstandenen – satirischen Romane muss die Fragestellung eine andere sein. Denn während der petronische Einfluss in Inhalt und Form unverkennbar ist, spielen doch auch andere Vorbilder (besonders Apuleius) eine Rolle, und man ist uneins, ob Petronius für den Stil überhaupt als Vorbild gedient hat. Hier wird es also darum gehen, festzustellen, inwieweit stilistische Petronimitation angestrebt und versucht wurde – ob also satirische Romanautoren des frühen 17. Jahrhunderts den Stil des Petronius als nachahmenswert und für ihre Leserschaft attraktiv empfanden.

Für die Beantwortung dieser Frage dürfte der Vergleich mit einer eindeutig auf Imitation abzielenden Textgruppe von großem Nutzen sein. Daher scheint es zweckmäßig, die Supplemente entgegen der Chronologie vor den satirischen Romanen zu behandeln und diese auch an jenen zu messen.

Von den verschiedenen Stilschichten der petronischen *Satyrica* wird sich die Untersuchung auf eine einzige konzentrieren, nämlich die ‚urbane‘ Prosa der Erzählung, die ca. 40% der petronischen *Satyrica*⁷ und den größten Teil aller hier zu behandelnden neulateinischen Texte ausmacht.

⁶ Vgl. auch Tschögele (2016), wo alle bekannten lateinischen und neusprachlichen Petronergänzungen besprochen werden.

⁷ Laut Dell’Era (1970) 25 umfasst der erhaltene Teil von Petrons Werk 30840 Wörter, von denen 15236 dem Encolpius zugehören. Davon stehen 761 in Verseinlagen (Dell’Era [1970] 32) und nach meiner Zählung weitere ca. 1980 in direkten Reden, so dass sich für die Erzählprosa ca. 12500 ergeben.

I. Charakteristika der petronischen Erzählprosa

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die vorhandene Forschungsliteratur zur Erzählprosa des Petronius. An ihren Ergebnissen sollen die neulateinischen Werke gemessen werden. Da es aber weder sinnvoll noch in diesem Rahmen möglich wäre, einfach alle zu Petronius vorliegenden Untersuchungen an den neulateinischen Werken zu wiederholen, muss eine Auswahl charakteristischer Stilmerkmale getroffen werden. Im gegenwärtigen Kapitel wird es darum gehen, aus den in der Literatur zu findenden Feststellungen über die petronische Erzählprosa diejenigen Merkmale herauszufiltern, die besonders geeignet sind, einen Text in der Wahrnehmung des Lesers als petronisch zu kennzeichnen.

Ich möchte nicht – wie das bei den Supplementen bisweilen geschehen ist – mit der Frage an die neuzeitlichen Texte herangehen, ob man anhand der Sprache würde feststellen können, dass sie nicht von Petronius stammen, sondern nach den stilistischen Mitteln suchen, mit denen ihre Autoren versucht haben, ihnen erkennbare petronische Züge zu geben. Daher sollen auch die auszuwählenden petronischen Stilmerkmale, metaphorisch ausgedrückt, weniger einem stilistischen Fingerabdruck als einer stilistischen Physiognomie entsprechen.⁸ Der Stilbegriff, den ich dabei voraussetze, ist umfassend und nicht auf die Kunstmittel der Rhetorik beschränkt. Stil ist ‚die Art und Weise der Sprachverwendung oder Sprachgestaltung eines Textes oder einer Textgruppe‘, umfasst also insbesondere auch die grammatischen Ausdrucksmittel.⁹

Die bewusste Eingrenzung der Untersuchung auf die Erzählprosa bringt es mit sich, dass die große Zahl der linguistischen und stilistischen Arbeiten zu Petronius, die sich auf die direkten Reden – den *sermo vulgaris* der ungebildeten Sprecher, die ‚urbanen‘ Reden der Gebildeten, die Verwendung von Sprach- und Stilebenen zur Charakterzeichnung – konzentrieren, als Grundlage ebensowenig in Betracht kommt wie die weit selteneren Arbeiten zu den Verseinlagen. Nicht herangezogen werden auch reine Besprechungen von Einzelstellen, selbst wenn diese aus der Erzählung stammen.

⁸ Es wäre also nicht zielführend, stilometrische Vergleiche anhand von – der direkten Gestaltung und Wahrnehmung fernstehenden – Kriterien wie der Häufigkeitsverteilung von Wortlängen oder den 50 häufigsten Wörtern anzustellen, wie dies bei der Untersuchung von Autorschaftsfragen vielleicht sinnvoll ist. Vgl. zu dieser Methode Tweedie (2005) mit Verweisen u.a. zum Anwendungsfall *Historia Augusta*. Zu einer neulateinischen Cicero-Fälschung siehe Forsyth/Holmes/Tse (1999).

⁹ Vgl. Landfester (1997) 1-6 (das Zitat: 3).

Die nun folgende Synthese gliedert sich in drei Teile. Der erste beruht im Wesentlichen auf einer Monographie von Hellmut Roemer,¹⁰ die vier Grundziele stilistischer Gestaltung in der petronischen Erzählung konstatiert und die ihnen dienenden sprachlichen Mittel untersucht; der zweite behandelt den besonders wichtigen Bereich von Wortstellung und Satzbau; der dritte versammelt eine Handvoll sonstiger Charakteristika.

1. Vier ‚Ausdrucks- und Darstellungstendenzen‘

Hellmut Roemer unterteilt die von ihm besprochenen Stilmittel in solche der ‚Emphase, Intensivierung und Steigerung‘, der Anschaulichkeit und der dramatischen Zeitgestaltung, wobei die erste Gruppe wiederum zweigeteilt ist in ‚Umfangserweiterungen‘ und ‚andere Erscheinungsformen der Intensivierung und Steigerung‘ – statt dieser Bezeichnungen kann man aber auch einfach von Abundanz und Intensivierung als zwei separaten Punkten sprechen, die gemeinsam mit Anschaulichkeit und dramatischer Zeitgestaltung vier stilistische Grundtendenzen ausmachen.

1.1. Dem Streben nach ‚Fülle und Überfülle des Ausdrucks‘ erkennt nicht nur Roemer ‚grundsätzliche Bedeutung [...] für den Stil Petrons‘ zu.¹¹ Auch Antonio Dell’Era bestätigt – mit zahlreichen Beispielen aus den erzählenden Partien – die ‚sovrabbondanza espressiva‘ als prominentes Merkmal des petronischen Stils.¹² Doch ist es Roemer, der die sprachlichen Mittel konkret herausarbeitet. Er stellt fest, dass grundsätzlich die Verdoppelung gegenüber der Vervielfachung und die Variation gegenüber der Tautologie überwiegt.¹³ Pleonasmen und Tautologien (z.B. ‚metu pavidus‘ oder ‚multas saepe‘¹⁴) sind zwar nicht unbedingt selten,¹⁵ wichtiger ist jedoch eine Reihe anderer Abundanzphänomene. Sehr häufig sind etwa mit *et*, *atque* und *-que* verbundene nicht-tautologische Wortpaare (z.B. ‚hinc atque illinc‘ oder ‚rabiosa

¹⁰ Roemer (1961).

¹¹ Roemer (1961) 104. Vgl. auch 117: ‚allgemeinere[r] Zug seiner Darstellungsweise, die [...] ungern bei *einer* Formulierung stehen bleibt, sondern es vorzieht, entweder die Aussage mit anderen Worten zu wiederholen, zu variieren, zu illustrieren oder den zu erzählenden Vorgang selbst in seine Phasen zu zerlegen bzw. auch inhaltlich zu erweitern‘.

¹² Dell’Era (1970) 65-130, offenbar ohne Kenntnis der Arbeit Roemers. Er gruppiert die besprochenen Fälle in ‚ripetizioni dello stesso concetto‘, ‚inserzioni di una specificazione “d’obbligo”‘ und ‚aggiunte di un concetto ulteriore [...] strettamente connesso al primo‘.

¹³ So Roemer (1961) 111 und 124.

¹⁴ Ich verzichte bei den Beispielen auf die Angabe der Stellen. Sie lassen sich über die zitierte Sekundärliteratur oder mit Hilfe von Korn/Reitzer (1986) leicht auffinden.

¹⁵ Roemer (1961) 102-104. Vgl. schon Schönberger (1951) 26 gegen Feix (1934) 86.

barbaraque voce' oder ‚semel iterumque‘, das fünfmal statt des in der erhaltenen Erzählung überhaupt nicht vorkommenden *bis* steht).¹⁶ Immer wieder wird einem Satz ein zweiter beigelegt, der keine eigenständige Aussage enthält, sondern den Inhalt des ersten näher erklärt oder illustriert (z.B. ‚implevit Eumolpus frontes ingentibus litteris et notum fugitivorum epigramma per totam faciem liberali manu duxit‘).¹⁷ Auch in antithetischen Fügungen äußert sich die Neigung zur Abundanz: *sed* mit vorangehender Negation (*non/nec ... sed, non solum/tantum ... sed etiam*) kommt im Gesamttext, d.h. dem gesamten Erhaltenen, ungefähr 100mal vor.¹⁸ Manche Abschnitte werden mit Variationen emotionaler ‚Leitbegriffe‘ durchsetzt (z.B. verschiedenen Ausdrücken der Verwunderung am Anfang der *Cena*).¹⁹ Auch simple Wortwiederholungen finden sich immer wieder, werden also zumindest nicht gemieden (z.B. ‚longe aliud quaeri‘ und ‚nihil aliud quaeri‘ oder ‚gremio satis amplo‘ und ‚satis amplo munere‘ in unmittelbarer Nähe).²⁰

1.2. Der Intensivierung können etwa die Steigerungsformen der Adjektiva und Adverbia dienen, die in den *Satyrica* sehr zahlreich auftreten.²¹ Im Gesamttext finden sich rund 200 Superlative, meist als Elative, und über 250 Komparative, die ebenfalls häufiger intensivierend als vergleichend gebraucht werden.²² Gern wird auch die mit dem Komparativ gebildete Litotes (z.B. *nec minus/magis* oder *non minor*) gebraucht. Während affirmative Adverbia wie *valde, multum, satis, plane, sane* und *certe* in der Erzählung weniger hervortreten als in den Reden, sind emphatische Demonstrativa wie *tam, tot, totiens, talis, sic, ita* und *tantus* sehr häufig, auch in Verbindung mit Konsekutivsätzen, etwa solchen hypothetischen Inhalts (z.B. *ut putares ...*).²³ Die Neigung zur Emphase manifestiert sich auch im Gebrauch ausdrucksstarker Vokabeln der ‚Größe, Vielheit, Allheit‘.²⁴ So zeigt Petronius eine Vorliebe für *ingens* statt *magnus*, für die Steigerungen von *multi* und *saepe* statt der Positive sowie für Wörter wie

¹⁶ Roemer (1961) 104-111. Asyndetische Paare oder Reihen kommen dagegen in der Erzählung kaum vor. Auch die Belege (111-113) für Paarungen mit *et ... et, nec ... nec, (aut ...)* *aut, vel, -ve, (sive ...)* *sive* stammen fast nur aus den direkten Reden.

¹⁷ Roemer (1961) 113-117.

¹⁸ Roemer (1961) 117-120. Zu subtileren Formen der Antithese und Steigerung siehe mit weniger Belegstellen 120-123.

¹⁹ Roemer (1961) 124-126.

²⁰ Roemer (1961) 126-128.

²¹ Roemer (1961) 129-136.

²² Vgl. auch Petersmann (1977) 111-113 zum Gebrauch ‚überflüssiger‘ Komparative.

²³ Roemer (1961) 136-142. Vgl. zu den affirmativen Adverbia auch – offenbar ohne Kenntnis der Arbeit Roemers – Soverini (1974/75), der die in Frage kommenden Wörter einzeln bespricht, mit besonderer Rücksicht auf die verschiedenen Sprachebenen. ‚Eine besondere Vorliebe‘ für *plane* konstatiert Petersmann (1977) 236.

²⁴ Roemer (1961) 142-148.

frequens, spissus, creber oder *innumerabilis* oder hyperbolisches *mille*. Hyperbolisch gebraucht werden auch *omnium* und *omnibus* bei Superlativen und Komparativen (z.B. ‚rem omnium delicatissimam‘); überhaupt werden *omnis* und *totus* sehr freigiebig verwendet – im Gesamttext fast 200mal –, ‚fast immer in akzentuierender oder übertreibender Funktion‘. Redundant gebraucht wird *uterque* (‚utramque manum‘, ‚utraque manu‘, ‚uterque nostrum‘). Negationen werden gern hyperbolisch oder gehäuft verwendet (z.B. ‚nullus sonus umquam acidior percussit aures meas‘, ‚neque Giton ulla erat suspicione vulneris laesus neque ego ullum sentiebam dolorem‘) oder durch Anfangsstellung akzentuiert (z.B. ‚non est passus Agamemnon [...]‘).²⁵ Sehr häufig begegnet man zudem der Litotes (z.B. ‚pyxis aurea non pusilla‘ oder ‚sine dubio non repugnauerat puer‘) und durch Negation gebildeten Formeln wie *nec mora* oder *nihil aliud*. Der Intensivierung dient schließlich auch noch die Kumulation von Partikeln und Pronomina wie *etiam* oder *idem* oder anderen Wörtern mit ähnlichen Bedeutungen (z.B. ‚Ascyltos etiam [...] nec non ego quoque [...], qui etiam [...] in eundem [...]‘).²⁶

1.3. Die Anschaulichkeit der Erzählung wird vergrößert durch die Mitteilung von Bewegungen, Gesten, Gebärden und Mienen (z.B. ‚consedit‘, ‚convertit vultum‘, ‚respiens ad [...] inquit‘, ‚movit caput‘, ‚detersit [...] vultum‘), die zwar manchmal Personen charakterisieren, meistens aber weder für diese noch für die Situation relevant sind.²⁷ Hinzu kommt eine Vorliebe für expressive Umschreibungen, vor allem von Verba (z.B. ‚osculis verberabat‘ oder ‚canticum extorsit‘); auffällig ist auch die große Vielfalt von Verba des Gehens und Kommens (von *calcare* bis *convolare*).²⁸ Gern werden schließlich ganze Aussagen der Anschaulichkeit halber ins Irreale übersteigert (z.B. ‚anus [...] diutius ingurgitata ne ignem quidem admotum sensisset‘ oder ‚haec quidem tolerabilia erant si non fer[i]culum longe monstrosius effecisset, ut vel fame perire mallems‘).²⁹

1.4. Der ‚dramatischen Zeitgestaltung‘, d.h. der Beschleunigung und Lebhaftigkeit, dienen unter anderem Adverbia und adverbiale Ausdrücke, die Sofortigkeit oder engen zeitlichen Anschluss ausdrücken (z.B. *statim*, *mox* oder das im Gesamttext 140mal vorkommende *iam*; *continuo*, *subinde*, *post hoc dictum* statt neutraler Ausdrücke wie *postea*; oder Hyperbolisches wie *simul* und *dicto*

²⁵ Roemer (1961) 148-153.

²⁶ Roemer (1961) 153-157.

²⁷ Roemer (1961) 158-168. Raumbeschreibungen (169-172) spielen dagegen kaum eine Rolle.

²⁸ Roemer (1961) 173-178.

²⁹ Roemer (1961) 178-181.

citius).³⁰ Demselben Zweck können durch *et*, *atque* oder *-que* aneinandergereihte kurze Sätze dienen, ebenso – und manchmal damit kombiniert – das historische Präsens, das sehr häufig ist und sich auch innerhalb einer Periode unmotiviert mit Perfekt und Imperfekt abwechseln kann – sogar in unmittelbarer Verknüpfung mit *et*.³¹ Die bei Petronius sehr beliebten Antithesen mit *autem*, *sed*, *at*, *vero*, *contra*, *ceterum* können eine ‚Verdichtung des Geschehens‘ bewirken, indem sie aus einem Nacheinander ein Gegeneinander machen.³² Von großer Bedeutung als Mittel der dramatischen Zeitgestaltung sind schließlich auch temporale Unterordnungen.³³ Gern folgt auf einen ‚ruhigen‘ – manchmal langen und retardierenden oder das Vorangegangene resümierenden oder interpretierenden – Temporalsatz mit *dum*, *cum* oder *ut* (oder Hauptsatz in Perioden mit *cum inversum*³⁴) im nachgestellten Hauptsatz (oder Nebensatz mit *cum inversum*) ein ‚Verbum von jähher, intensiver Bewegungskraft‘. Für den vorderen Satz kann dabei auch eine Partizipialkonstruktion eintreten. Der nachgestellte Satz kann aus zwei mit *et* verknüpften Teilen bestehen, von denen der erste dem vorderen Satz ähnlich ist und erst der zweite die neue Handlung bringt (z.B. ‚cum inclusi iacerent, consedimus ante limen thalami et [...]‘).

2. Wortstellung und Satzbau

Zu Wortstellung und Satzbau, die für den Gesamteindruck beim Leser – gerade auch im Fall der petronischen Erzählung – besonders prägend sind, liegt, neben einzelnen Aufsätzen, eine Dissertation von Josef Feix vor,³⁵ deren Struktur im Folgenden übernommen wird.

2.1. Notorisch ist, dass Petronius ‚eine große Vorliebe‘ dafür hat, von der ‚habituellen‘ Endstellung des Verbuns nach Subjekt und Objekt abzuweichen; sie überwiegt im Gesamttext lediglich mit 51% in Hauptsätzen und 67% in Nebensätzen.³⁶ Weitere Zahlen liefert Gregorio Hinojo, der im Gesamttext das

³⁰ Roemer (1961) 187-190. Schon Schönberger (1951) 27 konstatierte die Häufigkeit von *iam*, mit dem Petronius ‚die Handlung vorwärts‘ treibe.

³¹ Roemer (1961) 190-193 und Petersmann (1977) 169-170.

³² Roemer (1961) 193-194.

³³ Roemer (1961) 199-216.

³⁴ Vgl. zu diesen schon Perrochat (1940) 287-288.

³⁵ Feix (1934).

³⁶ Feix (1934) 5-6 mit Verweis auf Linde (1923) 154-156, der eine Vielzahl von Autoren auf diesen Punkt hin untersucht hat – wobei sich allerdings zeigte, dass diese Werte nicht singulär sind, sondern in der gleichen Größenordnung liegen wie die für die ciceronischen und plinianischen Briefe, Seneca und Apuleius (im Gegensatz etwa zu Caesar mit 84%/93% oder Tacitus mit 64%/86%).

Verb in 31,6% der Fälle vor und in 68,4% nach dem Objekt findet, womit die OV-Stellung zwar die häufigere ist, aber doch weniger dominiert als bei Caesar, Cicero oder Tacitus, wo sie auf über 80% kommt.³⁷ Bei Berücksichtigung des Subjekts sind es 47,6% SOV, 19% SVO, 15,2% OSV, 6,1% OVS, 6,5% VSO und 5,6% VOS in Sätzen, die alle drei Elemente enthalten, sowie 74% SV und 26% VS in Sätzen ohne Objekt.³⁸ Sätze mit Verb und Objekt ohne Subjekt wurden nicht separat untersucht, doch aus der Angabe, dass diese ca. 50% und die beiden übrigen Gruppen je ca. 25% aller Sätze im Text bildeten,³⁹ ergibt sich, dass auch in den subjektlosen Sätzen die VO-Stellung ungefähr ein Drittel der Fälle ausmachen⁴⁰ und insgesamt ungefähr in jedem vierten Satz der *Satyrica*, der mindestens ein Subjekt oder Objekt enthält, das Verbum an erster Stelle (abgesehen von adverbialen Satzgliedern) stehen muss.⁴¹ Darüber, dass die Anfangsstellung des Verbums eine typische petronische Stilpräferenz ist, scheint generell Einigkeit zu bestehen.⁴²

2.2. Neben den Verba kann natürlich auch die Stellung anderer Ausdrücke – etwa von Attributen – stilistisch relevant sein. Genetivattribute stehen im Gesamttext der *Satyrica* zu 53-54% hinter dem Bezugswort und zu 46-47% in Voran- oder Zwischenstellung.⁴³ Für solche, die gemeinsam mit einer Präposition oder einem Adjektivattribut auftreten, konstatiert Feix eine Dominanz der

³⁷ Hinojo (1985) 248-250. Eine etwas anders angelegte Untersuchung hat Polo (2006) durchgeführt. Sie unterscheidet zwischen einer Minderheit von ‚markierten‘ (d.h. durch besondere ‚pragmatisch-kommunikative‘ oder ‚strukturelle‘ Gründe bedingten) und einer Mehrheit von ‚unmarkierten‘ Wortstellungen. Bei diesen überwiege die OV-Stellung mit ca. 90%. Es handelt sich hier freilich um eine sprachgeschichtlich ausgerichtete Arbeit; für eine stilistische Untersuchung erscheint ein Ausschluss ‚markierter‘ Wortstellungen weniger sinnvoll, da ja die ‚markierenden‘ Faktoren ebenfalls Teil der Eigentümlichkeit des Textes sind.

³⁸ Hinojo (1985) 251-252.

³⁹ Hinojo (1985) 251.

⁴⁰ Wenn sich der Gesamtwert für alle Sätze mit Verb und Objekt (31,6% VO) zu einem Drittel aus dem Wert für die 25% Sätze mit Subjekt und Objekt (19% SVO + 6,5% VSO + 5,6% VOS = 31,1%) und zu zwei Dritteln aus den 50% Sätzen ohne Subjekt zusammensetzt, ergibt sich für diese ein Wert von 31,85% VO.

⁴¹ Wenn die subjektlosen Sätze (31,85% VO) 50%, die objektlosen Sätze (26% VS) 25% und die Sätze mit allen drei Elementen (6,5% VSO + 5,6% VOS = 12,1%) ebenfalls 25% ausmachen, ergibt sich für alle Sätze mit mindestens Subjekt oder Objekt ein Wert von 25,45%.

⁴² Vgl. Kroll (1918) 114-118, Feix (1934) 6-13 mit zahlreichen Belegstellen (überwiegend aus der Erzählung), Schönberger (1951) 27 und Roemer (1961) 195-198, der schreibt, Perrochat (1940) 289-294 habe die Anfangsstellung des Verbums zu sehr mit der Absicht der Dramatisierung (oder ‚vivacité‘) verknüpft und auf entsprechende Fälle beschränkt, während sie in Wirklichkeit ein genereller Manierismus Petrons sei.

⁴³ Feix (1934) 26 (53%/47%) und Hinojo (1985) 253-254 (53,8%/46,2%), leider ohne Vergleichszahlen. Laut Hinojo ist die Nachstellung in der *Cena* mit 58% etwas häufiger als in den Partien davor (53,5%) und danach (50%).

Zwischenstellung (z.B. ‚ingens scholasticorum turba‘), die Petronius allerdings mit anderen nachklassischen Autoren wie Apuleius teile.⁴⁴

2.3. Adjektivattribute werden im Gesamttext zu 62,64% voran- und zu 37,46% nachgestellt (gegenüber 82,5%/17,5% bei Caesar, 86,66%/13,33% in der *Germania* des Tacitus und 32%/68% in der spätantiken *Peregrinatio Aetherae*).⁴⁵ Eine explizite Unterscheidung von Textsorten nimmt Hinojo nicht vor, doch vergleicht er die *Cena Trimalchionis* (45,15%/54,85%) mit den Werkteilen davor (67,4%/32,6%) und danach (68,66%/31,33%) und erklärt die gewaltige Differenz mit dem in der *Cena* besonders großen Anteil der Dialoge. Von Substantiva (ohne Eigennamen) abgeleitete Adjektiva wie *argenteus*, *prasinatus* oder *marinus* werden laut Feix auffälligerweise fast immer nachgestellt.⁴⁶ Bei Kumulationen von zwei Adjektiva überwiegt die Voranstellung im Verhältnis 5 : 2 (bezogen auf den Gesamttext), während solche von dreien oder mehr stets nachgestellt werden.⁴⁷

2.4 und 5. Zwei auffällige Eigenheiten betreffen die Stellung von Konjunktionen und Nebensätzen: Petronius neigt erstens dazu, das Wort *cum* statt der üblichen Anfangsstellung tief ins Innere des Nebensatzes zu ziehen (z.B. ‚his repleti voluptatibus cum conaremur in triclinium intrare, exclamavit unus ex pueris [...]‘ und ‚obligati tam grandi beneficio cum intrassemus triclinium, occurrit nobis [...]‘),⁴⁸ und zweitens dazu, Relativsätze vom Bezugswort getrennt nachzutragen.⁴⁹ Zumindest das erste dürfte zu den schon bei oberflächlicher Lektüre am stärksten ins Auge springenden Manierismen Petrons gehören.

2.6. Dies gilt gewiss auch für die allgegenwärtigen Hyperbata. Feix schreibt, sie würden ‚sehr ausgiebig‘ verwendet, und kann tatsächlich – in acht Kategorien aufgegliedert – unzählige Beispiele nennen (z.B. ‚juvenili impulsu licentia‘,

⁴⁴ Feix (1934) 26-27, der für Apuleius auf Bernhard (1927) 21 verweist.

⁴⁵ Hinojo (1985) 252-253. Schon Feix (1934) 27 hatte bei Petronius ‚ungefähr‘ 65% Voran- und 35% Nachstellung konstatiert.

⁴⁶ Feix (1934) 28.

⁴⁷ Feix (1934) 29.

⁴⁸ Feix (1934) 34. Es geht hier wohlgerne nur um solche Fälle, wo das Vorangestellte eindeutig zum *cum*-Satz und nicht (zugleich) zum Hauptsatz gehört. Die Vorliebe für tief hineingezogenes *cum* scheint Petronius immerhin mit Livius zu teilen (vgl. Ross [1987], die, obwohl ihr Korpus auch Caesar und Sallust umfasst, derartige Beispiele nur aus Livius gibt), generell gilt aber schon die bloße Zweitstellung von ‚mots [...] subordinants‘, die im Altlatein noch die Regel war, in kaiserzeitlicher Prosa als ‚tout à fait exceptionnelle‘ (so Marouzeau [1949] 123). Einen Sonderfall bildet natürlich die zwingende Voranstellung des Relativpronomens bei relativen Anschlüssen.

⁴⁹ Feix (1934) 35; Schönberger (1951) 27.

‚ad ultimam perductus tristitiam‘, ‚attonito vultu efferatoque‘, ‚scissam et sordidam tenere coepimus tunicam‘, ‚in memoriam revocatus iniuriae‘, ‚praeparata nos implevimus cena‘, ‚exonerata ille vesica‘, ‚clamor sublatus est ingens‘).⁵⁰

2.7. Was den Satzbau angeht, bevorzugt Petronius bekanntlich anstelle komplexer Perioden kurze und einfach gebaute Sätze. Ein von Ken Dowden unternommener Vergleich der Satzlängen durch automatisierte Auswertung der Gesamttexte⁵¹ kommt zu dem Ergebnis, dass sowohl die durchschnittliche Satzlänge (10,79 Wörter) als auch der Medianwert (9 Wörter) in den *Satyrice* geringer ist als in allen anderen antiken Romanen.⁵²

2.8. Feix stellt fest, dass Petronius seltener zwei Nebensätze als einen – und besonders selten mehr als zwei – mit einem Hauptsatz verbindet.⁵³ ‚Sehr häufig‘ und vielfältig wird von Petronius die Parataxe eingesetzt, die er – so Feix – ‚mehr als ein anderer Schriftsteller‘ liebt, weil er zugunsten einer flüssigeren Erzählung lange Satzgebilde meiden will.⁵⁴ Hauptsatzverknüpfungen mit *et* oder *autem* sowie asyndetische Hauptsatzreihen ersetzen nicht nur Temporal-, Kausal-, Relativ- und Konzessivsätze, sondern vereinzelt auch Konsekutiv-, Final- und Konditionalsätze sowie den *AcI* bei Verba des Wahrnehmens und Sagens (z.B. ‚credo dixerit [...]‘). Infolge seiner ‚ausgesprochenen Abneigung gegen den Nebensatz‘ hat Petronius zudem eine ‚besondere Vorliebe‘ für Partizipialkonstruktionen.⁵⁵ Er zögert nicht, Partizipien auch zu kumulieren, wobei er gern durch unterschiedliche Tempora (z.B. ‚et cursu fatigatus et sudore iam madens‘) oder Wechsel von Participium coniunctum und Ablativus absolutus (z.B. ‚discussisque fortissime claustris invenit me cum fratre ludentem‘) für Abwechslung sorgt; auch mit Nebensätzen werden Partizipialkonstruktionen kombiniert (z.B. ‚postquam lustravi oculis totam urbem, in cellulam redii, oculisque tandem bona fide exactis [...]‘).

⁵⁰ Feix (1934) 42-49. Nur ‚verhältnismäßig häufig‘ sind dagegen Chiasmus und Parallelismus (Feix [1934] 35-42).

⁵¹ Dowden (2007).

⁵² Dowden (2007) 141; vgl. auch 138 (Diagramm über den Prozentanteil aller einzelnen Satzlängen von 1 bis 35 Wörtern bei Petronius und drei anderen Romanautoren) sowie 148-149 (tabellarische Darstellung der durchschnittlichen Satzlängen und der Prozentanteile aller einzelnen Satzlängen von 1 bis 50 Wörtern in allen antiken Romanen und vergleichshalber den Reden Julians). Bei Apuleius betragen die durchschnittliche Länge 19,02 und der Medianwert 16 Wörter.

⁵³ Feix (1934) 49-54.

⁵⁴ Feix (1934) 54-62.

⁵⁵ Feix (1934) 63-67. Die Arbeit von Sidey (1909) begnügt sich im Wesentlichen mit dem Aufzählen und Klassifizieren aller vorkommenden Partizipia.

2.9. Einige Beispiele gibt es auch für nachgeschobene Partizipialkonstruktionen nach Verba finita (z.B. ‚convivae mirantes erexere vultus, expectantes, quid novi de caelo nuntiaretur‘ oder auch, in Form eines Ablativus absolutus, ‚erectis supra frontem manibus Syrum histrionem exhibebat concinente tota familia‘). Auf dieselbe Weise werden auch andere Satzerweiterungen angehängt (z.B. ‚[...] illa scilicet, quae [...]‘ oder ‚[...] et quidem pilleatus‘).⁵⁶

2.10. Ein Analogon zur Bevorzugung der Parataxe bildet für Feix die Bevorzugung der direkten Rede gegenüber der indirekten.⁵⁷

3. Sonstiges

3.1. Zu den wichtigsten morphologischen Wahlmöglichkeiten im Lateinischen zählt die zwischen den Perfektendungen auf *-ere* und *-erunt*. In den Prosapartien der *Satyrical* überwiegen *-erunt* und kontrahiertes *-runt* mit ca. 85% gegenüber ca. 15% *-ere*.⁵⁸

3.2. Einige interessante stilistische Beobachtungen lassen sich zudem aus Hubert Petersmanns verdienstvollem Buch über die Syntax der ‚urbanen‘ Prosapartien gewinnen, obwohl dieses im ganzen eher sprachgeschichtlich ausgerichtet ist und darum selbst wenig Wert darauf legt, das Charakteristische herauszufiltern. Im Abschnitt zum Kasusgebrauch diagnostiziert Petersmann immerhin eine ‚individuelle Abneigung‘ gegen den Dativus possessivus, der in der Erzählung überhaupt nie (und auch insgesamt in den ‚urbanen‘ Partien nur viermal gegenüber ca. 140mal *habere*) vorkommt.⁵⁹ Diese Diagnose bestätigt Guy Serbat, der auch auf die große Seltenheit des Dativus finalis hinweist.⁶⁰

3.3. Bei den Pronomina sticht die Tendenz zum abundanten Einsatz von Reflexivpronomina (z.B. ‚non notavi mihi Ascyli fugam‘)⁶¹ und Possessivpronomina (vor allem bei Körperteilen, z.B. ‚faciem suam‘ oder ‚sinu suo‘)⁶² heraus.

⁵⁶ Feix (1934) 67-69.

⁵⁷ Feix (1934) 69-73.

⁵⁸ Müller (1983) 453 zählt in den Prosapartien 18 Perfekta auf *-ere* gegenüber 97 auf *-erunt* und 2 kontrahierten auf *-runt*. Offenbar unvollständig ist die Zählung bei Feix (1934) 83-85 (im Gesamttext 82 Formen auf *-erunt* und 29 auf *-ere*, davon 17 in Verspartien, 10 in der Erzählung und 2 in sonstigen Prosapartien).

⁵⁹ Petersmann (1977) 83. Howard (1899) 13 findet, dass der Kasusgebrauch in den ‚urbanen‘ Partien generell wenig von dem der ‚besten‘ Autoren abweiche.

⁶⁰ Serbat (1988) 6.

⁶¹ Petersmann (1977) 129-130.

3.4. Einige weitere Punkte betreffen das Verbum. So scheint Petronius eine Vorliebe für die Ellipse von Prädikaten zu haben, etwa von *esse* bei Perfektpartizipia (nicht nur im AcI) und in Vergangenheitszeiten (*fuit* und *erat*) sowie (in allen Zeiten) von *Verba dicendi*.⁶³

3.5. Zum Tempusgebrauch – abgesehen vom oben erwähnten historischen Präsens – ist zu sagen, dass auch das Imperfekt gerne an Stellen benutzt wird, wo man das Perfekt erwarten würde, besonders bei *Verba dicendi*.⁶⁴

3.6. Sicherlich einer der markantesten Manierismen der petronischen Erzählprosa ist der extrem häufige Gebrauch des entweder ingressiven oder rein periphrastischen *coepi* + Infinitiv, das insgesamt im Werk 97mal vorkommt.⁶⁵ Ein Vergleich der Gesamthäufigkeit von *coepisse* + Infinitiv bei verschiedenen Autoren ergab für Petronius einen Wert von 3,2 von 1000 Wörtern gegenüber 0,2 in den *Metamorphosen* des Apuleius, 0,5 bei Livius usw. (einzig das pseudo-caesarische *Bellum Hispaniense* übertrifft Petronius).⁶⁶

3.7. Auch zum Gebrauch der Partikeln finden sich bei Petersmann interessante Beobachtungen. So bevorzugt Petronius von den Negationen *non*, *nec*, *neque* und *ne*, während *haud* kaum und *parum* und *minime* in den urbanen Partien überhaupt nicht vorkommen; auch *nequaquam* und *nullo modo* fehlen (selten findet sich *nullo genere*).⁶⁷ Nie gebraucht werden die temporalen Konjunktionen *priusquam*, *posteaquam*, *simul(ac/atque)*, *quoad* und *quando*, wohl aber *antequam*, *postquam*, *ubi*, *ut* (häufig), *cum* (am häufigsten), *dum*, *donec* und *quamdiu*.⁶⁸ Auffällig häufig ist das *cum inversum*.⁶⁹ Die häufigste kausale Konjunktion ist *quia* (über 20mal in den ‚urbanen‘ Partien), seltener sind *quod* (sechsmal) und kausales *cum* (nur einmal).⁷⁰

3.8. Sonst hat die Forschungsliteratur in Fragen der Wortwahl wenig für die Erzählung Charakteristisches zu bieten. Maria Cervellera behauptet eine generelle Vorliebe für das alltagssprachlichere von zwei Synonymen,⁷¹ doch

⁶² Petersmann (1977) 41-45.

⁶³ Petersmann (1977) 41-45.

⁶⁴ Petersmann (1977) 174-175. Diese und die vorige Beobachtung bestätigt auch Klug (1992) 154-159.

⁶⁵ Feix (1934) 88, Anm. 21. Vgl. u.a. auch Schönberger (1951) 27 und Petersmann (1977) 191-192.

⁶⁶ Galdi (2015) 49-52.

⁶⁷ Petersmann (1977) 227-228.

⁶⁸ Petersmann (1977) 273-275.

⁶⁹ Petersmann (1977) 276 mit Verweis auf Perrochat (1940) 287-288.

⁷⁰ Petersmann (1977) 281-282.

⁷¹ Cervellera (1988) 57-59. Ihr wenig umfangreiches Buch resümiert großteils vorhandene Forschungsliteratur zum Stil des Petronius (wobei Feix [1934] und Roemer [1961] fehlen),

unter ihren Beispielen befinden sich nur zwei eindeutig auch für die Erzählung relevante Präferenzen (für *invenire* statt *reperire* und *occidere* statt *interficere*).

3.9. Von Interesse sind zudem die Umschreibungen mit *facere* oder *fieri*, deren sich auch der Erzähler manchmal bedient (z.B. ‚*ludos faciunt*‘ oder ‚*ut coctus fieret*‘).⁷²

II. Nodot, Marchena, Schnur: Vom ‚ignorant‘ zum ‚alter Petronius‘?

François Nodots ‚Belgrader Petron‘ braucht kaum vorgestellt zu werden. Die angeblich 1688 zu Belgrad aufgefundenen vollständigen *Satyrica*, die dieser in der Heeresversorgung tätige Offizier 1690 ankündigte und 1691 erstmals drucken ließ, vermochten schließlich über mehrere Jahre einen nicht unerheblichen Teil der literarischen Welt zu täuschen.⁷³ Nodots Ergänzungen, die die erhaltenen Petronfragmente zu einem durchgehenden Text verbinden, sind zudem noch heute – mit gebührender Kennzeichnung – in einer der verbreitetsten deutschen Petronübersetzungen zu finden.⁷⁴ Im Zuge der Echtheitsdebatte waren sie allerdings in grammatischer wie stilistischer Hinsicht vernichtend kritisiert worden. ‚*C'est un Livre mal fait, il est facile de connoître que les Nouveaux Fragmens ont été composez par un ignorant*‘, so der Jesuit Jean-Georges de Mongenet in einer anonym erschienenen Kritik.⁷⁵ Leibniz warf den Supplementen ‚*languor et frigus*‘ vor,⁷⁶ und noch ein paar Jahre später waren sie für Burman ‚*insulsae escae*‘.⁷⁷ Erst mit größerem zeitlichem Abstand ging die Fachwelt dazu über, sie als gelungen zu bewerten⁷⁸ – und mitunter Nodot die Verfasserschaft abzusprechen, weil jemand wie er kein petronisches Latein hätte schreiben können.⁷⁹

mit einem Schwerpunkt auf vulgären ‚Irregularitäten‘ und den Unterschieden zwischen den Personen.

⁷² Cervellera (1988) 59.

⁷³ Zur Geschichte der Fälschung siehe Tschögele (2016) 76-81 mit Verweisen auf weiterführende Literatur.

⁷⁴ Schnur (1968). Vor wenigen Jahren hat Laes (1998) 366-397 den lateinischen Text neu ediert und kommentiert, dabei jedoch zwei kurze Textstücke übersehen; siehe Tschögele (2016) 78-79.

⁷⁵ Mongenet (1694) 247. Laut Weller (1864) II 54 erschien das Buch in Wirklichkeit in Grenoble.

⁷⁶ Siehe oben Fn. 2.

⁷⁷ In der nicht paginierten ‚*Praefatio*‘ zu Burman (1709).

⁷⁸ Vgl. Schnur (1972) 16 (‚It is skilfully done, and one would wish that there were more army officers equally proficient in Latin‘) und Evenhuis (1982) 158. Ein Dilettant wie Voltaire hatte freilich schon viel früher (1751) für Nodot Partei ergriffen: ‚*Les lacunes qu'il a en effet remplies ne me paraissent pas d'un aussi mauvais latin que ses adversaires le disent*‘ (Voltaire [1957] 1191).

⁷⁹ Dies ist eines der Argumente bei Pétrequin (1868/69) 100 und Stolz (1987) 66. Vgl. dagegen Mongenet (1694) 106-107: ‚*Ne soiez pas surpris, si j'attribuë ces Nouveaux*

Der zweite Fälscher, José Marchena y Ruiz de Cueto, verfasste und veröffentlichte sein ‚Fragmentum Petronii‘ gegen Ende des Jahres 1800, als er mit dem Heer des Generals Moreau in Basel lagerte.⁸⁰ Dieses Supplement war nur 283 Wörter lang und sollte eine Lücke in der Quartilla-Episode – zwischen 26,5 und 26,6 – ausfüllen. Es erregte weit weniger Aufsehen als der ‚Fund‘ Nodots, galt aber noch im 20. Jahrhundert als nahezu perfekt.⁸¹ Auch Alexander Smarius, der dieser Übertreibung entgegentrat, sprach ihm eine gewisse Qualität nicht ab.⁸²

Das bisher letzte lateinische Petronsupplement sind die *Encolpi casus* des 1979 verstorbenen Latinisten Harry C. Schnur, die unvollendet blieben und 1992 ohne jede Mystifikation postum erschienen.⁸³ Es handelt sich um den Versuch, den erhaltenen Petrontext mit Phantasie – und ohne wissenschaftliche Intention – in ein Ganzes einzubetten. Der solcherart ‚rekonstruierte‘ Roman setzt mit der Geburt des Encolpius ein. Den Anfang des Erhaltenen erreichte Schnur nicht mehr, doch sein Text ist immerhin mit über 13000 Wörtern länger als die ‚Cena Trimalchionis‘. Für den Herausgeber seines Supplements klingt Schnur, ein bedeutender Petronforscher, wie ein ‚zweiter Petronius‘,⁸⁴ und es scheint Einigkeit darüber zu bestehen, dass er seine Vorgänger bei weitem übertraf.⁸⁵ Sein Supplement ist im Übrigen auch das einzige, das Verseinlagen⁸⁶ und Reden mit vulgärlateinischen Elementen⁸⁷ enthält.

Für die stilistische Analyse dieser drei Supplemente wurden auf der Grundlage der oben dargestellten Erkenntnisse zu den Charakteristika petronischer

Fragmens à Monsieur Nodot. [...] Je sçai aussi par sa Traduction, qu’il est assez ignorant pour les avoir composez. Enfin, s’ils étoient d’un autre, il y eût remarqué des fautes si grossieres, qu’il faut les avoir faites, pour n’y pas prendre garde’.

⁸⁰ Marchena (1800), Smarius (1996), Álvarez Barrientos (2007). Den Text findet man auch bei Rose (1966) 286-288.

⁸¹ Vgl. Gaselee (1910) 19 (‚an almost perfect imitation: from internal evidence alone it is almost impossible to detect that it is a forgery‘) und Firebaugh (1966) xx (‚an almost perfect imitation. There is no internal evidence of forgery‘) sowie zuletzt Álvarez Barrientos (2007) 15 (‚no hay evidencia interna de hallarse ante un contrafacto‘).

⁸² Vgl. Smarius (1996) vi (‚de kwaliteit van de vervalsing is enerzijds overschat, anderzijds miskend‘) und 75 (‚De kwaliteit van het Latijn van Marchena is in beginsel goed te noemen‘).

⁸³ Sacré (1992b) 126-168.

⁸⁴ Sacré (1992b) 128.

⁸⁵ Vgl. Smarius (1996) 20-22 sowie Laes (2000) 648 und 675. Dies trotz einiger bewusst unpetronischer Exkurse und Reflexionen (vgl. die Inhaltsangabe bei Laes [2000] 650-660).

⁸⁶ Siehe dazu Laes (2000) 666-674. Schnur ist auch anderweitig als lateinischer Dichter hervorgetreten; vgl. Sacré (1992a) 71-97. Besondere Erwähnung verdient seine Vervollständigung der 16. Satire Juvenals (abgedruckt in Schnur [1969] 221-224).

⁸⁷ Laes (2000) 666.

Erzählprosa mehrere Fragebögen angefertigt, anhand deren anschließend die zu untersuchenden Texte mehrmals durchgelesen und die relevanten Stellen gezählt oder notiert wurden.

Nodots Supplement wurde in der modernen Edition von Christian Laes benutzt,⁸⁸ unter Hinzufügung eines dort fehlenden Stückes.⁸⁹ Von den zahlreichen kürzeren und längeren Textstücken, aus denen die Ergänzung besteht, wurden ausschließlich diejenigen herangezogen, die ganze Sätze enthalten, keine Einfügungen von einzelnen Wörtern oder Phrasen. Auch am Beginn und Ende der einzelnen Einfügungen wurden diejenigen Satzteile weggelassen, die die Verbindung zum Petrontext herstellen, aber nicht für sich allein stehen könnten.⁹⁰ Der verbleibende Text bildet – nach Streichung aller direkten Reden – ein Korpus von 3726 Wörtern, was immerhin fast ein Drittel des Umfangs der erhaltenen Erzählung bei Petronius ist.⁹¹ Fast die Hälfte dieses Korpus macht mit 1788 Wörtern eine zusammenhängende Episode (mit Lycurgus, Tryphaena, Lichas und Doris⁹²) aus, die Nodot zwischen *Sat.* 11,4 und 12,1 einschaltet. Die Länge der übrigen Einfügungen variiert von 7 Wörtern bis weit über 100.

Das kurze ‚Fragment‘ von José Marchena wurde, abgesehen von der einzigen darin vorkommenden direkten Rede, ganz ausgewertet. Es umfasst bei Weglassung der direkten Rede 259 Wörter. Die benutzte Edition ist die von Smarius.⁹³

Aus Schnurs bedeutend umfangreicheren *Encolpi casus* wurde eine Auswahl getroffen, die ungefähr der Wortanzahl des Nodot-Supplements entspricht: von den sechs mit Asterisken abgetrennten Kapiteln, in die der Text im ersten und einzigen Druck unterteilt ist, wurden die zwei letzten herangezogen,⁹⁴

⁸⁸ Laes (1998) 366-382.

⁸⁹ Es handelt sich um das bei Tschögele (2016) 79 als fr. 10a edierte. Das andere bei Laes (1998) fehlende Textstück gehört einer Erzählung des Eumolpus an.

⁹⁰ Beispielsweise wird von ‚nec mora, celeres in hospitium pervolamus nostrum et continuo‘ am Ende der ersten Einfügung in fr. 10 ‚et continuo‘ weggelassen. Ausnahmsweise beibehalten werden die Satzteile am Ende von fr. 22 und 29 und der ersten Einfügung in fr. 30, wo das fehlende Prädikat lediglich das ‚inquit‘ der im Petrontext anschließenden direkten Rede ist.

⁹¹ Vgl. oben Fn. 7.

⁹² Lichas und Tryphaena treten bekanntlich in der Schiffsepisode in *Sat.* 100-115 auf, Lycurgus wird in *Sat.* 83,6 und 117,3 und Doris in *Sat.* 126,18 erwähnt. Nodot rekonstruiert auf nicht ungeschickte Art in einer einzigen Episode die im erhaltenen Text vorausgesetzten früheren Begegnungen dieser Personen mit Encolpius. Vgl. Tschögele (2016) 87, 91 (Anm. 114) und 92 zu entsprechenden Versuchen neusprachlicher Ergänzungen im 20. und 21. Jahrhundert.

⁹³ Smarius (1996) 52.

⁹⁴ Laes (2000) 151-168.

die – u.a. mit einer Episode um gestohlene Münzen, einer (derb parodistischen) *Cena* bei Lycurgus und einem ersten Besuch auf dem Schiff des Lichas – besonders starke inhaltliche Parallelen zu bekannten Episoden der petronischen *Satyrica* aufweisen.⁹⁵ An einer Stelle hat Schnur sogar entgegen seiner sonstigen Vorgehensweise ein kurzes petronisches Textstück (*Sat.* 132,1) wörtlich übernommen.⁹⁶ Unter Weglassung dieses Stücks (und der verbindenden Satzteile entsprechend den oben für Nodot aufgestellten Kriterien) sowie sämtlicher direkten Reden und Verseinlagen umfassen die beiden Kapitel 3927 Wörter.

1. Die ‚vier Tendenzen‘

1.1. Dem Bedürfnis nach Abundanz dient Nodot vor allem durch die schon bei Petronius beobachtete, meist nicht (völlig) tautologische Paarung von Ausdrücken⁹⁷ mit kopulativen Konjunktionen. Es fanden sich 35 Fälle sowie ein analoger Fall mit ebenfalls der Abundanz dienender disjunktiver Konjunktion. Das auffällige petronische *semel iterumque* kommt nicht vor, das von Petronius vermiedene *bis* allerdings auch nicht. Für abundante Satzpaarungen, in denen ein zweiter Satz den Inhalt des ersten variiert oder präzisiert, fanden sich bei Nodot fünf Beispiele, außerdem eine analoge Paarung von *AcI*. Antithetische Fügungen spielen mit nur zwei Fällen bei Nodot keine wichtige Rolle. Variiert wiederkehrende, ganze Abschnitte prägende Leitbegriffe oder auffällige Wortwiederholungen konnten nicht festgestellt werden.

Marchenas kurzer Text enthält drei abundante Wortpaarungen,⁹⁸ einen analogen Fall mit *nec* und eine abundante Satzpaarung.

⁹⁵ Am stärksten davon verschieden ist das erste Kapitel (Laes [2000] 128-133), das die ersten Lebensjahre des Encolpius behandelt und eher ‚autobiographisch‘ als romanhaft geschrieben ist. Recht weit von petronischer Erzählung entfernt ist aber auch der Exkurs über Judentum, Christentum und andere Religionen (148-150) im vierten Kapitel.

⁹⁶ Laes (2000) 153. Das in den Handschriften ‚Encolpius de Endymione puero‘ überschriebene Stück steht recht zusammenhanglos in der Circe-Episode (in den umgebenden Fragmenten kommt ein Endymion nicht vor). Schmeling (2011) 503 hält es für möglich, dass es ‚out of place and [...] from a lost part of the work‘ sei. Dies scheint auch Schnur – zumindest für den Zweck seines Supplementes – angenommen zu haben, so dass er es in den von ihm bearbeiteten Raum vor dem Erhaltenen versetzen konnte.

⁹⁷ Roemer (1961) 104-111 spricht zwar von ‚Wortpaarungen‘, inkludiert aber unter den Beispielen auch Ausdrücke von mehreren Wörtern.

⁹⁸ Einen dieser Fälle inkludiert Smarius (1996) 75 unter den Tautologien, die er Marchena als ‚stilistisch zwaktepunt‘ vorwirft.

Bei Schnur sind abundante Paarungen von Ausdrücken kaum weniger zahlreich als bei Nodot. Im untersuchten Textausschnitt fanden sich 29 Fälle sowie ein analoger Fall mit *neque*. Im Gegensatz zu Petronius, Nodot und Marchena sind bei Schnur aber – mit insgesamt neun Fällen – auch Reihen von mehr als zwei Ausdrücken sowie asyndetische Paare und Reihen beliebt. Abundante Satzpaarungen fanden sich im Gegensatz zu Petronius, Nodot und Marchena im untersuchten Textausschnitt nicht. Am nächsten kommt diesem Phänomen der Satz ‚puerum [...] noctu in deversorium et clam, ne quis videret, in cellam meam duxi‘ (153) mit seinem angehängten zweiten Präpositionalausdruck. Antithetische Fügungen spielen wie bei Nodot mit zwei Fällen eine eher untergeordnete Rolle. Ganze Abschnitte prägende Leitbegriffe wurden bei Schnur ebensowenig festgestellt wie bei Nodot. Dagegen fand sich bei ihm in einem Fall eine auffällige Wortwiederholung: ‚modico pretio [...] pretio non immodico‘ (152).

1.2. Steigerungsformen werden von Nodot recht ausgiebig gebraucht, wenngleich ihre Häufigkeit nicht ganz der bei Petronius entspricht. Die 26 Komparative und 16 Superlative bei Nodot machen zusammen rund 1,1% aller Wörter des untersuchten Textes aus. Bei Petronius kommen ‚über 250‘ Komparative und ‚rund 200‘ Superlative⁹⁹ auf 26828 Wörter¹⁰⁰ Prosatext (einschließlich der direkten Reden), was einen Anteil von (mindestens) rund 1,7% ergibt. Nur zwei Komparative dienen bei Nodot einem explizit ausgeführten Vergleich. Alle übrigen sind ‚intensivierend‘, indem sie entweder einen bloß impliziten Vergleichspunkt voraussetzen (z.B. ‚als vorher‘, ‚als sonst‘) oder überhaupt nicht als Vergleich aufzufassen sind. Nodots Superlative sind ausnahmslos Elative. Was affirmative Adverbia angeht, scheint Nodot eine mit Petronius nicht übereinstimmende Vorliebe für *vehementer* in Verbindung mit Verba zu haben, das man bei ihm fünfmal findet, während das Adverb im ganzen Petrontext nur dreimal als Positiv und viermal in Steigerungsformen vorkommt.¹⁰¹ Ausgesprochen häufig verwendet Nodot wie Petronius emphatische Demonstrativa. In den ca. 12500 Wörtern¹⁰² der petronischen Erzählung kommen sie 72mal vor,¹⁰³ was ca. 0,6% aller Wörter entspricht. Bei Nodot sind es 26 Fälle (von *adeo*, *ita*, *tam* und *tantus*) oder rund 0,7%. Nur ein einziges Mal steht *tam* in einem Vergleich. Alle übrigen 25 Fälle

⁹⁹ So Roemer (1961) 129.

¹⁰⁰ Laut Dell’Era (1970) 25.

¹⁰¹ Siehe die Konkordanz von Korn/Reitzer (1986) 243. In der Erzählung des Encolpius sind es sogar nur ein Positiv und drei Steigerungsformen.

¹⁰² Vgl. oben Fn. 7.

¹⁰³ Gezählt wurden (nach Korn/Reitzer [1986]) die Wörter *adeo*, *talis*, *tam*, *tantus* (außer *tantum* für ‚nur‘), *tot* und *totiens* sowie die Fälle von *eiusmodi* und *ita* mit quantitativem oder verstärkendem Sinn.

dieses und ähnlicher Wörter haben intensivierenden Charakter. Dies gilt natürlich für absolutes *tam*, ebenso aber auch für den mit 22 Fällen viel häufigeren Gebrauch von *tam*, *adeo*, *ita* und *tantus* mit Konsekutivsätzen. Die bei Petronius so vielfältigen expressiven Vokabeln der ‚Größe, Vielheit, Allheit‘ kommen bei Nodot ebenfalls vor, aber nicht mit allzu großer Frequenz. Neben *magnus* finden sich zweimal *ingens*, einmal das originell petronische *ambitiosus* (‚ambitiosus lacrimarum imber‘, fr. 6, nach *Sat.* 17,3) und einmal *incredibilis*. Die Vokabeln *omnis* und *totus* sind bei Nodot im Gegensatz zu Petronius nicht auffällig häufig. Nur zweimal steht *omnes* hyperbolisch für bloße Vielheit. Ebenfalls nur einmal findet sich redundantes *uterque*. Negationen kommen bei Nodot nicht gehäuft und nur je einmal hyperbolisch und am Anfang der Periode vor. Auch die bei Petronius beliebten negativen Formeln (*nulla mora*, *nihil aliud* usw.) gehören, abgesehen von einmaligem *nec mora*, nicht zum Repertoire Nodots. Von den Stilmitteln auf der Grundlage von Negationen wird bei Nodot allein die Litotes öfters (siebenmal) gebraucht. Nicht zu finden sind auffällige Kumulationen von Partikeln und Pronomina, mit Ausnahme von ‚et Tryphaena [...] etiam poenas dedit‘ (fr. 6) und – vielleicht als Druckfehler – ‚Volui et etiam me diis vovere‘ (fr. 34).

Bei Marchena sind Steigerungsformen mit sechs Fällen in 259 Wörtern (oder 2,3%) sehr häufig, er übertrifft sogar noch den petronischen Wert von (mindestens) 1,7%. Marchena gebraucht ausschließlich Superlative, die mit einer Ausnahme allesamt Elative sind. Der Text enthält ein einziges emphatisches Demonstrativum, das absolut gebraucht wird. Neben zweimaligem *magnus* steht einmalig *ingens*. Die Vokabeln *omnis* und *totus* stehen je einmal, wobei nur *totus* als leicht hyperbolisch gewertet werden kann. Stark vertreten ist die Litotes: bei Marchena finden sich drei Fälle, also fast halb so viele wie bei Nodot, während der Text weniger als ein Zehntel des Umfangs hat.

Bei Schnur werden Steigerungsformen insgesamt gleich häufig gebraucht wie bei Nodot. Die 16 Komparative und 23 Superlative machen rund 1,0% aller Wörter aus (gegenüber 1,1% bei Nodot, mindestens 1,7% bei Petronius und 2,3% bei Marchena). Freilich spielen intensivierende Komparative eine merklich geringere Rolle als bei Nodot und *a fortiori* Petronius. Nicht nur sind Komparative mit 16 Fällen im untersuchten Text (gegenüber 26 bei Nodot) insgesamt weniger häufig, sondern sie dienen in sieben Fällen einem explizit ausgesprochenen Vergleich. Den 24 Komparativen ohne Vergleich oder mit bloß implizitem Vergleichspunkt, die sich bei Nodot fanden, stehen also bei Schnur nur neun gegenüber. An Superlativen fanden sich drei eigentliche neben 20 Elativen. Mehr als Nodot und Marchena neigt Schnur dazu, zur Intensivierung von Adjektiva und Adverbia neben den Steigerungsformen

auch andere, in der petronischen Erzählung weniger häufige Mittel zu verwenden. Siebenmal gebraucht er im untersuchten Text das Wort *satis*, gegenüber fünf Fällen in der mehr als dreimal so umfangreichen petronischen Erzählung.¹⁰⁴ Schon dies ist also bei ihm annähernd gleich häufig wie der intensivierende Komparativ. Hinzu kommen noch vier Fälle von verstärkendem *per-*, gegenüber einem einzigen in der petronischen Erzählung.¹⁰⁵ Emphatische Demonstrativa sind bei Schnur nicht so häufig wie bei Petronius oder Nodot. Es fanden sich zwölf Fälle von *ita, tantus, talis, tam* und *tantopere* – insgesamt rund 0,3% aller Wörter (gegenüber 0,6% bei Petronius und 0,7% bei Nodot). Viermal wurden sie absolut gebraucht, achtmal standen sie mit Konsekutivsätzen oder einem die Folge ausdrückenden Hauptsatz nachgestellt. Expressive Vokabeln der ‚Größe, Vielheit, Allheit‘ waren dagegen im untersuchten Text zahlreicher als bei Nodot – es fanden sich je einmal *spissus* und *frequenter* sowie je viermal *ingens* und *creber*. Die Wörter *omnis* und *totus* fanden sich freilich nur je einmal hyperbolisch gebraucht: zwei Fälle, wie bei Nodot. Ebenfalls wie bei Nodot nur einmal fand sich das redundante *uterque*. Mehr als Nodot gebraucht Schnur die Negation als Stilmittel. Vor allem die Litotes fand sich mit 34 Fällen deutlich häufiger. Hierher gehört zudem auch das in der petronischen Erzählung dreimal (*Sat.* 50,1; 64,5; 72,7) vorkommende *nec non*, das Schnur im untersuchten Text viermal verwendet. Negationen als Anfang der Periode fanden sich fünfmal.

1.3. Wie bei Petronius werden bei Nodot immer wieder Blicke und Mienen erwähnt. Es fanden sich zwölf entsprechende Ausdrücke an neun Stellen (dreimal sind je zwei Ausdrücke durch *et* oder *-que* miteinander verknüpft; nicht gezählt wurde ein eher im übertragenen Sinne des Zustimmens zu verstehendes *annuere*). Im Unterschied zu Petronius sind sie jedoch in den meisten Fällen durchaus für die Situation oder die Beziehung zwischen den involvierten Personen relevant. Als reines Mittel der Anschaulichkeit kann wohl ausschließlich das zweimal vorkommende *respiciens ad* in Verbindung mit *Verba dicendi* gelten. Mehrmals werden bei Nodot wie bei Petronius ausdrucksstarke Umschreibungen verwendet, wo auch einfache Ausdrücke möglich gewesen wären:

‚nimbus urceatim detumens‘ (fr. 6), ‚ardensque tentigine, me totum voluptatibus ingurgitavi‘ (fr. 10a), ‚alienis auribus proprios dolores deponit‘ (fr. 12), ‚amore furens amplexu effusissimo me invasit‘ (fr. 26), ‚superbum domini supercilium induerat‘ (fr. 40).

¹⁰⁴ Vgl. Roemer (1961) 137.

¹⁰⁵ *Sat.* 41,8. Siehe Korn/Reitzer (1986) 170.

Nodot bedient sich auch wie Petronius einer großen Vielfalt von Ausdrücken des Gehens und Kommens – man findet 118 Fälle von 45 Vokabeln (wobei Verba und abgeleitete Substantiva gemeinsam gezählt sind); wie bei Petronius wird das simple *ire* (zwei Fälle, davon einer unpersönlich) zugunsten von Komposita (zehn Fälle) und spezifischeren Vokabeln gemieden, wobei eine besondere Vorliebe für das Schnelle, Abrupte und Fluchtartige besteht (*fugere* und Komposita, die Komposita von *currere* sowie *se subducere* und *se subripere* machen zusammen 22 Fälle aus). Immer wieder werden auch ganze Aussagen unrealistisch übersteigert:

‚Quas in hoc loco gratissimo voluptates hausimus, nulla vox comprehendere potest‘, ‚Gitona exsuccum meque tentigine meretricis prope enectum‘, ‚leto pallidior eram‘, ‚Ascylton semimortuum‘, ‚ne quidem verbum proferre potui‘ (fr. 6), ‚tam magnum clamorem sustulere ut intremuerit templi camera‘ (fr. 7), ‚tam diu nervis destitutus fui ut nec surgere potuerim‘ (fr. 30; nicht ‚obszön‘ gemeint), ‚secessum [...] amoenissimum ubi, quidquid gratum oculi natura prodit, videbatur‘ (fr. 32).

Bei Marchena erwähnte Mienen und Gesten dienen in einem Fall der Charakterisierung einer Person, dreimal der Gestaltung einer Situation; der einzige rein der Anschaulichkeit dienende Ausnahmefall betrifft wie bei Nodot die Blickrichtung beim Sprechen. Einmal findet sich eine expressive Umschreibung (‚foedissimis oculis [...] me [...] conspurcabat‘). Nur drei Ausdrücke des Kommens und Gehens (*impetum facere*, *intrare*, *se abducere*) werden je einmal verwendet; beim ersten Eindringen des Soldaten am Anfang seines Supplements kommt Marchena dank der Formulierung ‚ingenti sono fores repente perstrepunt [...] militem [...] conspicimus‘ ganz ohne solches Verbum aus.

Zu dem der Anschaulichkeit dienenden *respiciens ad* bei Nodot fanden sich bei Schnur drei analoge Fälle. Als Mittel der Anschaulichkeit können zusätzlich wohl auch die folgenden Gesten oder Mienen gelten, die zwar eine Aussage oder Emotion enthalten, aber eine direkte Rede begleiten, die diese bereits ausreichend vermitteln würde: ‚exclamat Ascyltos, puero talitrum infligens‘ und ‚Ascylto igitur adnictor et [...] inquam‘ (156), ‚[...] Giton subridens murmuravit‘ (157), ‚Risit Ascyltos atque [...] inquit‘ (159). Um Veranschaulichung im wörtlichsten Sinn geht es auch im Satz ‚terrore commotus sum, membris subito convulsis‘ (162). Insgesamt scheinen also der Anschaulichkeit dienende Blicke, Mienen und Gesten von Schnur öfter und vielfältiger gebraucht zu werden als von Nodot. In fünf anderen Fällen bilden Bewegungen und Mienen allerdings auch eigenständige Aussagen. Expressive Umschreibungen kommen im untersuchten Text gleich oft vor wie bei Nodot: ‚ubi solis calores [...] rident‘ (153), ‚ingentes imbres urceatim ruebant‘ (154), ‚somno ex-

cuteretur' (158), ‚basiis ardentibus me invasit' (162), ‚cui cenatores oscula libabant' (165). Bei den Ausdrücken des Gehens und Kommens fällt im Vergleich mit Nodot die mit 49 Fällen und 30 Vokabeln geringere Gesamtzahl auf; schnelle, abrupte und fluchtartige Bewegungen (*currere, fugere, se conicere/eicere/abripere*) machen nur sieben Fälle aus. Wie bei Nodot findet man bei Schnur unrealistisch übersteigerte Aussagen:

‚ille plus quam grex totus hircorum foetebat' (156), ‚lassiores eramus quam qui cibum sumere possemus; semimortui [...]’ (157), ‚nam viatores solitarios haud raro in deversoriis exspoliari, trucidari, immo, in olla coctos cenam Thyesteam interdum praebuisse nemo est quin sciat' (160), ‚terrore commotus sum, membris subito convulsis, ut haud multum abesset quin aurem tonsor mihi abscinderet' (162).

1.4. Bei Nodot wie bei Petronius sehr häufig sind Adverbia und adverbiale Ausdrücke (unter Einschluss von Nebensätzen und Ablativi absoluti), die einen engen zeitlichen Anschluss zum Ausdruck bringen: es fanden sich 44 Fälle. Neutrale Ausdrücke zeitlicher Abfolge ohne Konnotation der Unmittelbarkeit wie *dein, postea* oder *tum* (insgesamt vier Fälle) sind wie bei Petronius viel seltener.¹⁰⁶ Die Vorliebe für zeittraffende Ausdrücke reicht bei Nodot freilich – von einem einzigen *simulque* abgesehen – nicht bis zu Hyperbolischem wie *simul* oder *dicto citius*. Mit kopulativen Konjunktionen aneinandergereihte Kurzsätze ‚mit starkem Bewegungsgehalt‘ sind nicht unbedingt ein den Nodot-Text prägendes Phänomen. Es scheint nur zwei Fälle von mehr als zwei ‚bewegten‘, kurzen und nicht durch Nebensätze unterbrochenen Hauptsätzen zu geben – sowie einen ähnlichen Fall, in dem einer der Sätze keine Bewegung enthält, sie aber vorbereitet. Äußerst beliebt ist dagegen bei Nodot wie bei Petronius das historische Präsens, auch in freier Abwechslung mit Perfekt, Imperfekt und Plusquamperfekt. Man findet 31 bis 34 historische Präsensformen (drei Formen lassen sich als Präsens oder Perfekt auffassen), wobei auffällt, dass Deponentia wie *egredi* und *proficisci* von Nodot besonders häufig ins historische Präsens gesetzt werden, ohne dass jedoch das Phänomen auf sie beschränkt wäre. Antithesen, die ein Nacheinander als Gegeneinander darstellen, finden sich bei Nodot in fünf Fällen. Neunmal kommt das Phänomen vor, dass einem ‚ruhigen‘ Haupt- oder Temporalsatz ein Temporal- oder Hauptsatz nachgestellt wird, der eine Bewegung oder eine jähe, aufregende oder überraschende Entwicklung enthält.

¹⁰⁶ Nicht berücksichtigt wurden Ausdrücke, die explizit einen längeren zeitlichen Abstand kennzeichnen, wie ‚postero die‘ oder ‚paucis abhinc diebus‘.

Bei Marchena steht, was Ausdrücke der zeitlichen Abfolge angeht, ein einziges neutrales *tunc* fünf Fällen von engem Anschluss gegenüber. Wie bei Petronius und Nodot wird das historische Präsens ausgiebig gebraucht: an vier Stellen finden sich sechs historische Präsens neben zwei Perfekta und fünf Imperfekta. Das Phänomen eines jähen oder bewegten Hauptsatzes nach einem ruhigen oder rekapitulierenden Temporalsatz kommt bei Marchena an besonders prominenter Stelle vor: mit dem Anfangssatz ‚Haec dum fiunt, ingenti sono fores repente perstrepunt‘ wird im Grunde das ganze Supplement als ein jäh einsetzendes Geschehen präsentiert.

Bei Schnur sind zeitraffende Ausdrücke mit 26 statt 44 Fällen im untersuchten Text weniger häufig als bei Nodot. Dafür wird dreimal Gleichzeitigkeit behauptet, was man bei Nodot nur ein einziges Mal findet. Deutlich häufiger als bei Nodot sind mit 16 Fällen die neutralen Ausdrücke der Nachzeitigkeit. Mit kopulativen Konjunktionen aneinandergereihte Kurzsätze ‚mit starkem Bewegungsgehalt‘ fanden sich im untersuchten Text nicht. Dagegen wird das bei Nodot schon häufige historische Präsens von Schnur mit 76 bis 79 Formen noch viel ausgiebiger angewendet, ebenfalls in freier Abwechslung mit anderen Zeiten. Das Stilmittel des nachgestellten jähen oder bewegten Satzes, das bei Nodot recht häufig und bei Marchena im Einleitungssatz vorkommt, wird von Schnur im untersuchten Text nur ein einziges Mal verwendet (157: ‚Consedī, somno victus, cum ingenti pedis ictu Ascylos me expergefecit‘).

2. Wortstellung und Satzbau

2.1. Als erster Teilbereich der Wortstellung wurde die Häufigkeit von End-, Zwischen- und Anfangsstellung des Prädikats (gegenüber Subjekt und Objekten, nicht adverbialen Satzgliedern) untersucht. Berücksichtigt wurden dabei alle Sätze, die neben dem Prädikat zumindest ein Subjekt oder Objekt haben (wobei dieses kein Nomen sein muss). Als Sonderfälle beiseite gelassen wurden Sätze, deren Prädikat in einem *inquam* oder *inquit* oder ähnlichem besteht. Abundante Paarungen zweier finiter Verba wurden in wenigen Einzelfällen als ein Prädikat gezählt (z.B. ‚notavit jussitque credere‘). Bei in Kopula und Prädikativum geteilten Prädikaten wurde nur auf die Stellung der Kopula geachtet.

Bei Nodot fanden sich (in Haupt- und Nebensätzen):

234 + 142 (rund 72%) Prädikate in Endstellung
 61 + 27 (rund 17%) Prädikate in Zwischenstellung
 49 + 8 (rund 11%) Prädikate in Anfangsstellung

Bei Marchena:

22 + 5 (rund 84%) Prädikate in Endstellung
 5 + 0 (rund 16%) Prädikate in Anfangsstellung

Bei Schnur:

273 + 153 (rund 83%) Prädikate in Endstellung
 38 + 7 (rund 9%) Prädikate in Zwischenstellung
 35 + 7 (rund 8%) Prädikate in Anfangsstellung

Die Endstellung überwiegt also bei allen drei Ergänzern deutlich stärker als bei Petronius (51% in Haupt-, 67% in Nebensätzen), während die Anfangsstellung deutlich weniger häufig ist. Die Anfangsstellung ist noch am ehesten bei Marchena beliebt, die Zwischenstellung bei Nodot.

2.2. Als Nächstes wurde die Stellung der Genetivattribute untersucht. Dabei wurde differenziert zwischen solchen, die allein mit dem Bezugswort stehen, und Fällen, wo eine Präposition oder ein weiteres Attribut (meist Adjektiv, seltener Demonstrativpronomen) hinzutritt. Nicht gezählt wurden – neben prädikativ verwendeten Genetiven – die folgenden Fälle, in denen schwerlich mehr als eine Stellung möglich ist: Genetive bei der Präposition *causa* (im Unterschied zu *instar*) und mit *si quid/ne quid* (im Gegensatz zu einfachem *quis/quod/quid*) sowie *cuius/quorum/quarum* als Einleitung von Relativsätzen; auch *eiusmodi* wurde wegen seiner eher einem Demonstrativpronomen entsprechenden Bedeutung nicht berücksichtigt.

Bei Nodot fanden sich 132 relevante Genetive. In 92 Fällen (rund 70%) steht der Genetiv vor dem Bezugswort – ein Wert, der deutlich höher ist als der für Petronius vorliegende (53,8%), der sich allerdings auf den Gesamttext einschließlich der Reden bezieht. Wenn neben Bezugswort und Genetivattribut auch noch eine Präposition oder ein Adjektiv- oder Pronominalattribut vorliegt (41 der 132 Fälle), dominiert die auch bei Petronius vorherrschende Zwischenstellung des Genetivs mit rund 63%.

Von den bei Marchena vorgefundenen fünf Genetivattributen sind vier voran- und nur eines nachgestellt. Die Voranstellung ist also auch hier dominant.

Bei Schnur fanden sich 98 relevante Genetive. Die Dominanz der Stellung vor dem Bezugswort scheint insbesondere bei den Fällen ohne zusätzliche Präposition oder Attribute (53 Fälle) deutlich schwächer zu sein. Insgesamt liegt sie im

untersuchten Text bei rund 63%. Bei Vorliegen von Präpositionen oder weiteren Attributen (45 Fälle) überwiegt die Zwischenstellung mit 60%. Bemerkenswert ist die gegenüber Nodot erheblich geringere absolute Zahl der Genetivattribute.

2.3. Adjektivattribute (unter Einschluss von Ordinalzahlen und eindeutig adjektivisch gebrauchten Partizipien) fanden sich bei Nodot 140mal (wobei auch Kumulationen von zwei und mehr Adjektiva als ein Fall gezählt sind), davon 91mal in Voran- und 48mal in Nachstellung (einmal waren demselben Bezugswort je ein Adjektiv voran- und nachgestellt). Die Voranstellung überwiegt also mit 65%, was ungefähr dem Wert für den petronischen Gesamttext entspricht, der im Vergleich zu Caesar oder Tacitus recht niedrig ist.

Bei Marchena sind von 19 Fällen 15 Voran- und vier Nachstellungen; die Voranstellung überwiegt also hier mit rund 79%.

Dagegen fanden sich unter den 194 Fällen bei Schnur 105 Nach- und nur 88 Voranstellungen (sowie ein Fall von Voran- und Nachstellung je eines Adjektivs), statt der Voranstellung überwiegt hier also die Nachstellung mit rund 54%.

Von Substantiva abgeleitete Adjektiva (einschließlich Kumulationen mehrerer Adjektiva, von denen nur eines von einem Substantiv abgeleitet ist) werden bei Nodot in 14 Fällen voran- und in 12 Fällen nachgestellt, bei Marchena in zwei Fällen voran- und in einem Fall nachgestellt. Bei Schnur werden sie im untersuchten Text in sieben Fällen voran- und in 28 Fällen nachgestellt. Nur bei ihm ist also eine klare Präferenz für die Nachstellung festzustellen, von der es heißt, Petronius verwende sie bei diesen Adjektiva fast ausschließlich.

Kumulationen von zwei Adjektiva, die bei Petronius überwiegend vorangestellt werden, fanden sich bei Nodot siebenmal voran- und fünfmal nachgestellt und bei Schnur zweimal voran- und achtmal nachgestellt; bei Marchena fanden sich keine Fälle. Es manifestiert sich also auch hier die Neigung Schnurs zur Nachstellung von Adjektiva. Eine Kumulation von drei Adjektiva fand sich nur ein einziges Mal bei Nodot, in Nachstellung.

2.4. Das für Petronius charakteristische in den Nebensatz hineingezogene *cum* kommt in den untersuchten Texten (abgesehen von dem relativen Anschluss ‚Quod cum concessum esset‘ bei Schnur, 155) nicht vor.

2.5. Vom Bezugswort getrennte Relativsätze finden sich bei Nodot in 13 Fällen. Einer ist als relativer Anschluss interpungiert, und auch von den übrigen sind zehn von vergleichbarer Art – sie fügen eine zweite, zeitlich nachfolgende

Handlung an. Sonst begegnet das Phänomen nur zweimal. Bei Marchena fanden sich überhaupt keine Fälle. Bei Schnur waren es 15 (ohne Berücksichtigung von ‚Gitonis autem, quem‘, 153, weil *autem* zwingend an zweiter Stelle steht), davon acht Fälle zeitlicher Abfolge; die sonstigen Fälle waren also etwas zahlreicher als bei Nodot.

2.6. Hyperbata erwiesen sich bei Nodot mit 53 Fällen als sehr zahlreich (nicht mitgezählt wurde ein Fall, wo das Hyperbaton klar durch die geforderte Zweitstellung von *enim* bedingt ist; auch die ‚Trennung‘ von Partizip und Bezugswort durch zum Partizip gehörige Adverbia, Ablative, Präpositionalausdrücke usw. wurde nicht als Hyperbaton gewertet). Auch in Marchenas kurzem Text fanden sich sechs Fälle. Viel weniger zahlreich als bei Nodot sind sie dagegen mit 14 Fällen bei Schnur (Fälle wie ‚Postero igitur die‘ oder ‚Perpauci enim viatores‘ sind wiederum nicht mitgezählt).

2.7. Bei der Untersuchung der Satzlängen wurden ausschließlich vollständige Perioden berücksichtigt. Zu ihrer Abgrenzung wurden wie bei Dowden¹⁰⁷ die in den Editionen gesetzten Punkte, Doppelpunkte, Semikola, Fragezeichen und Ausrufezeichen verwendet; Doppelpunkte galten lediglich dann nicht als satzbegrenzend, wenn danach eine direkte Rede mit eingeschaltetem *inquam/inquit* stand.

Bei Nodot fanden sich 232 vollständige Perioden von 3 bis 52 Wörtern; die durchschnittliche Länge beträgt 14,56, der Medianwert 12 Wörter. Bei Marchena fanden sich 20 vollständige Perioden von 6 bis 26 Wörtern; die durchschnittliche Länge beträgt 12,75, der Medianwert 10 Wörter. Bei Schnur fanden sich im untersuchten Text 301 Perioden von 2 bis 35 Wörtern; die durchschnittliche Länge beträgt 12,06, der Medianwert 11 Wörter. Alle diese Werte sind höher als die für Petronius (Durchschnitt 10,79, Medianwert 9 Wörter, freilich unter Einbeziehung der direkten Reden), aber zugleich weit von denen mancher anderer Autoren wie etwa Apuleius (Durchschnitt 19,02, Medianwert 16 Wörter) entfernt. Zumindest Marchena und Schnur kommen der petronischen Kürze ziemlich nahe.

2.8. Petronius neigt aber nicht nur zu kurzen, sondern auch zu einfach gebauten Sätzen und zur Meidung der Hypotaxe, andererseits zur reichlichen Ver-

¹⁰⁷ Dowden (2007) 135.

wendung von Partizipialkonstruktionen. Daher wurde das Vorkommen von Nebensätzen und Partizipialkonstruktionen in den Supplementen untersucht.¹⁰⁸

Der untersuchte Nodot-Text enthält 406 Hauptsätze. Rund 62% davon haben keine Nebensätze bei sich, rund 31% einen Nebensatz und nur rund 7% zwei Nebensätze – mehr kommen überhaupt nicht vor. Man kann angesichts dieser Zahlen wohl klar von einem Überwiegen der Parataxe sprechen. Partizipialkonstruktionen kommen in rund 67% der Hauptsätze nicht vor, in rund 27% einmal, in rund 5% zweimal und in rund 1% dreimal. Insgesamt sind die direkt von Hauptsätzen abhängigen Nebensätze mit 181 Fällen rund 1,1mal so zahlreich wie die Partizipialkonstruktionen mit 162. Rund 40% der Hauptsätze enthalten weder Nebensätze noch Partizipialkonstruktionen. Die Nebensätze sind insgesamt 201 (einschließlich solcher, die ihrerseits von Nebensätzen abhängen). Nur von rund 9% aller Nebensätze hängt ein weiterer Nebensatz – und von rund 0,5% zwei weitere Nebensätze – ab. Partizipialkonstruktionen kommen in rund 11% der Nebensätze einmal, in rund 2% zweimal und in rund 0,5% dreimal vor. Insgesamt stehen 20 Nebensätzen 33 Partizipialkonstruktionen gegenüber – diese sind also, anders als in den Hauptsätzen, häufiger (ungefähr im Verhältnis 0,6 : 1). Rund 80% der Nebensätze enthalten weder Nebensätze noch Partizipialkonstruktionen.

Von den 28 Hauptsätzen bei Marchena haben rund 79% keine Nebensätze bei sich, rund 21% einen Nebensatz – mehr kommen nicht vor. Partizipialkonstruktionen kommen in 50% der Hauptsätze nicht vor, in rund 39% einmal und in rund 11% zweimal. Insgesamt enthalten die Hauptsätze sechs Nebensätze und 17 Partizipialkonstruktionen. Von den sechs Nebensätzen enthält keiner weitere Nebensätze oder Partizipialkonstruktionen.

¹⁰⁸ Grundsätzlich wurde dabei jedes – ausgesprochene oder (etwa bei alleinstehenden *AcI* in indirekten Reden) hinzuzudenkende – Prädikat als konstitutiv für einen eigenen Satz gewertet, außer in wenigen Fällen von abundanten Wortpaarungen (wie z.B. ‚*candide fassus sum narravique*‘). Miteinander verknüpfte Nebensätze wurden auch dann separat gezählt, wenn die einleitende Konjunktion nur einmal für beide stand (z.B. ‚*Propterea pacti sumus quod ille cum Lycurgo remaneret, nos autem Lycam sequeremur*‘). Im Falle der ‚relativen Verschränkung‘ zweier Sätze (wie z.B. ‚*duos ex nostris raptoribus offendimus, quos ut conspexit Ascyltos alterum animose aggressus est*‘) wurde das angeordnete Satzgefüge nicht als ein Nebensatz zum vorangehenden Satz, sondern als ein Hauptsatz (‚*alterum animose aggressus est*‘) und ein Nebensatz (‚*quos ut conspexit*‘) gezählt. Vgl. zum letzten Punkt Burkard/Schauer (2012) 874 (§ 591). Als Partizipialkonstruktionen wurden *Participia coniuncta* (im weiteren Sinne; vgl. Burkard/Schauer [2012] 713-716, §§ 498-500), die sogenannte *ab-urbe-condita*-Konstruktion (Burkard/Schauer [2012] 717-718, § 502) und *Ablativi absoluti* (Burkard/Schauer [2012] 718-724, §§ 503-505) gezählt. Nicht gezählt wurden klar adjektivisch oder substantiviert gebrauchte *Participia* (so z.B. *promissa* im Sinne von ‚Versprechen‘).

Von den 426 Hauptsätzen des untersuchten Schnur-Texts haben rund 65% keine Nebensätze bei sich, rund 28% einen Nebensatz, rund 6% zwei Nebensätze und rund 0,5% drei. Diese Werte stimmen fast genau mit denen bei Nodot überein. Partizipialkonstruktionen kommen in rund 80% der Hauptsätze nicht vor, in rund 15% einmal, in rund 3% zweimal, in rund 1% dreimal und in rund 0,3% viermal. Sie sind also ein bisschen seltener als bei Nodot. Insgesamt sind die Nebensätze mit 180 Fällen rund 1,6mal so zahlreich wie die Partizipialkonstruktionen mit 113. Rund 50% der Hauptsätze enthalten weder Nebensätze noch Partizipialkonstruktionen. Die Nebensätze sind insgesamt 202. Nur von rund 11% hängt ein weiterer Nebensatz ab – mehr kommen überhaupt nicht vor; hier stimmt Schnur also ungefähr mit Nodot überein. Partizipialkonstruktionen kommen in rund 7% der Nebensätze einmal, in rund 1% zweimal und in rund 0,5% viermal vor; damit sind sie noch etwas seltener als bei Nodot. Insgesamt stehen 22 Nebensätzen 25 Partizipialkonstruktionen gegenüber – diese sind also wieder häufiger (ungefähr im Verhältnis 0,9 : 1). Ähnlich wie bei Nodot enthalten rund 81% der Nebensätze weder Nebensätze noch Partizipialkonstruktionen.

2.9. Nachklappende Satzerweiterungen – in Gestalt von Partizipialkonstruktionen, adverbialen Satzgliedern oder Appositionen – sind bei Nodot mit 17 Fällen recht häufig. Auch in Marchenas kurzem Text finden sich vier Fälle (darunter zwei hintereinandergeschaltete Erweiterungen zum selben Satz). Bei Schnur kommen sie im untersuchten Text mit neun Fällen nur ungefähr halb so zahlreich vor wie bei Nodot.

2.10. Beide längeren Supplemente stimmen mit Petronius überein in der Bevorzugung der direkten Rede vor der indirekten, die aber bei Schnur nicht so stark ausgeprägt zu sein scheint wie bei Nodot. Längere oder komplexere indirekte Reden sind im untersuchten Schnur-Text nämlich relativ häufig (vgl. die Fälle auf den Seiten 152, 154-155, 157, 159 und 167).

3. Sonstiges

3.1. Wie bei Petronius überwiegen in allen Supplementen die Perfektendungen auf *-erunt* und *-runt* gegenüber denen auf *-ere*. Bei Nodot fanden sich 13mal *-erunt*, viermal *-runt* und dreimal *-ere* (15%, wie bei Petronius), bei Marchena nur ein einziges *-runt*, bei Schnur dreimal *-erunt* und zweimal *-ere* (40%, aber die Gesamtzahl der Fälle ist im untersuchten Textausschnitt so gering, dass die Anteile vielleicht nicht als repräsentativ für das Ganze gelten dürfen).

3.2. Der in der petronischen Erzählung völlig fehlende Dativus possessivus fand sich auch in den untersuchten Texten nicht (denn ‚Cum [...] illi frater fuisset Ascyltos‘ bei Nodot, fr. 6, ist ein Dativus commodi). Der bei Petronius seltene Dativus finalis fand sich nur einmal, nämlich bei Marchena: ‚Pannychidi auxilio fuit‘.

3.3. Eine Tendenz zum abundanten, im Sinnzusammenhang nicht notwendigen Einsatz von Reflexiv- und Possessivpronomina ließ sich nicht feststellen. Es fand sich nur je ein Beispiel bei Nodot (‚in hospitium pervolamus nostrum‘, fr. 10) und Schnur (152: ‚portionem labore nostro quaesitam se nobis daturam esse‘).

3.4. Die Ellipse von Verbalformen kommt bei Nodot mehrmals vor. Viermal handelt es sich bloß um den wohl auch abseits von Petronius gängigsten Fall, *esse* im AcI. Drei weitere Fälle betreffen allerdings finite Formen von *esse*. Bei Marchena fanden sich keine Fälle. Bei Schnur ist neben einem *esse* im AcI auch auf ein auffällig häufiges, für ihn charakteristisch erscheinendes Phänomen hinzuweisen: elfmal wird einer indirekten Rede oder Aussage mindestens eine weitere nachgestellt, der das Bezugswort fehlt¹⁰⁹ (ohne dass das der ersten hinzuzudenken wäre, weil es meist nicht passt).

3.5. Für einen Gebrauch des Imperfekts an Stellen, wo man das Perfekt erwarten würde, fanden sich bei Nodot keine Belege. Einige keineswegs zwingend scheinende Imperfeka gebraucht dagegen Marchena:¹¹⁰

‚Embasicoetas autem, jussu militis, olidi oris foedissimis osculis totum ne miserum conspurcabat‘, ‚Soluebantur in risum juvenes, jocosa scena permoti‘, ‚miles [...] impetum vi facit, arctissimisque amplexibus nunc Pannychin, nunc Gitona, nunc simul ambo perstringebat‘.

Ebenso Schnur:

‚Ignem autem circumsedebant tres vel quattuor pastores qui, cum homines appropinquare sensissent [nämlich den Erzähler und seine Begleiter], ipsi peda gestantes cauti nobis obviam sese ferebant‘ (155), ‚Nos igitur, proceres gulae, epulis lautissimis quas oppidum suppeditabat, fruebamur, donec ventres contenti erant tamquam membrana tympani‘ (158), ‚Lycurgus, qui ultima loquentis verba audierat, se iactabat. [...] inquit‘ (164), ‚Dolium vini ex alveo navis depromebatur‘, ‚Narrabat autem de navigationibus suis‘ (167).

¹⁰⁹ Seltener kommt dies auch bei Petronius vor (vgl. *Sat.* 15,2-3; 30,7-8; 99,2; 139,5; 140,2-3).

¹¹⁰ Der letzte dieser Fälle (‚perstringebat‘) schien bereits Smarius (1996) 75 auffällig, der ihn aber bloß als ‚twijfelachtig Latijn‘ qualifizierte.

Generell ist das Imperfekt bei Schnur und Marchena deutlich häufiger als bei Nodot. Bei diesem fanden sich, unter ausschließlicher Berücksichtigung von Indikativformen, 314 Perfekta und 83 Imperfekta (also rund 79% : 21%), bei Marchena 9 und 11 (45% : 55%), bei Schnur 163 und 137 (rund 54% : 46%). Zumindest im Falle von Schnur dürfte dies – trotz der obigen Beispiele, die angesichts der Gesamtzahl nicht ins Gewicht fallen – weniger eine Frage des Tempusgebrauchs sein als die Folge einer im Vergleich zu Nodot weniger auf die momentane Handlung konzentrierten, mehr Hintergrundschilderung inkludierenden Erzählweise. Eine vergleichshalber durchgeführte Zählung bei Petronius (anhand der Edition von Ernout) ergab für die erzählenden Partien insgesamt 807 Perfekta und 302 Imperfekta (rund 73% : 27%). Nodot ist ihm also in diesem Punkt recht nah.

3.6. Das (ingressive oder periphrastische) *coepi* + Infinitiv fand sich bei Nodot fünfmal. Das ergibt eine Häufigkeit von rund 1,3 Fällen in 1000 Wörtern, was zwar deutlich weniger ist als bei Petronius (3,2 bei Einbeziehung der direkten Reden), aber immer noch auffällig viel verglichen mit den meisten anderen römischen Prosaautoren, z.B. Apuleius (0,2) oder Livius (0,5).¹¹¹ Marchenas kurzer Text erreicht mit einem einzigen Fall einen Wert von 3,9. Bei Schnur waren im untersuchten Text wie bei Nodot fünf Fälle und eine Häufigkeit von rund 1,3 in 1000 Wörtern festzustellen.

3.7. Was Negationen angeht, fanden sich bei Nodot 20 Fälle von *non*, neun von *nihil*, je sechs von *haud*, *ne* und *nec*, je drei von *nondum* und *nullus*, je zwei von *nemo* und *ne quidem* sowie je einer von *nil* und *nisi*. Bei Marchena waren es sechs Fälle von *nec* und je einer von *haud* und *nihil*. Bei Schnur fanden sich 23 Fälle von *non*, 22 von *haud*, zehn von *ne*, sieben von *neque*, sechs von *nihil*, fünf von *quin* (als Konjunktion bei Petronius nicht zu finden¹¹²), drei von *nisi* und je einer von *nec*, *nemo*, *ne quidem*, *neutrum*, *ni* und *nil*. Auffällig ist vor allem die große Vorliebe Schnurs für das im ganzen Petrontext nur sechsmal¹¹³ vorkommende *haud*. Mit Petronius gemein haben dagegen alle drei Ergänzter die Abneigung gegen umständliche, vielsilbige Negationen wie *nequaquam*.

Von den temporalen Konjunktionen ist bei Nodot und Schnur wie bei Petronius *cum* am häufigsten: bei Nodot fand es sich 13mal, davon sechsmal als *cum inversum*, bei Schnur 20mal, davon allerdings nur zweimal als *cum inversum*. Am zweithäufigsten ist bei Nodot mit sieben Fällen das auch bei Petronius

¹¹¹ Siehe oben bei Fn. 66.

¹¹² Siehe Korn/Reitzer (1986) 196.

¹¹³ Siehe Korn/Reitzer (1986) 97.

häufige *ut*, das bei Schnur völlig fehlt. Es folgen bei Nodot sechsmal *dum*, je zweimal *donec* und *ubi* sowie je einmal *antequam* und *statim atque*; im untersuchten Schnur-Text elfmal *dum*, dreimal *donec* sowie je einmal *antequam*, *dummodo* und das bei Petronius fehlende *simul atque*. Bei Marchena fand sich nur ein einziges *dum*. Wie bei Petronius gemieden werden in den Supplementen *priusquam*, *posteaquam*, *quoad* und *quando*.

Bei den kausalen Konjunktionen gibt es, anders als bei Petronius, keine klare Dominanz von *quia*, das bei Nodot mit sechs Fällen nur knapp häufiger war als *cum* mit fünf Fällen (im ‚urbanen‘ Petrontext sind es über 20 Fälle von *quia* und nur ein einziges kausales *cum*). Auch *quod* war mit vier Fällen bei Nodot häufiger als bei Petronius (sechs Fälle in den ‚urbanen‘ Partien). Daneben fand sich bei Nodot auch noch dreimal *ut* in kausaler Bedeutung. Bei Schnur standen zwei Fällen von *quia* vier von *cum*, fünf von *quippe qui* (bei Petronius nicht zu finden¹¹⁴) und einer von *quod* gegenüber. Der Marchena-Text enthält keine kausalen Konjunktionen.

3.8. Die petronische Präferenz für *invenire* gegenüber *reperire* herrscht auch in den Supplementen. Es fanden sich drei Fälle von *invenire* bei Nodot und sechs bei Schnur, während *reperire* nur einmal bei Schnur vorkam.

3.9. Was abundante Umschreibungen mit *facere* oder *fieri* angeht, fanden sich bei Nodot die Attribute ‚ardentior factus/facta‘ (fr. 6 und 26) und ‚audacior factus‘ (fr. 6; vgl. ‚audacior facta‘ in *Sat.* 131,10), statt deren auch einfaches *ardentior* und *audacior* möglich gewesen wäre. Ein stärkerer stilistischer Gestaltungswille spricht allerdings aus der folgenden Stelle bei Schnur (160): ‚viatores solitarios [...] in olla coctos cenam Thyesteam interdum praebuisse nemo est quin sciat. Ego vero neque decoctus neque decoctor fieri cupiebam‘.

Gesamtbild

Es konnte gezeigt werden, dass die Abundanz als Ziel stilistischer Gestaltung in allen drei Supplementen präsent ist, wenngleich nicht alle der bei Petronius vorkommenden Mittel gleichermaßen verwendet werden. Bei Nodot und Marchena dominieren die Wort- und Satzpaarungen mit kopulativen Konjunktionen, bei Schnur nur die Wortpaarungen (bei Schnur treten dafür die eher unpetronischen asyndetischen Paarungen sowie Reihen von mehr als zwei Ausdrücken recht häufig auf). Nodot und Marchena sind also in diesem Punkt

¹¹⁴ Siehe Korn/Reitzer (1986) 196.

dem petronischen Gebrauch näher als Schnur. Eine geringere Rolle spielen bei allen drei Ergänzern die antithetischen Fügungen.

Auch die Intensivierung wird in den Supplementen in hohem Maße angestrebt, wobei wiederum nicht alle der petronischen Mittel gleich ausgiebig genutzt werden. Bei Nodot dominieren vor allem die nicht-vergleichenden Steigerungsformen (Elativ und Komparativ) und emphatischen Demonstrativa, bei Marchena und Schnur die Elativ (nicht Komparativ) und die Litotes (die freilich auch bei Nodot nicht unbedingt selten ist). Expressive Vokabeln der Größe und Vielzahl (v.a. Adjektiva) sind bei Schnur stärker vertreten als bei Nodot und Marchena, ebenso die Betonung von Negationen durch Anfangsstellung. Überall von eher geringer Bedeutung sind *omnis* und *totus*, abundante Negationen abseits der Litotes sowie Kumulationen von Partikeln und Pronomina. Als nicht mit Petronius übereinstimmende Vorlieben sind bei Nodot das affirmative Adverb *vehementer*, bei Schnur *satis* und das Präfix *per-* zu nennen.

Unterschiede in der Wahl der Mittel gibt es auch beim Streben nach Anschaulichkeit. Blicke, Mienen und Gesten werden von Schnur eher in diesem Sinne eingesetzt als von Nodot und Marchena. Von Nodot und Schnur gleichermaßen verwendet werden unrealistische Übersteigerungen von Aussagen, ebenso expressive Umschreibungen von Ausdrücken, für die sich auch in Marchenas kurzem Text ein Beispiel findet. Die Ausdrücke des Gehens und Kommens sind bei Nodot vielfältiger als bei Schnur.

Der vierte Punkt, die Lebhaftigkeit (d.h. vor allem Beschleunigung), ist der einzige, bei dem die Differenzen nicht bloß die Mittel betreffen. Denn es scheint, dass diese Stiltendenz bei Schnur von relativ geringer Bedeutung ist. Das einzige Mittel der Lebhaftigkeit, das bei allen drei Ergänzern beliebt ist, ist das historische Präsens (auch in freier Abwechslung mit anderen Zeiten); es ist bei Schnur sogar noch etwas häufiger als bei Nodot. Dagegen werden Ausdrücke des engen zeitlichen Anschlusses bei Schnur deutlich weniger gebraucht als bei Nodot und Marchena, während die neutraleren Ausdrücke zeitlicher Abfolge häufiger sind. Auch die Abfolge ‚ruhiger Haupt-/Temporal-satz – jäher Temporal-/Hauptsatz‘, die bei Nodot recht oft vorkommt und bei Marchena das ganze Supplement einleitet, wird von Schnur kaum verwendet. Überhaupt nur bei Nodot fanden sich Antithesen, die ein Nacheinander als Gegeneinander darstellen, sowie – seltener – Reihen bewegter Kurzsätze.

Die Stellung der Verba ist in allen drei Supplementen ‚konventioneller‘ als bei Petronius: die Endstellung des Verbums dominiert stärker (bei Marchena und

Schnur noch stärker als bei Nodot), die Anfangsstellung ist seltener. Bei Genetivattributen dominiert die Voranstellung in den Supplementen stärker als bei Petronius (bei Nodot noch stärker als bei Schnur). Bei Adjektivattributen fällt eine Neigung Schnurs zur Nachstellung auf, die über die petronische noch deutlich hinausgeht, während Nodot in etwa dem petronischen Gebrauch entspricht und in Marchenas kurzem Text die Voranstellung stärker überwiegt. Von den Ergänzern nicht als Stilmittel gebraucht wird das für Petronius sehr charakteristische in den Nebensatz hineingezogene *cum*. Vom Bezugswort getrennte Relativsätze sind weitgehend auf einen bestimmten, banalen Anwendungsfall der zeitlich nachfolgenden Handlung begrenzt; sonst finden sie sich am ehesten bei Schnur. Hyperbata werden von Nodot und Marchena viel ausgiebiger verwendet als von Schnur.

Was die Satzlänge angeht, kommen Marchena und Schnur der petronischen Kürze recht nahe, Nodot dagegen weniger – ohne dass seine Sätze darum als auffällig lang (wie etwa bei Apuleius) gelten könnten. Alle drei Ergänzern bedienen sich wie Petronius eines vorwiegend parataktischen Stils (die deutliche Mehrheit der Hauptsätze kommt ohne Nebensätze aus, und nur von sehr wenigen hängt mehr als einer ab). Allerdings sind auch die bei Petronius beliebten Partizipialkonstruktionen nicht allgegenwärtig, sondern eher noch etwas seltener als die Nebensätze. Das Stilmittel der nachklappenden Satzerweiterung wird von allen drei Ergänzern gebraucht, aber von Nodot und Marchena ausgiebiger als von Schnur. Schnur unterscheidet sich von Petronius und den beiden anderen Ergänzern auch durch mehr längere oder komplexe indirekte Reden.

Auch von den unter ‚Sonstiges‘ behandelten petronischen Merkmalen sind manche mehr und manche weniger in den Supplementen präsent. Die Fügung *coepi* + Infinitiv ist in allen Supplementen häufig genug, um als bewusster petronisch inspirierter Manierismus zu erscheinen, auch wenn sie – außer bei Marchena – nicht dieselbe Frequenz erreicht wie bei Petronius. Auch die Abwesenheit des Dativus possessivus und – außer bei Marchena – des Dativus finalis stimmt mit Petronius überein, ebenso die Bevorzugung von *invenire* gegenüber *reperire*. Dagegen neigen die Ergänzern nicht zum abundanten Gebrauch von Reflexiv- und Possessivpronomina. Die klare Bevorzugung der Perfektendung *-(e)runt* gegenüber *-ere* trifft bei Nodot und Marchena zu, während sich bei Schnur kein konklusiver Befund ergab. Die Ellipse von Verbalformen wird von Nodot und Schnur praktiziert, scheint aber jeweils (fast) ganz auf einen der beiden bei Petronius üblichen Anwendungsfälle beschränkt: das Verb *esse* bei Nodot, die Verba dicendi bei Schnur (in längeren indirekten Reden). Der Gebrauch des Imperfekts anstelle des Perfekts findet

sich bei Marchena und Schnur, aber nicht bei Nodot. Besonders wichtig ist die Beobachtung, dass das Imperfekt bei Marchena und Schnur generell viel häufiger ist als bei Petronius, während bei Nodot das Verhältnis von Perfekt und Imperfekt mit dem petronischen übereinstimmt. Im Gebrauch der Partikeln fallen zwei klare Abweichungen Schnurs von Petronius auf: seine Vorliebe für *haud* und seine Meidung des temporalen *ut*; mit Nodot gemein ist ihm der relativ häufige Gebrauch des von Petronius fast ganz gemiedenen kausalen *cum*. Einen petronischen Akzent setzt Schnur hingegen mit der auffälligen Umschreibung ‚neque decoctus neque decoctor fieri‘.

Als Ergänzung zur obigen, an den petronischen Stilmerkmalen orientierten Untersuchung sind an dieser Stelle noch eine Handvoll unpetronischer Merkmale zu erwähnen. In der Forschung wurde bereits auf eine eigentümliche Vorliebe Nodots für das als Konjunktion dienende *ita/adeo ut* („so dass“) hingewiesen.¹¹⁵ Aber auch Schnur gebraucht *ita ut* im untersuchten Textausschnitt fünfmal (152, 157, 162, 166, 167), während es sich im ganzen Petrontext nur zweimal in diesem Sinn findet.¹¹⁶ Überdies bedient er sich einer Reihe von Konstruktionen, die bei Petronius völlig fehlen: neben den schon oben erwähnten *quin* und *quippe qui* handelt es sich um das Supinum + *iri* (152, 155),¹¹⁷ *quam qui* + Konjunktiv (157: ‚lassiores eramus quam qui [...] possemus‘)¹¹⁸ und *fore ut* (161).¹¹⁹

Fazit: Es ist deutlich geworden, dass die Ergänzter grundsätzlich um einen erkennbar petronischen Stil bemüht waren und auch alle – Nodot nicht weniger als die anderen – über ein ausgeprägtes stilistisches Wahrnehmungsvermögen verfügten, das ihnen erlaubte, zahlreiche Gestaltungsmittel der petronischen Erzählprosa zu erfassen und nachzuahmen; zugleich hat sich aber gezeigt, dass es ihnen kaum darum gegangen sein kann, minutiös jedes einzelne dieser Mittel zu übernehmen, sondern jeder Ergänzter sich mit einer Teilmenge begnügte. Der einzige bedeutende Unterschied in der stilistischen Grundtendenz, der zwischen den Supplementen besteht, ist der etwas statischere Charakter des Schnur-Supplements, der sich sowohl im Abschnitt zur ‚Lebhaftigkeit‘ als auch in der (gegenüber Petronius und Nodot) größeren Häufigkeit des Imperfekts zeigte; mindestens zum Teil dürfte er eine Folge der sehr weit ausgreifenden, memoirenhaften Konzeption dieses Textes sein.

¹¹⁵ Laes (1998) 399. Er zählt (im Gesamttext) rund 25 Fälle.

¹¹⁶ Siehe Korn/Reitzer (1986) 121.

¹¹⁷ Vgl. Korn/Reitzer (1986) 121.

¹¹⁸ Vgl. Korn/Reitzer (1986) 186-187.

¹¹⁹ Vgl. Korn/Reitzer (1986) 87.

III. Petronius und die neulateinischen *Satyrica*: ‚the closest possible imitation‘?

Die Strömung der neulateinischen *Satyrica*, die 1605 mit dem ersten Teil von John Barclays *Euphormionis Lusinini Satyricon* ihren Anfang nahm, wird von Literaturhistorikern sowohl der Gattung Roman wie – auf Grund der prosimetrischen Form – der Gattung ‚menippeische Satire‘ zugeordnet.¹²⁰ Innerhalb der neulateinischen prosimetrischen Satire bildet sie eine von zwei Hauptrichtungen – neben der an Varro und Seneca orientierten, für die das an die *Apocolocyntosis* erinnernde *Somnium* (1581) des Justus Lipsius wegweisend war.¹²¹

Einen Bezug zu Petronius stellt Barclay – wie mehrere seiner Nachfolger – schon durch die Verwendung des Titels *Satyricon* her. Dass das antike Werk als Vorbild gedient hat, ist auch nie verkannt worden. Die Enge dieser Anlehnung wird jedoch sehr unterschiedlich eingeschätzt. So erkennt ein Forscher im *Euphormio* ein Bemühen um ‚the closest possible imitation‘,¹²² während ein anderer meint, dieses und ähnliche Werke beriefen sich zwar auf Petronius und wollten ein modernes Äquivalent bieten, doch gebe es wenig wirkliche Imitation.¹²³

Auch im stilistischen Bereich herrscht Ungewissheit. In einem alten Standardwerk heißt es, Barclay habe Petronius auch stilistisch ‚d’assez près‘ imitiert und verdanke ihm seine ‚élégante latinité‘,¹²⁴ während ein rezenter Beitrag die Meinung vertritt, Petronius sei überhaupt kein stilistisches Vorbild für in anderer Hinsicht von ihm inspirierte Romane wie den *Euphormio* gewesen.¹²⁵

¹²⁰ Vgl. IJsewijn/Sacré (1998) 74-75 (unter ‚Menippean Satires‘) und 255-257 (unter ‚Long Novels‘) sowie Riley (2015) 189-190 und De Smet (2015) 205-206. Manchmal werden satirische Texte aber auch völlig von der sonstigen fiktiven Erzählprosa abgetrennt – oder umgekehrt die *Satyrica* von den sonstigen Prosasatiren; vgl. Porter (2014) 329-332 vs. Morrish (2014) für den ersten, Tilg (2017) 323-326 vs. Relihan (2017) für den zweiten Fall.

¹²¹ Diese zwei Hauptrichtungen identifizierte schon IJsewijn (1976) 49-50. Auch bei De Smet (1996) werden sie vorausgesetzt; vgl. etwa 68 und 103.

¹²² Corbett (1970) 131 und ähnlich 129 (‚the closest imitation of Petronius which history affords‘). Vgl. auch De Smet (1996) 33 (‚imitations of Petronius’s *Satyricon*, in as far as that was possible‘) und 242; dagegen vorsichtiger De Smet (2015) 205 (‚supposedly imitating Petronius’s *Satyricon*‘). Als stark an Petronius angelehnt deutet den *Euphormio* jetzt auch Ruiz Sánchez (2007).

¹²³ Martin (1999) 109-110. Ähnlich schon Fleming (1973a) xxiv. In einem aktuellen Handbuch findet sich die Formulierung, der *Euphormio* sei ‚certainly in the tradition of, but not modelled after, Petronius’s *Satyricon*‘ (Porter [2015] 329).

¹²⁴ Collignon (1905) 42. Wie dort bemerkt wird, lobte schon Pierre de L’Estoile († 1611) am *Euphormio* das ‚beau latin, et tout Pétronique‘: L’Estoile (1881) 324 (und ähnlich 383).

¹²⁵ Blänsdorf (2013) 85. Statt dem petronischen seien diese Romane ‚dem durchgängig asiatischen Stil‘ des Apuleius gefolgt.

Der moderne Herausgeber des *Euphormio*, der generell den petronischen Einfluss auf das Werk ‚not very extensive‘ nennt, gesteht gleichzeitig zu, dass es ‚some stylistic similarities‘ gibt, wird aber leider nicht konkreter.¹²⁶

Hier sollen nun erstmals drei neulateinische *Satyrice* einer eingehenden stilistischen Untersuchung unterzogen werden, um zu klären, inwieweit die Autoren eine Nachahmung der petronischen ‚urbanen‘ Erzählprosa versucht haben.¹²⁷ Es geht also, anders als im Fall der Petronsupplemente, weniger darum, wie sehr die stilistische Petronimitation geglückt ist, als um die Frage, welche stilistische Gestaltung überhaupt intendiert wurde.

Die Sekundärliteratur kennt ungefähr ein Dutzend Werke neulateinischer Erzählprosa, die den Titel *Satyricon* führen oder als vom *Euphormio* inspiriert gelten.¹²⁸ Aus diesem Korpus (unter Ausschluss einiger Romane, die höchstens in Teilaspekten dem *Euphormio* ähneln, aber insgesamt von anderer Art sind¹²⁹) wurden drei besonders prominente Werke ausgewählt: der *Euphormio* selbst und der anonyme *Gaeomemphio*, von denen moderne Editionen und Übersetzungen vorliegen, sowie das bei seinem Erscheinen vielbeachtete und kulturgeschichtlich interessante studentische *Satyricon* Jan Bodecher Benninghs.¹³⁰

John Barclay (1582-1621), geboren und aufgewachsen in der lothringischen Universitätsstadt Pont-à-Mousson als Sohn des aus religiösen Gründen

¹²⁶ Fleming (1973a) xxiv.

¹²⁷ Die ‚vulgären‘ und ‚urbanen‘ Reden der Romanfiguren wären – wie die Verseinlagen – ein Thema für sich, das hier nicht behandelt wird.

¹²⁸ Vgl. IJsewijn (1976) 49-51 und 54-55, IJsewijn/Sacré (1998) 255, IJsewijn (1999), Porter (2014) 329-331. Den dort erwähnten sind noch der pseudonyme *Amator ineptus* von 1633 und Gabriel Bugnots *Euphormio*-Fortsetzung von 1674 hinzuzufügen. Zum ersten siehe die Edition (mit Quellenindex) von De Smet (1989) sowie De Smet (2000) 512-520. Zur zweiten siehe Dukas (1880) 28 und Fleming (1973b) 355-357.

¹²⁹ Dies ist insbesondere bei den bekannten utopischen Romanen von Claude Morisot (*Peruviana*, 1644), Gian Vittorio Rossi (*Eudemia*, 1645) und Ludvig Holberg (*Nicolai Klimii iter subterraneum*, 1741) der Fall. Zum Einfluss der menippeischen Satire auf diese Utopien vgl. auch De Smet (1996) 75-78, die in ihnen ein ‚rapprochement‘ der zwei Genres konstatiert.

¹³⁰ Nicht behandelt werden also u.a. der 1614 erschienene *Alitophilus* von Claude Morisot (eine erste Fortsetzung des *Euphormio*), das Isaac Casaubon zugeschriebene *Misoponeri Satyricon* von 1617 und die anonyme *Virtus vindicata: sive Polieni Rhodiensis Satyra in depravatos orbis incolos* aus demselben Jahr. Über den *Alitophilus* finden sich knappe Urteile bei Dukas (1880) 27 (‚l'action est sans cohérence, le récit se traîne avec une lourdeur assommante, et la latinité est souvent dure à l'oreille‘) und Becker (1904) 112, Anm. 1 (‚ein bunt phantastisches und bitter sarkastisches Werk, das einen petronischen Hauch verspüren lässt‘). Über die beiden anderen Werke äußert sich beiläufig Desjardins (1972b) xvi: das *Misoponeri Satyricon* sei moralisierend und allegorisch, dunkel-änigmatisch und stoisch-predigthaft, die *Virtus vindicata* hingegen im Ton dem *Euphormio* nahe.

emigrierten schottischen Juristen William Barclay (1546-1608), ist primär wegen des ‚heroischen Romans‘ *Argenis* berühmt,¹³¹ den er in den letzten Jahren seines Lebens in Rom verfasste.¹³² Der *Euphormio* ist hingegen beinahe ein Jugendwerk. Die erste nachweisbare Druckausgabe des ersten Teils erschien 1605 in Paris – mit einer Widmung an Jakob I. von England –,¹³³ der zweite Teil ebendort 1607.

Es ist ein in der ersten Person verfasster *roman à clef*, dessen Held Euphormio von seiner Abreise aus dem utopischen Heimatland Lusinia bis zu seiner Aufnahme am Hofe des Königs Tessaranactus von Scolimorrhodia (= Jakob I.) vielerlei Abenteuer erlebt. Er verkauft sich als Sklave, flieht, wird verfolgt; er erlebt eine unglückliche Liebesaffäre, macht Erfahrungen mit Okkultismus sowie mit Anwälten und Gerichten; er zieht von einem Herrscherhof zum anderen; er besucht eine Schule der ‚Acigniani‘ (= Jesuiten), wird Novize, flieht aus dem Kloster.¹³⁴ Sein sozialer Status ist so wechselhaft wie die Schauplätze der Geschichte.

Das wichtigste Objekt satirischer Kritik im *Euphormio* sind gewiss die Jesuiten, mit denen Barclays Vater manchen Konflikt ausgetragen und bei denen er selbst studiert hatte. Barclay bedient sich aber auch satirischer Gemeinplätze (z.B. ‚Verfall der Bildung‘ oder ‚Ärztelche‘) und orientiert sich an den Standpunkten des englischen Königs (z.B. gegen die Habsburger, aber auch gegen das dem König verhasste Tabakrauchen).¹³⁵

Der *Euphormio* wurde viel gelesen, oft nachgedruckt und in mehrere Sprachen übersetzt.¹³⁶ Eine moderne Edition mit englischer Übersetzung veranstaltete David A. Fleming im Jahr 1973.¹³⁷ Die Forschungsliteratur umfasst sowohl

¹³¹ Von diesem erfolgreichsten aller neulateinischen Romane liegt eine moderne Edition vor: Barclay (2004). Da sie viele Druckfehler enthält, sind unbedingt die Errata auf <<http://www.csus.edu/indiv/r/rileymt/Argenis-errata.pdf>> zu beachten.

¹³² Er lebte dort seit 1615/16 am Hof Pauls V.; zuvor hatte er ein Jahrzehnt lang in London König Jakob I. gedient und diesem – ohne seinen katholischen Glauben aufzugeben – in allen kirchenpolitischen Auseinandersetzungen mit Papst Paul zur Seite gestanden. Vgl. zu Leben und Gesamtwerk Barclays: Becker (1904), Fleming (1965) 3-32, (1966) und (1973a) ix-xiv sowie Riley/Huber (2004) 4-11.

¹³³ Nach manchen Quellen soll schon 1603 in London ein erster Druck erschienen sein, von dem aber nichts erhalten ist und der (so Fleming [1973a] xxxiv-xxxv) wahrscheinlich nie existiert hat. Zu den zwei leicht verschiedenen Drucken von 1605 siehe Cullière (1987).

¹³⁴ Detaillierte Zusammenfassungen der Handlung findet man bei Dukas (1880) 10-20, Becker (1904) 37-38 und 52-55 und Fleming (1973a) xvi-xx.

¹³⁵ Vgl. Fleming (1965) 98-136 und (1973a) xxxi-xxxii sowie (1968).

¹³⁶ Vgl. z.B. Barclay (2000) und (1902).

¹³⁷ Barclay (1973) mit der schon zitierten ‚Introduction‘ (Fleming [1973a]).

allgemeine Studien¹³⁸ als auch Beiträge zu Einzelaspekten des Werks¹³⁹ sowie zur Rezeption.¹⁴⁰

Sprache und Stil des *Euphormio* – wie übrigens auch der *Argenis*¹⁴¹ – wurden nie eingehend untersucht. Albert Collignon, der auf zwölf Seiten neben den inhaltlichen auch die stilistischen Übernahmen von Petronius behandeln will,¹⁴² beschränkt sich auf die Aufzählung einzelner Phrasen, die an Petronstellen anklingen, und die Feststellung, dass beide Autoren gern *coepi* + Infinitiv gebrauchen.¹⁴³ Als wichtigen Unterschied vermerkt er, dass die direkten Reden des *Euphormio* keine stilistische Differenzierung der Personen kennen.¹⁴⁴ Barclay selbst legt in Kapitel 20 des ersten Teils des *Euphormio* einem Gelehrten namens Lucretius eine Verurteilung des radikalen Ciceronianismus in den Mund,¹⁴⁵ scheint sich aber nie zu seinen eigenen stilistischen Vorbildern geäußert zu haben.¹⁴⁶

Das *Gaeomemphionis Cantaliensis Satyricon* erschien 1628 anonym und ohne Angabe des Verlagsorts, mit einer Widmung an König Ludwig XIII. von Frankreich. Als Autor gilt der sonst vor allem als Verfasser von Kommentaren bekannte Philologe François Guyet (1575-1655).¹⁴⁷

¹³⁸ Dukas (1880), Collignon (1901), Becker (1904) 37-68, Fleming (1965), (1967) und (1973c) 229-233, Desjardins-Daude (1991), bes. 69-78, und Ruiz Sánchez (2007).

¹³⁹ Fleming (1967) und (1968), Desjardins (1979) 306-307, 310, 316, Connors (1995), Zeller (2009) 237-244, Schultheiß (2013) 55-71. Nie aufgegriffen oder überprüft wurde die von Corbett (1970) 131 beiläufig geäußerte These, wonach Barclay die (eigentlich erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts wiederentdeckte) vollständige *Cena Trimalchionis* gekannt haben müsse.

¹⁴⁰ Vaillo (1989), Berger (1991).

¹⁴¹ Einige Bemerkungen finden sich bei Collignon (1902) 134-144, IJsewijn (1983) 17-20 und Riley/Huber (2004) 41-43. Für IJsewijn kennzeichnet die *Argenis* ein ‚liberal eclecticism founded on a Ciceronian base‘, ohne archaischen oder lipsianischen Einfluss und auch ‚much smoother and simpler‘ als der Stil des *Euphormio*; Riley und Huber konstatieren ‚an eclectic mix on a Livian base‘.

¹⁴² Collignon (1901) 39-50. Er kündigt dort (50) auch eine eigene Studie zum Stil Barclays an, zu der es aber offenbar nicht kam.

¹⁴³ Collignon (1901) 43. Daran ersehe man, dass ‚Barclay a souvent cherché à donner à son style la couleur du *Satyricon* antique‘.

¹⁴⁴ Collignon (1901) 41-42. Dies scheint er mit Apuleius gemein zu haben; vgl. Bernhard (1927) 255-258 und – mit etwas anderer Wertung – Callebat (1978/98) 105-106.

¹⁴⁵ Barclay (1973) 98. Es folgen (100 und 102) Empfehlungen für die Schullektüre, darunter auch Petronius (als einer von sieben namentlich genannten Prosaautoren; Apuleius fehlt). Die Stelle wird auch erwähnt bei IJsewijn (1983) 19.

¹⁴⁶ Vgl. insbesondere seine *Euphormionis Satyrici Apologia pro se* (Barclay [1610]), worin er sich zur Intention seines Werks äußert, aber auf unser Thema nicht eingeht.

¹⁴⁷ Dieser – nicht beweisbare – Vorschlag stammt von Desjardins (1972a) 36-41 und (1972b) xxv-xxxiv. Im 19. Jahrhundert war auch Claude Morisot (1592-1661), der erste Fortsetzer des *Euphormio* (vgl. oben Fn. 130) und Verfasser der *Peruviana*, erwogen worden.

Der Roman, ein in der ersten Person erzählter *roman à clef* mit sehr wenigen Verseinlagen, ist die Geschichte eines gebildeten jungen Mannes, der in die Fremde aufbricht, um Lehrer zu werden.¹⁴⁸ Sein Aufenthalt in den Ländern Philoscrodia und Liriogaea ist von Widrigkeiten geprägt. Zweimal muss er vor üblen Dienstherrn fliehen; einmal wird er wegen einer Straftat vor Gericht gestellt, einmal des Landes verwiesen; eine Beziehung zu einer Frau bricht er ab, als er erfährt, dass sie ihre Liebhaber zu ermorden pflegt. Der Bildungsreformer Ganicius (wie Barclays ‚Acignius‘ ein Anagramm von ‚Ignacius‘¹⁴⁹), von dessen Ruf er sich zunächst beeindruckt lässt, enttäuscht ihn ebenso wie die Kultgenossen der Dea Felicitas, die von den Musen nichts mehr wissen will. Reuig kehrt Gaeomemphio am Ende des Romans in seine heimatlichen Monts du Cantal (eine Landschaft der Auvergne) zurück.

Obwohl über zeitgenössische Rezeption nichts bekannt ist und der *Gaeomemphio* in der frühen Neuzeit keine Nachdrucke erfuhr, avancierte er im 20. Jahrhundert zum einzigen neulateinischen *Satyricon* neben dem *Euphormio*, von dem eine moderne Edition oder Übersetzung vorliegt; maßgeblich sind heute die 1972 erschienene Edition von Juliette Desjardins und ihre separat veröffentlichte französische Übersetzung.¹⁵⁰ Seither scheint freilich zum *Gaeomemphio* bloß ein einziger Artikel von Jürgen Blänsdorf publiziert worden zu sein.¹⁵¹

Beiden Gelehrten ist klar, dass der anonyme Autor von Barclay und Petronius inspiriert war,¹⁵² doch weisen sie auch auf Unterschiede hin. Dem petronischen Vorbild entsprechen – so Desjardins¹⁵³ – die prosimetrische Form, das ‚pot-pourri‘ der Gattungen und die ‚personnages grêles‘ mit ihren episodenhaften Abenteuern; andererseits trete im *Gaeomemphio* die Erzählung stärker hinter inneren Monologen, endlosen Dialogen und Diatriben zurück, und der Ton des Werks sei nicht wie bei Petronius von Heiterkeit, amoralischem Amusement und neugierigem Realismus geprägt, sondern empört und bitter wie bei Juvenal. Auch Blänsdorf, der den *Gaeomemphio* im Übrigen freundlicher würdigt als Desjardins, sieht ihn als eine sehr ernste Satire, die im Ver-

¹⁴⁸ Eine ausführliche Zusammenfassung der Handlung sowie einen Schlüssel findet man bei Desjardins (1972a) 10-17 und 32-35.

¹⁴⁹ Zur Jesuiten-, Ordens- und sonstigen Gesellschaftskritik im *Gaeomemphio* siehe Desjardins (1972a) 42-47.

¹⁵⁰ Guyet (1972a) und (1972b), beide mit ausführlichen Einleitungen. Schon 1963 hatte Robert E. Pike eine – sehr fehlerhafte – Edition mit englischer Übersetzung in einer Auflage von 100 Stück privat drucken lassen (siehe Desjardins [1972a] 6-8; vgl. auch den Artikel Pike [1938], der das Werk als ‚true record of the author’s adventures‘ missdeutet).

¹⁵¹ Blänsdorf (2013). Vgl. aber auch Desjardins (1979) 307, 309, 316.

¹⁵² Zum Umgang des Autors mit seinem Vorbild und Rivalen Barclay vgl. Desjardins (1972a) 61-62.

¹⁵³ Desjardins (1972b) xxxiv-xxxvii.

gleich zum *Euphormio* durch weniger Humor und direktere politische Stellungnahme auffällt.¹⁵⁴

Zu Sprache und Stil liegen – wie im Fall des *Euphormio* – keine eingehenden Untersuchungen vor. Immerhin teilt Desjardins in der Einleitung zu ihrer Ausgabe ein paar Beobachtungen mit.¹⁵⁵ Sie meint, der Autor des *Gaeomemphio* übernehme von Petronius und Apuleius ‚le fond de la langue‘, streue aber Vokabular aus anderen Quellen wie der Komödie, der Verssatire und der christlichen Literatur ein und verschmähe weder Neologismen noch Archaismen. Zur Morphologie gebe es wenig zu sagen,¹⁵⁶ die Syntax sei die der Kaiserzeit und besonders des Petronius.¹⁵⁷ Der *Gaeomemphio* imitiere den petronischen Ton (‚la cadence pétronienne‘) und teile mit Petronius neben direkt übernommenen Phrasen auch die Neigung zur Litotes und zur Personifikation von Abstrakta.¹⁵⁸ Doch ‚verschönere‘ der barocke Autor seinen Text nach dem Vorbild des Apuleius mit ängmatischen Vergleichen, Hyperbeln, Periphrasen, Paradoxa und anderen ‚coquetteries stylistiques‘. Als gänzlich ‚asianisch‘ wird der *Gaeomemphio* von Blänsdorf beurteilt,¹⁵⁹ der einen mit Nebensätzen und Partizipialkonstruktionen angefüllten und von ungewöhnlich positionierten Attributen gekennzeichneten Paragraphen als Beispiel zitiert.

Jan (Johan, Johannes) Bodecher Benningh, 1607 in Loosdrecht als Sohn des Predigers Nicolaas Bodecher geboren, hatte 1620 an der Universität Leiden zu studieren begonnen und war dort 1629 zum außerordentlichen Professor der Ethik berufen worden.¹⁶⁰ Das *Satyricon in corruptæ juventutis mores corruptos*

¹⁵⁴ Blänsdorf (2013) 92 und 87.

¹⁵⁵ Desjardins (1972a) 58-59 und 63-65 sowie (1972b) xliv-xlvi.

¹⁵⁶ Desjardins nennt lediglich drei Stellen mit falschen Perfekta (von *discere* und *demulcere*) sowie ein unbelegtes Deponens (*infervesci*) und weist darauf hin, dass Komparative und Präsenspartizipien im Ablativ fast immer auf *-i* enden.

¹⁵⁷ Zwei beispielhalber genannte Konstruktionen werden auf Petronius (häufige Infinitivkomplemente, z.B. mit *coepi* oder *praecipere*) und Juvenal zurückgeführt, andere als generisch kaiserzeitlich oder als Fehler erklärt.

¹⁵⁸ Diese drei Punkte illustriert Desjardins ausschließlich mit Beispielen aus Petronius; Belegstellen aus dem *Gaeomemphio* führt sie nicht an.

¹⁵⁹ Blänsdorf (2013) 85 und 91.

¹⁶⁰ Die biographischen Angaben entnehme ich Molhuysen (1918) sowie De Smet (2000) 493-495. Später (1635) wechselte Benningh von der Ethik in die Physik, ebenfalls als Extraordinarius in Leiden. 1638 wurde er freigestellt, um als politischer Berater in der (von 1630 bis 1654 bestehenden) Kolonie Neu-Holland im Nordosten Brasiliens zu dienen. Dort blieb er aber nur bis 1639. Im Jahr darauf geistig erkrankt, starb er 1642. Neben akademischen Abhandlungen und Reden verfasste er Gedichte in lateinischer und niederländischer Sprache.

veröffentlichte er – unter seinem eigenen Namen – 1631; dem Band waren als Anhang die Antrittsrede von 1629 sowie drei Verssatiren beigegeben.¹⁶¹

Im Gegensatz zu *Euphormio* und *Gaeomemphio* gilt Bodecher Benninghs *Satyricon* nur in Hinblick auf Orte und Institutionen als *roman à clef*, während die Personen eher typischen Charakter haben.¹⁶² Dagegen stimmen die prosimetrische Form und die Erzählung in der ersten Person mit den Vorgängern – von denen zumindest der *Euphormio* als Vorbild diente¹⁶³ – überein.

Der Erzähler ist Hermophilus von Tanugria, der seine Heimatstadt verlässt, um an der Universität von Castalium zu studieren.¹⁶⁴ Neben dem eigentlichen Universitätsbetrieb macht er, angeleitet von seinem Kommilitonen Damon, Bekanntschaft mit verschiedenen studentischen Gewohnheiten wie Trinkgelagen, Bordellbesuchen, Duellen, Glücksspiel und Sport – und auch mit dem Gefängnis. Des Studentenalltags überdrüssig, unternimmt er schließlich eine Reise in die Stadt Plutium und wird auf dem Weg wiederum von Damon in ein Bordell geführt. In Plutium eingetroffen, verliebt er sich in die schöne Rosilla, lässt sich den Gedanken an eine Ehe jedoch von seinem materialistisch denkenden Gastgeber Chrysius ausreden. So bricht er am Ende des Romans allein ins Land Charichtonia¹⁶⁵ auf.

Dieses *Satyricon* ist in gewisser Weise der am petronischsten anmutende der drei hier zu behandelnden Romane – vor allem wohl durch das Milieu, in dem es angesiedelt ist, und durch seinen größeren Realismus. Und obwohl in der Forschung bisher nur seine Anlehnung an Barclay beachtet wurde,¹⁶⁶ gibt es einige Stellen, die offenbar direkte Anspielungen auf einzelne petronische

¹⁶¹ Bodecher Benningh (1631).

¹⁶² Vgl. De Smet (2000) 506.

¹⁶³ Vgl. De Smet (2000) 496.

¹⁶⁴ Zum Inhalt des Romans vgl. De Smet (2000) 498-507. Sie ‚entschlüsselt‘ auch einige Ortsnamen, so Castalium (= Leiden) und Plutium (= Amsterdam). Tanugria muss entweder für Holland oder für die Niederlande als ganze stehen, denn Hermophilus verlässt zu Beginn der Handlung nur seine Stadt (Bodecher Benningh [1631] 3: ‚urbem [...] deserui‘), nicht Tanugria, und Plutium wird sogar ausdrücklich dort situiert (41: ‚opulentissimam totius Tanugriæ civitatem‘). Beschrieben wird Tanugria (2) nicht als Utopie, sondern bloß als landschaftliches Idyll mit günstigem Klima; die Bewohner seien zwar früher edle und rechtschaffene Menschen gewesen, doch das habe sich geändert.

¹⁶⁵ Diesen Namen ‚entschlüsselt‘ De Smet zwar nicht, aber die Beschreibung (Bodecher Benningh [1631] 113: ‚quò plerique Tanugriensis tendunt, quia externi mores ibi amabili festivitate condiuntur, & quia ista lingua, facta ad humanitatem, ubique ferè gentium in aulis ac foro principatum obtinet‘) lässt an Frankreich denken.

¹⁶⁶ Vgl. De Smet (2000) 496-498.

Szenen und Formulierungen enthalten. Auf sie soll hier – meines Wissens zum ersten Mal – kurz eingegangen werden.

Schon auf Seite 3 erinnert ‚nec innocuas literarum delicias sequi potui, nec amare bonam mentem‘ an eine Petronstelle (*Sat.* 3,1: ‚sermonem habes non publici saporis et [...] amas bonam mentem‘). Bald darauf kommt es zu einer Begegnung, die in Worten geschildert wird, die von der Begegnung mit Trimalchio herrühren:

‚cū cuncta circumivissem [...] Illic senem vidi calvum, tuberosâ fronte, & tunicâ nigrâ non vulgari filo contextâ vestitum, è sublimi cathedra nescio quos obscuros quæstionum nexus explicantem capillatis juvenibus‘ (5; vgl. *Sat.* 27,1: ‚nos [...] errare coepimus [...], cum subito videmus senem calvum, tunica vestitum russea, inter pueros capillatos ludentem pila‘).

Der Ausdruck ‚Gallicâ nive factus frigidior‘ (7) stammt fast wörtlich aus *Sat.* 19,3 (‚frigidior hieme Gallica factus‘). Bei einem Bordellbesuch übernimmt Bodecher Benningh wörtlich den petronischen Satz ‚tardè, imò jam serò intellexi me in fornicem esse deductum‘ (15; *Sat.* 7,4). ‚Ignoscite Catones censorij‘ (16) erinnert an ‚constricta [...] fronte Catones‘ (*Sat.* 132,15). In ‚Dum inter Sirenum blanditias oblector, vix tandem notavi sociorum abitum‘ (16) erkennt man unschwer ‚dum hunc diligentius audio, non notavi mihi Ascylli fugam‘ (*Sat.* 6,1). Einmal fällt der Name Trimalchio (36: ‚Ingressus tantas lautitias conspexi, quantas Trimalchio, lautissimus homo, neque capere potuit, neque satis mirari‘; vgl. seine Bezeichnung als ‚lautissimus homo‘ in *Sat.* 26,9), und die Vermutung liegt nahe, dass der Autor bei der so eingeleiteten Ballspielszene das Spiel zu Beginn der *Cena Trimalchionis* (*Sat.* 27,3) vor Augen hatte, das dort übrigens auch als ‚has [...] lautitias‘ bezeichnet wird (*Sat.* 27,4). Während einer Reise wird eine erotische Erzählung eingelegt, deren Anfangsworte auf die ‚Witwe von Ephesos‘ anspielen: ‚Erat, inquit, quædam virgo tam notæ castitatis‘ (43; vgl. *Sat.* 111,1: ‚matrona quædam Ephesi tam notæ erat pudicitiae‘). Von Petronius entlehnt ist auch der Ausdruck ‚in effusissimum risum erumpebant propter urbanitatem tam stultam‘ (51; vgl. *Sat.* 7,1: ‚delectata est illa urbanitate tam stulta‘). In solcher Dichte und Deutlichkeit findet man petronische Bezüge weder bei Barclay noch im *Gaeomemphio*.

Bei seinem Erscheinen löste das *Satyricon* in Leiden heftige Proteste aus: Vorlesungen wurden gestört, es entstanden mehrere Gegenschriften, und Bodecher Benningh musste sich den Vorwurf gefallen lassen, die im Werk

vorkommenden Unsitten seien seine eigenen.¹⁶⁷ Ein Kritiker wollte zudem Prosodiefehler und Solözismen entdeckt haben.¹⁶⁸

Die moderne Forschungsliteratur zum Werk besteht – abgesehen von gelegentlichen Erwähnungen wegen des Skandals oder anderer Teilaspekte¹⁶⁹ – in einem einzigen Artikel.¹⁷⁰ Sprache und Stil sind noch nie untersucht worden.

Für die stilistische Analyse der drei Werke, die mit denselben Fragebögen erfolgte wie die der *Supplemente*, wurden aus den zu untersuchenden Romanen jeweils mehrere Kapitel ausgewählt, die – wie schon im Fall *Harry Schnurs* – im Umfang ungefähr dem *Petronsupplement François Nodots* entsprechen sollten. Zudem wurde darauf geachtet, Kapitel zu wählen, in denen nicht gesellschaftskritische innere Monologe oder Invektiven dominieren, sondern die Erzählung und insbesondere mit den petronischen *Satyrica* vergleichbare Erzählinhalte.

Für den *Euphormio*, im Ganzen ein Werk von ca. 68000 Wörtern, wurden zwei Ausschnitte aus dem ersten Teil gewählt.¹⁷¹ Sie enthalten Abenteuer des Erzählers auf dem Weg nach ‚Basilium‘ (Kapitel 10-13) und in ‚Alexandria‘ (Kapitel 30), darunter ein Liebesabenteuer und eine Episode um gefälschte Juwelen.¹⁷² Nach Streichung der Verseinlagen und direkten Reden umfassen sie 3657 Wörter.

Den *Gaeomemphio*, der etwas weniger als 40000 Wörter lang ist, repräsentieren Ausschnitte aus den Abenteuern in den Städten ‚Astycrium‘ (Kapitel 67-89) und ‚Argyroploeum‘ (Kapitel 215-225 und 236-239, wo sich u.a. Parallelen zur

¹⁶⁷ Vgl. De Smet (2000) 507-512. Zu dem Verdacht mag beigetragen haben, dass Bodecher Benningh (1631) selbst an einer Stelle (43) seinen Erzähler mutmaßen lässt, die von Damon unter Verwendung fiktiver Namen erzählten Erlebnisse seien seine eigenen: ‚quandoque mutato nomine de propriâ lasciviâ, quasi bene gestâ re, gloriabatur‘, ‚Inter cetera rem suâ memoriâ factam exponebat, quam illi ipsi contigisse vix dubito‘.

¹⁶⁸ Vgl. De Smet (2000) 509-510, Anm. 75.

¹⁶⁹ Vgl. etwa Desjardins (1979) 311-313 und 316 sowie – mit Bedacht auf den sittengeschichtlich interessanten Inhalt – Roberts (2012) 86-87 und 159.

¹⁷⁰ De Smet (2000) 493-512 (und 512-520 zum Einfluss des Werks auf den *Amator ineptus* von 1633).

¹⁷¹ Zum Unterschied der beiden Teile vgl. Fleming (1973a) xviii-xix. Der zweite ist weniger episodenhaft und präsentiert einen *Euphormio* von deutlich verbessertem sozialem Status, der mit neu gefundener Zielstrebigkeit an seiner Zukunft arbeitet.

¹⁷² Die Kapitelangaben beziehen sich auf die hier benutzte Ausgabe von Fleming (Barclay [1973] 42-62 und 154-172).

Ankunft Encolps im Haus des Trimalchio und zur Circe-Episode finden).¹⁷³ Nach Streichung der Verseinlagen und direkten Reden umfassen sie 3716 Wörter.

Bodecher Benninghs *Satyricon*, mit ca. 13000 bis 14000 Wörtern der kürzeste der zu untersuchenden Romane, ist nicht in Kapitel unterteilt. Gewählt wurden zwei Ausschnitte, deren erster die Erlebnisse des Erzählers bald nach seinem Eintreffen in ‚Castalium‘ enthält (u.a. mit einem Gelage, einem an Petronius, *Sat.* 7,3-4, erinnernden unbeabsichtigten Bordellbesuch und einem Gefängnisaufenthalt), während er sich im zweiten in Sport und Würfelspiel versucht, dann aus ‚Castalium‘ abreist, ein sexuelles Abenteuer in einem Bordell in ‚Dorpigra‘ erlebt, ein Schiff besteigt und schließlich die Großstadt ‚Plutium‘ kennenlernt.¹⁷⁴ Nach Streichung der Verseinlagen und direkten Reden umfassen die Ausschnitte 3836 Wörter.

1. Die ‚vier Tendenzen‘

1.1. Abundante Paarungen von Ausdrücken kommen bei Barclay mit 35 Fällen ebenso häufig vor wie in den Supplementen Nodots und Schnurs.¹⁷⁵ *Semel iterumque* findet sich auch hier nicht, dafür ‚bis terque‘. Neben ‚Hinc & illinc‘ kommt im untersuchten Text zweimal die asyndetische Paarung ‚huc illuc‘ vor. Wie bei Schnur (aber nicht Nodot) findet man auch die für Petronius nicht typischen asyndetischen Reihen – dreimal. Auch von abundanten Satzpaarungen macht Barclay (wie Nodot und Marchena, aber im Gegensatz zum untersuchten Schnur-Text) Gebrauch – siebenmal. Antithetische Fügungen scheinen keine Rolle zu spielen. Auch ganze Abschnitte prägende Leitbegriffe oder auffällige Wortwiederholungen wurden (wie in den Supplementen) nicht festgestellt.

Auch im *Gaeomemphio* werden abundante Paarungen von Ausdrücken mit 28 Fällen ebenso gern verwendet wie in allen bisher untersuchten Texten. Daneben fanden sich die asyndetischen Paare ‚hinc illinc‘ und – zweimal – ‚huc illuc‘ sowie zwei Reihen von je drei Elementen. Abundante Satzpaarungen gehören hingegen (wie bei Schnur, aber im Gegensatz zu Nodot, Marchena und Barclay) nicht zum gewöhnlichen Repertoire des *Gaeomemphio*-Autors. Im untersuchten Text fand sich nur ein einziges Beispiel. Für antithetische Fügungen

¹⁷³ Die Kapitelangaben beziehen sich auf die hier benutzte Ausgabe von Desjardins (Guyet [1972a] 127-139, 205-211, 216-218).

¹⁷⁴ Bodecher Benningh (1631) 5-18 (beginnend 5 mit Z. 5) und 35-76 (beginnend 35 mit Z. 19, endend 76 mit dem Punkt in Z. 4).

¹⁷⁵ Nicht mitgezählt wurden die intensivierenden Verdoppelungen ‚magisque ac magis‘ und ‚magis magisque‘.

gen fanden sich drei Beispiele (gegenüber je zweien bei Nodot und Schnur und keinem bei Barclay). Ganze Abschnitte prägende Leitbegriffe oder auffällige Wortwiederholungen wurden nicht festgestellt.

Auch bei Bodecher Benningh sind abundante Paarungen von Ausdrücken mit 45 Fällen häufig. Im Gegensatz zu Barclay und dem *Gaeomemphio* fanden sich im untersuchten Text keine Reihen von drei oder mehr Elementen und keine asyndetischen Paarungen. Das petronische *semel iterumque* kam nicht vor, wohl aber einmal das in der petronischen Erzählung gemiedene *bis*. Abundante Satzpaarungen fanden sich (wie bei Barclay, aber im Gegensatz zum *Gaeomemphio*) mehrmals – fünfmal. Analog dazu kamen auch drei Paarungen von Präpositionalausdrücken oder Infinitiven vor. Mit neun Fällen recht ausgiebig gebraucht werden zudem (im Gegensatz zu Barclay) abundante antithetische Fügungen. Ganze Abschnitte prägende Leitbegriffe oder auffällige Wortwiederholungen wurden auch hier nicht festgestellt.

1.2. Bei Barclay kommen Steigerungsformen im untersuchten Text mehr als doppelt so häufig vor wie bei Nodot und Schnur und auch häufiger als bei Petronius. Die 38 Komparative und 49 Superlative machen rund 2,4% aller Wörter aus (gegenüber 1,0% bei Schnur, 1,1% bei Nodot, mindestens 1,7% bei Petronius und 2,3% bei Marchena). Bei den Komparativen überwiegt freilich die ‚intensivierende‘ Funktion nicht so stark wie bei Nodot. Von den 38 Komparativen sind 14 vergleichend. Drei stehen für ein zeitliches ‚weiter‘ oder ‚nicht mehr‘. Es verbleiben immerhin noch 21 ‚intensivierende‘ Komparative (gegenüber 24 bei Nodot und neun bei Schnur). An Superlativen fanden sich vier eigentliche neben 45 Elativen. Die mit den Steigerungsformen konkurrierenden, in der petronischen Erzählung weniger wichtigen affirmativen Adverbia und das Präfix *per-* fanden sich nicht häufig – jene nur einmal (*satis*), diese zweimal. Emphatische Demonstrativa werden von Barclay gern gebraucht. Im untersuchten Text machen die 19 Fälle von *ita*, *tam*, *tantus* und *tot* rund 0,5% aller Wörter aus, was beinahe dem Wert für Petronius entspricht (0,6% gegenüber 0,7% bei Nodot und 0,3% bei Schnur). Nur in zwei Fällen liegt ein Vergleich vor. Was die 17 ‚intensivierenden‘ Fälle angeht, so kommt der absolute Gebrauch mit elf Fällen noch häufiger vor als der bei Nodot überwiegende Gebrauch mit Konsekutivsätzen. Emphatische Vokabeln der Größe und ‚Vielheit‘ sind relativ häufig (ungefähr wie bei Schnur) und vielfältig. Im untersuchten Text fanden sich viermal *ingens* sowie je einmal *passim*, *multoties*, *prodigiosus*, *summus* und *insignis*. Die Vokabeln *omnis* und *totus* werden im untersuchten Text (ähnlich wie bei Nodot – dort zweimal *omnis* – und Schnur) je einmal hyperbolisch verwendet. Nicht zu finden war redundantes *uterque*. Die Litotes fand sich mit elf Fällen geringfügig häufiger als bei Nodot, aber

nicht annähernd so häufig wie bei Schnur. Zwei der Sätze mit Litotes sind auch wegen der Anhäufung von Negationen und Ausdrücken mit negativer Bedeutung bemerkenswert (*nihil, non* und *nec; nec, non* und *prohibere*). Recht oft (verglichen mit den Supplementen) kommt bei Barclay die Negation als erstes Wort einer Periode vor: es fanden sich neun Fälle.

Vielleicht das auffälligste Stilcharakteristikum des *Gaeomemphio* ist die extreme Häufigkeit der Steigerungsformen, die weit über die Vorbilder Petronius und Barclay hinausgeht. Der untersuchte Text enthält 61 Komparative und 112 Superlative. Das entspricht rund 4,7% aller Wörter (gegenüber 2,4% bei Barclay, 2,3% bei Marchena, mindestens 1,7% bei Petronius, 1,1% bei Nodot und 1,0% bei Schnur). Von den 61 Komparativen stehen zwei für zeitliches ‚nicht mehr‘, während zwölf offenkundig vergleichend sind, da entweder das Vergleichene ausgesprochen wird oder es sich um einen Ausdruck handelt, dem die relative Bedeutung inhärent ist (örtliches *superior* und *exterior* sowie *mollior sexus*). Die übrigen 47 können als intensivierend gelten. An Superlativen fanden sich vier eigentliche sowie die Floskel *in extremis agere* neben 107 Elativen. Die mit den intensivierenden Steigerungsformen konkurrierenden affirmativen Adverbia sind nicht häufig. Präferiert wird *satis* mit drei Fällen. Wie die Steigerungsformen sind auch die emphatischen Demonstrativa noch häufiger als in allen bisher untersuchten Texten. Die 39 Fälle von *adeo, eiusmodi, huiusmodi, ita, tam, tantus* und *tot* machen rund 1,0% aller Wörter aus (gegenüber 0,7% bei Nodot, 0,6% bei Petronius, 0,5% bei Barclay und 0,3% bei Schnur). In keinem einzigen Fall liegt ein Vergleich vor. Der absolute Gebrauch macht mit 22 Fällen ungefähr die Hälfte aus. Mit 15 Fällen fast ebenso oft werden Konsekutivsätze angehängt. Einmal fand sich auch ein Relativsatz, und einmal wird ein Konsekutivsatz nur impliziert. Vielfältig – und abermals häufiger als in allen bisher untersuchten Texten – sind die emphatischen Vokabeln der ‚Größe, Vielheit, Allheit‘. Es fanden sich viermal *ingens*, je dreimal *creber* und *spissus*, zweimal *prodigosus* (u.a. ‚prodigosae magnitudinis canis‘ in § 74, vielleicht nach ‚glis [...] prodigosae magnitudinis‘ bei Barclay, 46) und je einmal *immensus* und *integer*. Einmal kam auch die Steigerung von *saepe* zu *saepissime* vor. Nur einmal wird *omnis* im untersuchten Text leicht hyperbolisch verwendet. Die Litotes ist mit 18 Fällen etwas häufiger als bei Barclay und Nodot, aber nicht ganz so häufig wie bei Schnur. Unter anderem findet sich auch einmal *haud mora*, eine Art von Formel, die bei Petronius sehr beliebt ist. Mit zehn Fällen recht häufig sind im untersuchten Text überdies (wie bei Barclay) Perioden, die mit einer Negation beginnen.

Bei Bodecher Benningh sind Steigerungsformen zwar nicht annähernd so häufig wie im *Gaeomemphio*, aber doch deutlich häufiger als bei Nodot und

Schnur. Die 40 Komparative und 32 Superlative im untersuchten Text machen rund 1,9% aller Wörter aus, was annähernd dem Wert bei Petronius entspricht (mindestens 1,7% gegenüber 1,0% bei Schnur, 1,1% bei Nodot, 2,3% bei Marchena, 2,4% bei Barclay und 4,7% im *Gaeomemphio*). Der niedrigere Wert gegenüber Barclay ergibt sich ausschließlich aus der geringeren Zahl der Superlative. Von den Komparativen sind 21 vergleichend (einschließlich zweier Ausdrücke mit inhärent relativer Bedeutung: des örtlichen *exterior* und des zeitlichen *superiori anno*). Fünf sind Fälle von *amplius* im Sinne von ‚weiter‘ oder ‚darüber hinaus‘. Nur 14 können als intensivierend bezeichnet werden. Der Anteil der intensivierenden Komparative an der Gesamtzahl der Komparative ist damit geringer als in allen bisher untersuchten Texten, während ihre Häufigkeit bezogen auf den gesamten Textausschnitt immer noch größer ist als bei Schnur. Unter den 32 Superlativen fanden sich – einschließlich eines zeitlichen *postremo* – vier eigentliche. Alle übrigen sind Elative. Für die mit den intensivierenden Steigerungsformen konkurrierenden Adverbia fanden sich nur vier Beispiele (zweimal *valde*, je einmal *probe* und *satis*). Emphatische Demonstrativa sind – im Gegensatz zu den Steigerungsformen – im untersuchten Text ähnlich häufig wie im *Gaeomemphio*. Die 35 Fälle von *adeo*, *ita*, *talis*, *tam*, *tantus* und *tot*¹⁷⁶ machen rund 0,9% aller Wörter aus (gegenüber 1,0% im *Gaeomemphio*, 0,7% bei Nodot, 0,6% bei Petronius, 0,5% bei Barclay und 0,3% bei Schnur). In zwei Fällen liegen Vergleiche vor, einmal wird mit *tantum* auf einen eben genannten Geldbetrag Bezug genommen. Alle übrigen Fälle können als intensivierend gelten. Von ihnen entfällt mit 15 Fällen nicht ganz die Hälfte auf den absoluten Gebrauch. Mit ebenfalls 15 Fällen gleich häufig werden Konsekutivsätze angehängt. Zweimal fanden sich in ähnlicher Funktion auch Relativsätze. In der Häufigkeit der emphatischen Vokabeln der Größe und ‚Vielheit‘ stimmt der untersuchte Text ungefähr mit Schnur und Barclay überein und liegt damit zwischen Nodot und dem *Gaeomemphio*. Es fanden sich fünfmal *ingens*, zweimal *creber* sowie je einmal *spissus* und hyperbolisches *mille*. Ein einziges Beispiel fand sich für den hyperbolischen Gebrauch von *omnis* (48: ‚expulsa erat sapientiae recordatio, omnesque virtutes in exilium erant actę‘, wo es eigentlich nur um eine Tugend – die Keuschheit – geht). Keine Hyperbel, aber doch eine starke Emphase liegt in der Formulierung ‚Omnes quotquot aderant‘ (51). Ähnlich häufig wie bei Nodot und Barclay – und damit seltener als bei Schnur und im *Gaeomemphio* – ist im untersuchten Text mit 14 Fällen die Litotes. Weniger zahlreich als bei Barclay und im *Gaeo-*

¹⁷⁶ Nicht gezählt wurden ein nicht intensivierendes, sondern rein identifizierendes *hujusmodi* (‚in hujusmodi [...] negotium‘ = ‚diese Art von Geschäft‘, 38) und zwei Stellen, wo *talis* lediglich als Synonym für *hic* benutzt wird: ‚deridebat labilem meam castitatem tali epigrammate‘ (47; es folgt das Epigramm), ‚tali sermone assidentium vultus in se convertit‘ (57; es folgt die Rede).

memphio sind mit vier Fällen die Perioden, die mit einer Negation beginnen. Gehäufte oder redundante Negationen gehören nicht zu den Stilcharakteristika des untersuchten Bodecher-Benningh-Textes. Es fand sich nur ein einziges Beispiel (*nihil usquam*).

1.3. Die bei Petronius zu beobachtenden Stilmittel der Anschaulichkeit verwendet Barclay kaum. Alle der an elf Stellen mitgeteilten Blicke, Gesten und Mienen dienen in der einen oder anderen Weise der Charakterisierung der Personen oder der Situation. Für die expressive Umschreibung lässt sich aus dem untersuchten Text nur ein einziges Beispiel nennen: ‚*verberata vento pluuiā*‘ (42). Durch Übersteigerung ins Irreale transponierte Aussagen fanden sich ebenfalls nicht. Nur die Ausdrücke des Gehens und Kommens sind mit 64 Fällen von 43 Vokabeln¹⁷⁷ ebenso vielfältig wie bei Nodot, aber nur halb so zahlreich.

Im Gegensatz zu Barclay kommen im untersuchten *Gaeomemphio*-Text Gesten und Mienen als Mittel der Anschaulichkeit (einschließlich solcher, die Ausdruck einer Emotion sind, aber eine direkte Rede begleiten, mit der jene bereits deutlich genug vermittelt würde) fünfmal vor:

‚*duxit continuo laciniam pallii, et [...] inquit*‘ (§ 70), ‚*apparitor sudanti uultu occurrit*‘ (§ 78), ‚*Movit ille aliquantulum ceruices iocanti similis, et se uero ueniam dare errori meo dixit*‘ (§ 82), ‚*Agnouit stuporis mei causam dux meus, et, ducto pallio [...] inquit*‘ (§ 85), ‚*laterique meo applicitus [...] inquit*‘ (§ 236).

Häufiger sind aber die Fälle, die der Gestaltung einer Situation oder der Charakterisierung einer Person dienen: sie fanden sich an neun Stellen. Expressive Umschreibungen fanden sich nicht. Im Gegensatz zu Barclay ist dagegen die irrealen Übersteigerung von Aussagen im untersuchten Text recht häufig:

‚*prodigosae magnitudinis canis [...] tam ingenti latratu insonuit ut timuerim ne per hiantia Taenari spiracula ad Ditis Imperium delatus essem*‘, ‚*erat eiusmodi bellua quam Hercules sua claua armatus irritare timuisset*‘, ‚*Decidissem mehercle resupinatus in pauimentum tam uehementi sono percussus, nisi paries exanime corpus opportune excepisset*‘ (§ 74), ‚*tam ingens et spissa [...] contio ut nisi de caelo uenturis aditus negaretur*‘ (§ 78), ‚*senex, qui cum adolescentibus expatiabatur, erat huiusmodi qui etiam Platonis aetatis in sapiente porticu docuisse potuisset*‘ (§ 85), ‚*amplissimas aedes quarum ambitus non minus soli occupabat quam Sichaei coniunx tauri pelle artificiose dissecta olim incinxit*‘ (§ 86), ‚*Martem [...] galea hastaque tam*

¹⁷⁷ Die Liste erfasst nur physisches Gehen und Kommen, nicht Fälle von bildlichem Gebrauch. Mitgezählt werden abgeleitete Substantiva, sofern diese tatsächlich eine Handlung des Gehens oder Kommens oder die diese ausführende Person bezeichnen (also z.B. nicht *aditus* im Sinne von ‚Eingangsbereich‘).

truculentum effinxerat ut iratos colores tractare timuisses', ‚In illius uero frontem tam pertinaciter obtutum defixerat ut putares ibi mugientem Iouis pellicem per Iunonium custodem oculis in perpetua speculatione manentibus asseruari' (§ 219), ‚prope fuit ut crederem illo omnes Deos Deasque ad Pelei et Thetidis hymenaeum confluisse', ‚tot monilibus onerauerant corpus ut pondus catenarum de collo pendentium ceruices pene deprimeret' (§ 221), ‚tanto splendore caeterarum pulchritudinem excaecabat ut uideretur mihi inter minutiora sidera clarior Luna fulgere' (§ 222).

Die Ausdrücke des Gehens und Kommens sind mit 73 Fällen von 49 Vokabeln ein wenig zahlreicher und vielfältiger als bei Barclay.

Im untersuchten Text von Bodecher Benningh kommen Gesten und Mienen als Mittel der Anschaulichkeit an vier Stellen vor:

‚Subrisit Damon ad meam simplicitatem, & [...] inquit' (7), ‚blandissimo vultu ad aurem meam Damon accessit; & [...] inquit' (12), ‚Et conversus ad assidens Glycerium, cui concutiebat amabiliter interiorem palmam, addidit temulentâ voce' (50), ‚oculos in nos coniectans, grunniit' (67).

Sie sind damit sogar häufiger als die Fälle, die der Gestaltung einer Situation dienen (zwei Stellen). Ebenfalls mehrmals zu finden sind expressive Umschreibungen:

‚me implere laudabili succo eruditionis' (5), ‚dignis increpationibus verberatus' (18), ‚conijciebam meæ mentis oculos in beatam tranquillitatem eorum, qui' (35), ‚animum meum festiuitate jocosum quouis melle dulciori ita tinxerat, ut in mero gaudiorum salo fluctuarem' (42), ‚corallina labella sua ad mea labra collisit mille osculis' (48).

Bei den Ausdrücken des Gehens und Kommens fand sich mit 64 Fällen von 35 Vokabeln nicht ganz dieselbe Vielfalt wie bei Barclay und im *Gaeomemphio*; auffällig ist vor allem die Häufigkeit des einfachen *ire* mit sieben Fällen. Ein einziges Beispiel fand sich (wenn man von der Redensart ‚ut vix ipse meis luminibus haberem fidem' auf Seite 69 absieht) für die Übersteigerung einer Aussage ins Irreale: ‚monstrum tam horrendum, ut gelidâ formidine ferè mortuus Damonis laciniam arriperem, atque exclamarem' (66).

1.4. Zeitraffende Ausdrücke sind bei Barclay mit 23 Fällen etwa so häufig wie bei Schnur und damit deutlich seltener als bei Nodot. Unter ihnen fand sich ein einziger Fall von behaupteter Gleichzeitigkeit (*simulque*). Gleich häufig wie die zeitraffenden Ausdrücke waren – anders als bei Petronius und Nodot – mit 22 Fällen die neutralen Ausdrücke der Nachzeitigkeit. Mit 24 Fällen nicht so häufig wie Nodot oder gar Schnur verwendet Barclay das historische Präsens. Im Gegensatz zu sämtlichen drei Supplementen taucht im untersuchten Text

auch einmal der bei Petronius unbedeutende historische Infinitiv auf: ‚Tum ego smaragdum porrigere‘ (160). Das bei Petronius beliebte Stilmittel des nachgestellten jähren oder bewegten Satzes kommt im untersuchten Text nur dreimal vor – öfter als bei Schnur, aber viel seltener als bei Nodot.

Im untersuchten *Gaeomemphio*-Text sind zeitraffende Ausdrücke mit 23 Fällen gleich häufig wie bei Barclay. Unter ihnen finden sich je einmal die Formel *haud mora* und die Behauptung der Gleichzeitigkeit (*simul*). Ein wenig seltener als bei Barclay sind im untersuchten Text mit zwölf Fällen die neutralen Ausdrücke der Nachzeitigkeit. Das historische Präsens, das schon bei Barclay seltener war als in den Supplementen, wird im untersuchten Text fast gar nicht verwendet. Es fand sich nur ein einziger Fall. Dafür fand sich – anders als bei Barclay – auch einmal eine Antithese, die aus einem Hintereinander ein Gegeneinander macht. Häufiger als bei Barclay und Schnur ist mit sechs Fällen das Stilmittel des nachgestellten jähren oder bewegten Satzes.

Bei Bodecher Benningh sind zeitraffende Ausdrücke mit 25 Fällen ungefähr gleich häufig wie bei Barclay und im *Gaeomemphio*. Ähnlich häufig fanden sich aber mit 18 Fällen die neutralen Ausdrücke der Nachzeitigkeit. Das historische Präsens, das im *Gaeomemphio* fast fehlte, kam im untersuchten Text von Bodecher Benningh mit elf Fällen wieder regelmäßig vor, auch in freier Abwechslung mit anderen Zeiten, aber – wie schon bei Barclay – seltener als in den Supplementen. Zwei Beispiele fanden sich für Antithesen, die ein Hintereinander als Gegeneinander darstellen. Mit vier Fällen kaum häufiger als bei Barclay – und damit seltener als im *Gaeomemphio* oder gar bei Nodot – fand sich das Stilmittel des nachgestellten jähren oder bewegten Satzes.

2. Wortstellung und Satzbau

2.1. Für die Stellung der Prädikate ergaben sich bei Barclay (in Haupt- und Nebensätzen):

124 + 186 (rund 65%) Prädikate in Endstellung
 37 + 28 (rund 14%) Prädikate in Zwischenstellung
 69 + 33 (rund 21%) Prädikate in Anfangsstellung

Im *Gaeomemphio*:

140 + 166 (rund 72%) Prädikate in Endstellung
 29 + 18 (rund 11%) Prädikate in Zwischenstellung
 55 + 18 (rund 17%) Prädikate in Anfangsstellung

Bei Bodecher Benningh:

122 + 185 (rund 59%) Prädikate in Endstellung

68 + 53 (rund 23%) Prädikate in Zwischenstellung

64 + 25 (rund 17%) Prädikate in Anfangsstellung

Die Dominanz der Endstellung ist also teils deutlich geringer als bei den Supplementen (Nodot: 72%, Marchena: 84%, Schnur: 83%), der Gebrauch der Anfangsstellung kommt eher als in diesen (Nodot: 11%, Marchena: 16%, Schnur: 8%) dem petronischen (grob ein Viertel) nahe. Barclay zeigt von allen untersuchten Supplement- und Romantexten die größte Vorliebe für die Anfangsstellung, Bodecher Benningh die größte Vorliebe für die Zwischenstellung.

2.2. An relevanten Genetivattributen fanden sich bei Barclay 131. Die Dominanz der Stellung vor dem Bezugswort ist mit rund 82% aller Fälle noch höher als bei Nodot. Dasselbe gilt mit rund 80% für die Zwischenstellung bei Vorliegen von Präpositionen oder weiteren Attributen.

Im *Gaeomemphio* fanden sich 271 Fälle. Am auffälligsten ist die enorme Gesamtzahl der Fälle – es sind mehr als doppelt so viele wie bei Nodot und Barclay –, die im Wesentlichen aus der extrem freigiebigen Verwendung zweier Stellungen (‚Genetivattribut – Bezugswort‘ und ‚Präposition/Attribut – Genetivattribut – Bezugswort‘) resultiert. Insgesamt dominieren die Stellungen, bei denen der Genetiv dem Bezugswort vorangeht, mit rund 85%. Wo eine Präposition oder ein zusätzliches Attribut vorliegt, überwiegt die Zwischenstellung des Genetivs mit rund 88%. Beide Werte sind etwas höher als bei Barclay und erheblich höher als bei Nodot und Schnur.

Bei Bodecher Benningh fanden sich 140 Fälle. Diese Gesamtzahl liegt im Gegensatz zum *Gaeomemphio* in derselben Größenordnung wie bei Barclay und Nodot. Die Dominanz der Voranstellung des Genetivs gegenüber dem Bezugswort ist mit rund 64% deutlich geringer als in den beiden anderen Romanen und eher mit den Supplementen vergleichbar (Nodot: rund 70%, Schnur: rund 63%); sie ist aber damit immer noch größer als im petronischen Gesamttext (53,8%). Bei Vorliegen einer Präposition oder eines zusätzlichen Attributs überwiegt die Zwischenstellung des Genetivs mit rund 69%, einem Wert, der zwischen denen der Supplemente (Nodot: rund 63%, Schnur: rund 60%) und der anderen Romane (rund 80%, rund 88%) liegt. Bei den Fällen ohne zusätzliche Präpositionen oder Attribute ist die Dominanz des vorangestellten Genetivs sogar geringer als bei jedem anderen der untersuchten Texte

(rund 57% gegenüber rund 58% bei Schnur, 66% bei Nodot, 74% bei Barclay und 79% im *Gaeomemphio*).

2.3. Bei den Adjektivattributen fällt zunächst deren im Vergleich mit den Supplementen deutlich höhere Gesamtzahl auf. Im untersuchten Barclay-Text werden 249 Bezugsworte mit mindestens einem Adjektiv versehen, bei Bodecher Benningh 265 und im *Gaeomemphio*-Ausschnitt sogar 351 (gegenüber 140 bei Nodot und 194 bei Schnur).

Bei Barclay handelt es sich um 209 Voran- und 35 Nachstellungen sowie fünf Fälle von Voran- und Nachstellung je eines Adjektivs beim selben Bezugswort. Die Voranstellung dominiert also mit rund 86%.

Im *Gaeomemphio* sind es 335 Voran- und 14 Nachstellungen sowie zwei Fälle von Voran- und Nachstellung je eines Adjektivs. Die Voranstellung dominiert also mit rund 96%.

Bei Bodecher Benningh sind es 227 Voran- und 36 Nachstellungen sowie je ein Fall von Voranstellung von zwei und Nachstellung von einem Adjektiv und umgekehrt. Die Voranstellung dominiert also wie bei Barclay mit rund 86%.

Die genannten Prozentanteile sind allesamt viel größer als die entsprechenden Werte für Petronius (63,64%) sowie die Supplemente Nodots (rund 65%) und Schnurs (rund 45%). Sie sind aber, außer im Fall des *Gaeomemphio*, nicht exceptionell hoch, sondern ähneln denen der Prosa-Klassiker Caesar und Tacitus.¹⁷⁸

Von Substantiva abgeleitete Adjektiva werden im untersuchten Barclay-Text in 20 Fällen voran- und in sechs Fällen nachgestellt, im *Gaeomemphio* in 55 Fällen voran- und nie nachgestellt, bei Bodecher Benningh in 35 Fällen voran- und in 12 Fällen nachgestellt. Im Gegensatz zu Petronius dominiert also die Voranstellung bei diesen ebenso wie bei den anderen Adjektiva.

Kumulationen von zwei Adjektiva fanden sich bei Barclay neunmal voran- und zweimal nachgestellt, im *Gaeomemphio* achtmal voran- und nie nachgestellt, bei Bodecher Benningh zwölfmal voran- und zweimal nachgestellt. Die Voranstellung überwiegt also in ähnlichem Maß wie bei den übrigen Adjektiva. Kumulationen von drei oder mehr Adjektiva fanden sich nicht.

¹⁷⁸ Siehe oben bei Fn. 45.

2.4. Das in den Nebensatz hineingezogene *cum* ist in den drei untersuchten Romantexten häufiger als in den Supplementen, wo es fast völlig fehlte. Bei Barclay fanden sich vier Fälle. Im *Gaeomemphio* waren es drei (in einem weiteren Fall ist nicht eindeutig, ob das Voranstehende als Teil des *cum*-Satzes zu betrachten ist: ‚ibique ante fores aliquot horis spatiat, cum iam morae impatiens huc illuc oculos circumferrem, puerum uideo‘ in § 236). Bei Bodecher Benningh fand sich das hineingezogene *cum* sogar achtmal (fünfmal ohne Berücksichtigung vorangestellter Relativpronomina bei relativen Anschlüssen). Von allen nicht zweifelhaften Fällen sind freilich ‚quo etiam meas merces cum tulissem‘ und ‚Quem ego tandem audacior cum submissione vilissima salutassem, [...] inquam‘ bei Barclay (158 und 166) die einzigen, in denen das *cum* wirklich auf die für Petronius charakteristische Art weit in den Nebensatz hineingezogen wird und nicht bloß auf die zweite oder dritten Stelle nach kurzen, ausdruckschwachen Wörtern wie ‚Haec‘ oder ‚Ille autem‘.

2.5. Vom Bezugswort getrennte Relativsätze fanden sich bei Barclay nur sechsmal. Zweimal enthielten sie eine neue, zeitlich nachfolgende Handlung. Immerhin viermal – häufiger als bei Nodot, aber seltener als bei Schnur – traten sie ohne diesen besonderen Grund auf. Im *Gaeomemphio* lag nur einmal eine zeitliche Abfolge vor. Die sonstigen Fälle waren zehn und damit wie bei Schnur relativ zahlreich. Bei Bodecher Benningh fanden sich drei zeitlich bedingte Fälle; die sonstigen Fälle waren zwölf und damit noch ein wenig zahlreicher als im *Gaeomemphio*.

2.6. Hyperbata erwiesen sich in allen drei untersuchten Romanen als sehr häufig – wie bei Nodot und im Unterschied zu Schnur. Bei Barclay fanden sich 32 Fälle, im *Gaeomemphio* 34 und bei Bodecher Benningh 36 (ohne die durch zwingend an zweiter Stelle stehende Wörter wie *autem* bedingten Fälle).

2.7. Bei der Untersuchung der Satzlängen wurde insofern vom Vorgehen bei den Supplementen abgewichen, als im etwas ungewöhnlich interpungierten Barclay-Text alle diejenigen Semikola nicht als Grenze einer Periode gewertet wurden, die eindeutig nur einen Nebensatz vom dazugehörigen Hauptsatz oder mehrere vom selben Bezugswort abhängige Acl voneinander trennen.

Es fanden sich im untersuchten Barclay-Text 185 vollständige Perioden von 2 bis 75 Wörtern; die durchschnittliche Satzlänge beträgt 17,98, der Medianwert 16 Wörter. Im *Gaeomemphio* waren es 191 Perioden von 4 bis 70 Wörtern; die durchschnittliche Länge beträgt 18,97, der Medianwert 17 Wörter. Bei Bodecher Benningh fanden sich 180 Perioden von 4 bis 46 Wörtern; die durchschnittliche Länge beträgt 20,67, der Medianwert 20 Wörter. Alle diese

Werte sind deutlich höher als die der Supplemente (Nodot: 14,56 und 12 Wörter, Marchena: 12,75 und 10, Schnur: 12,06 und 11) und umso weiter von den petronischen entfernt (10,79 und 9 Wörter, wobei freilich die Reden einbezogen sind). Vielmehr entsprechen sie ungefähr den *Metamorphosen* des Apuleius, die einen Durchschnittswert von 19,02 Wörtern und einen Medianwert von 16 Wörtern aufweisen. Bodecher Benningh übertrifft sie sogar noch.

2.8. Bei der Untersuchung der Nebensätze und Partizipialkonstruktionen, die in den Haupt- und Nebensätzen der untersuchten Romantexte enthalten sind, ist zuallererst die bei ungefähr übereinstimmender Wortzahl gegenüber den Supplementen erheblich geringere Anzahl der Hauptsätze deutlich geworden. Es sind 292 bei Barclay (3657 Wörter), 274 im *Gaeomemphio* (3716 Wörter) und 245 bei Bodecher Benningh (3836 Wörter) gegenüber 406 bei Nodot (3726 Wörter) und 426 bei Schnur (3927 Wörter).

Der untersuchte Barclay-Text enthält 289 Hauptsätze. Rund 47% davon haben keine Nebensätze bei sich, rund 35% einen Nebensatz, rund 11% zwei Nebensätze, rund 5% drei, rund 1% vier und rund 0,3% fünf. Die Werte sehen also deutlich anders aus als bei den Supplementen. Sie belegen eine erheblich größere Neigung zur Hypotaxe. Partizipialkonstruktionen kommen in rund 64% der Hauptsätze nicht vor, in rund 27% einmal, in rund 6% zweimal, in rund 2% dreimal und in rund 1% viermal. Im Gegensatz zu den Nebensätzen stimmen diese Werte fast genau mit denen Nodots überein. Insgesamt sind die Nebensätze mit 232 rund 1,7mal so zahlreich wie die Partizipialkonstruktionen mit 137. Nur rund 31% der Hauptsätze kommen ganz ohne Nebensätze und Partizipialkonstruktionen aus – weniger als bei Nodot (rund 40%) und Schnur (rund 50%). Die Nebensätze sind 274 (einschließlich solcher, die ihrerseits von Nebensätzen abhängen). Rund 14% enthalten einen weiteren Nebensatz, jeweils rund 0,4% zwei und drei. Die Zahl der Nebensätze, die einen oder mehrere weitere Nebensätze enthalten, ist damit ungefähr um die Hälfte höher als bei Nodot (rund 9,5%) und Schnur (rund 11%). Partizipialkonstruktionen kommen in rund 15% der Nebensätze einmal und in rund 1% zweimal vor. Auch sie sind also in einem etwas höheren Anteil aller Nebensätze präsent als bei Nodot (rund 13%) und Schnur (rund 9%). Insgesamt stehen 34 Nebensätzen 48 Partizipialkonstruktionen gegenüber – diese sind also wie in den Supplementen häufiger (ungefähr im Verhältnis 0,7 : 1). Rund 72% der Nebensätze enthalten weder Nebensätze noch Partizipialkonstruktionen.

Von den 245 Hauptsätzen des untersuchten *Gaeomemphio*-Texts haben rund 47% keine Nebensätze bei sich, 40% einen Nebensatz, rund 11% zwei Nebensätze und rund 2% drei. Die Werte kommen also denen bei Barclay recht nahe

und sind wie diese weit von denen der Supplemente entfernt. Partizipialkonstruktionen kommen in rund 52% der Hauptsätze nicht vor, in rund 29% einmal, in rund 12% zweimal, in rund 6% dreimal und in rund 2% viermal. Sie sind also deutlich häufiger als bei Nodot, Barclay und Schnur. Insgesamt sind – im Gegensatz zu Nodot, Schnur und Barclay – die Partizipialkonstruktionen mit 189 Fällen zahlreicher (im Verhältnis 1 : rund 0,9) als die Nebensätze mit 168. Mit rund 19% noch erheblich niedriger als bei Barclay (rund 31%) ist der Anteil der Hauptsätze, die weder Nebensätze noch Partizipialkonstruktionen enthalten. Von den 211 Nebensätzen enthalten rund 17% einen weiteren Nebensatz, rund 1% zwei und rund 0,5% drei. Diese Werte sind etwas höher als bei Barclay und deutlich höher als in den Supplementen. Partizipialkonstruktionen kommen in rund 23% der Nebensätze einmal, in rund 4% zweimal und in rund 0,5% dreimal vor. Sie sind damit noch einmal deutlich häufiger als bei Barclay. Insgesamt stehen 43 Nebensätzen 67 Partizipialkonstruktionen gegenüber – diese sind also wieder häufiger (ungefähr im Verhältnis 0,6 : 1). Der Anteil der Nebensätze, die ohne Nebensätze und Partizipialkonstruktionen auskommen, ist mit rund 58% deutlich niedriger als bei Barclay (rund 72%), Nodot (rund 80%) und Schnur (rund 81%).

Von den 281 Hauptsätzen im untersuchten Text von Bodecher Benningh haben rund 43% keine Nebensätze bei sich, rund 37% einen Nebensatz, rund 16% zwei Nebensätze, rund 4% drei, rund 1% vier und rund 0,4% fünf. Die Werte sind also wie beim *Gaeomemphio* denen Barclays ähnlich. Partizipialkonstruktionen kommen in rund 66% der Hauptsätze nicht vor, in rund 26% einmal, in rund 6% zweimal und in jeweils rund 0,4% drei- und viermal sowie in rund 1% fünfmal. Die Werte stimmen also in etwa mit denen bei Nodot und Barclay überein. Insgesamt sind die Nebensätze mit 234 Fällen rund 1,8mal so häufig wie die Partizipialkonstruktionen mit 127; dieses Verhältnis entspricht ungefähr dem bei Barclay. Der Anteil der Hauptsätze, die weder Nebensätze noch Partizipialkonstruktionen enthalten, liegt mit rund 27% zwischen denen bei Barclay (rund 31%) und im *Gaeomemphio* (rund 19%). Von den 285 Nebensätzen enthalten rund 18% einen weiteren Nebensatz und rund 0,4% zwei. Diese Werte stimmen ungefähr mit denen des *Gaeomemphio* überein, die höher sind als die für Barclay oder gar die Supplemente. Partizipialkonstruktionen kommen in rund 16% der Nebensätze einmal und in rund 1% zweimal vor. Diese Werte entsprechen ungefähr denen bei Barclay, die niedriger sind als im *Gaeomemphio*, aber höher als in den Supplementen. Insgesamt stehen 52 Nebensätzen 51 Partizipialkonstruktionen gegenüber – diese sind also nicht, wie in den übrigen untersuchten Texten, häufiger. Rund 68% der Nebensätze kommen ohne Nebensätze und Partizipialkonstruktionen aus (gegenüber rund 58% im *Gaeomemphio*, 72% bei Barclay, 80% bei Nodot und 81% bei Schnur).

2.9. Nachklappende Satzerweiterungen fanden sich bei Barclay nur viermal, also viel seltener als bei Nodot und auch noch seltener als bei Schnur. Im *Gaeomemphio* scheint das Stilmittel sogar fast nicht verwendet zu werden. Es fand sich im untersuchten Text nur ein einziger Fall. Bodecher Benningh liegt hingegen mit zwölf Fällen zwischen Schnur und Nodot.

2.10. Was direkte und indirekte Reden angeht, sind jene in allen drei untersuchten Romantexten wie bei Petronius stärker vertreten als diese. Längere indirekte Reden sind aber dennoch bei einem der Autoren, Bodecher Benningh, ziemlich häufig (vgl. die Fälle auf den Seiten 7, 13-14, 39-41, 52, 61-62 und 67); weniger Fälle fanden sich bei Barclay (160 und 164-165) und im *Gaeomemphio* (§§ 76, 79 und 82).

3. Sonstiges

3.1. In der dritten Person Plural des Perfekts kommen in den untersuchten Texten ausschließlich die Endungen *-erunt* (zweimal bei Barclay, einmal im *Gaeomemphio*, zwölfmal bei Bodecher Benningh) und *-runt* (zweimal bei Bodecher Benningh) vor, nicht die auf *-ere*, die bei Petronius rund 15% ausmachen.

3.2. Der in der petronischen Erzählung sowie in den untersuchten Supplementen fehlende Dativus possessivus fand sich einmal im *Gaeomemphio*. Bei Barclay fand sich ein Fall (158: ‚*alios mihi esse in praesentia numos*‘), der sich als Dativus possessivus oder *commodi* auffassen lässt, je nachdem, ob man ‚*in praesentia*‘ adverbial oder als Prädikativum versteht. Der bei Petronius seltene Dativus finalis fand sich nur je einmal im *Gaeomemphio* und bei Bodecher Benningh.

3.3. Abundante Reflexiv- und Possessivpronomina sind in den untersuchten Romantexten häufiger als in den Supplementen. Es fand sich zwar bei Barclay nur ein Fall. Doch der *Gaeomemphio* bietet neun, bezogen auf Seelisches (*mens, anima*) und auf den jungen Mann, der den Erzähler durch die Stadt führt (*comes* oder *dux meus*; vielleicht wurde das Possessivpronomen hier – bewusst oder unbewusst – zur Vermeidung der Assoziation mit ‚Graf‘ und ‚Herzog‘ eingesetzt). Auch bei Bodecher Benningh fanden sich fünf Fälle.

3.4. Was die Ellipse von *Verba* angeht, ist bei allen drei Romanen vor allem auf die bereits erwähnten längeren indirekten Reden hinzuweisen, denn meist ist nur der jeweils erste Satz mit einem *Verbum dicendi* ausgestattet, während die übrigen die Gestalt von alleinstehenden *AcI* oder Nebensätzen annehmen. Ansonsten fand sich bei Barclay nur dreimal die banale Weglassung von *esse* im

AcI. Dasselbe gilt für Bodecher Benningh mit einem Fall. Im *Gaeomemphio* fand sich neben einem scheinbaren Fall von weggelassenem Prädikat, der ausschließlich durch die Interpunktion bedingt ist („me [...] in [...] fora ac nobiliores mercatorum uicos perducit. Postremo in patentissimas aedes“ in § 78), auch die Ellipse einer finiten Form von *esse*.

3.5. Ein Gebrauch des Imperfekts an Stellen, wo das Perfekt zu erwarten wäre, ließ sich in den untersuchten Romantexten ebensowenig feststellen wie bei Nodot (anders als bei Marchena und Schnur). Insgesamt ist das Imperfekt aber ähnlich häufig wie bei Schnur und damit – offenbar infolge einer ‚statischeren‘ Erzählweise – deutlich häufiger als bei Petronius oder Nodot. Unter allen Indikativformen fanden sich bei Barclay 120 Perfekta und 134 Imperfekta (also rund 47% : 53%), im *Gaeomemphio* 121 und 120 (rund 50% : 50%), bei Bodecher Benningh 134 und 153 (wieder rund 47% : 53%). Bei Petronius hatten die Perfekta mit ungefähr 73% : 27% überwogen, bei Nodot mit 79% : 21%.

3.6. Das ingressive oder periphrastische *coepi* + Infinitiv wird vor allem von Barclay sehr ausgiebig gebraucht: es fanden sich neun Fälle. Diese ergeben eine Häufigkeit von rund 2,5 Fällen in 1000 Wörtern, was zwar etwas weniger ist als bei Petronius (3,2), aber mehr als der im Vergleich mit anderen Prosaautoren ohnehin schon hohe Wert Nodots und Schnurs (1,3). Im *Gaeomemphio* fanden sich nur drei Fälle (rund 0,8 in 1000 Wörtern). Bei Bodecher Benningh waren es vier Fälle (rund 1,0). Auch bei solchen Werten lässt sich noch von einer Vorliebe für die Konstruktion sprechen, die z.B. bei Apuleius nur 0,2mal und bei Livius 0,5mal in 1000 Wörtern vorkommt.¹⁷⁹

3.7. Was Negationen angeht, fanden sich bei Barclay 37 Fälle von *non*, 19 von *nec*, 7 von *ne*, 7 von *nihil*, 5 von *nisi*, 4 von *nullus*, 2 von *neque* und je 1 von *haud*, *necdum*, *neu*, *ni*, *nondum* und *nunquam*. Im *Gaeomemphio* waren es 32 Fälle von *non*, 10 von *nec*, 8 von *nihil*, 7 von *ne*, 6 von *nisi*, 3 von *neque* und je 1 von *haud*, *nondum* und *nullus*. Bei Bodecher Benningh fanden sich 27 Fälle von *non*, 11 von *neque*, 5 von *nihil*, 5 von *nisi*, 3 von *nondum*, 2 von *haud*, 2 von *ne*, 2 von *nec*, 2 von *nullus* und je 1 von *necdum*, *ne quidem*, *neutiquam* und *quin*. Der Gebrauch ist also bei allen drei Autoren recht ähnlich (außer dass Bodecher Benningh *neque* bevorzugt, die beiden anderen *nec*). *Haud* ist wie bei Petronius eher selten. Auch die Meidung umständlicher vielsilbiger Negationen (abgesehen von einmaligem *neutiquam* bei Bodecher Benningh) stimmt mit Petronius überein.

¹⁷⁹ Siehe oben bei Fn. 66.

Von den temporalen Konjunktionen ist in den untersuchten Romantexten wie bei Petronius, Nodot und Schnur *cum* die häufigste. Es fand sich bei Barclay 51mal (davon 16mal als *cum inversum*), im *Gaeomemphio* 31mal (davon neunmal als *cum inversum*) und bei Bodecher Benningh 22mal (davon nur dreimal als *cum inversum*). Bei Barclay und im *Gaeomemphio* war die zweithäufigste wie bei Petronius und Nodot das temporale *ut* (bei Barclay fünfmal, im *Gaeomemphio* achtmal), das bei Bodecher Benningh allerdings nur einmal vorkam. Das bei Petronius und den Ergänzern fehlende *posteaquam* fand sich bei Barclay einmal, im *Gaeomemphio* zweimal und bei Bodecher Benningh sogar fünfmal. Sonst fanden sich bei Barclay je viermal *donec*, *dum* und *postquam* sowie einmal *quoties*; im *Gaeomemphio* dreimal *dum*, zweimal *donec*, zweimal *quoties* und einmal *antequam*; bei Bodecher Benningh achtmal *dum*, sechsmal das bei Petronius fehlende *quando*, fünfmal *antequam*, viermal *postquam* und zweimal *donec*.

Von den kausalen Konjunktionen überwiegt die bei Petronius häufigste, *quia*, ebensowenig wie in den Supplementen. Sie fand sich nur einmal bei Barclay, zweimal im *Gaeomemphio* und dreimal bei Bodecher Benningh. Am häufigsten ist bei Barclay das im ‚urbanen‘ Petrontext nur einmal vorkommende kausale *cum* mit elf Fällen, im *Gaeomemphio* und bei Bodecher Benningh *quod* mit drei und fünf Fällen. Sonst fanden sich bei Barclay sechsmal das in der petronischen Erzählung fehlende¹⁸⁰ *quoniam*, zweimal *quod* und je einmal *quippe qui* und kausales *ut*; im *Gaeomemphio* zweimal *cum* und einmal *quoniam*; bei Bodecher Benningh viermal *cum* und zweimal *quoniam*.

3.8. Das von Petronius und den Ergänzern gegenüber *reperire* präferierte *invenire* fand sich nur einmal im *Gaeomemphio*, *reperire* überhaupt nicht.

3.9. Regelrechte Umschreibungen mit *facere* oder *fieri* fanden sich nicht, sondern bloß die folgenden zwei Stellen im *Gaeomemphio*, wo auf *factus* (im Gegensatz zu dem Fall ‚Quocirca mox debitor factus‘ bei Barclay, 37) leicht hätte verzichtet werden können: ‚ego ea discessione laetior factus‘ und ‚Ille uero mea praesentia irritator factus‘ (beide in § 74).

Gesamtbild

Für das stilistische Gesamtbild der drei Romane, das nun skizziert werden soll, ist es nötig, bis zu einem gewissen Grad auch den anderen römischen

¹⁸⁰ Siehe Korn/Reitzer (1986) 199. Nur zweimal kommt es in direkten Reden vor.

Romanklassiker, Apuleius, als das zweite sich anbietende Stilvorbild neben Petronius einzubeziehen. Die Übernahme apuleischer Stilmerkmale ist, für sich genommen, nicht Thema der vorliegenden Arbeit. Es sollen aber – anhand einer zwar alten, aber noch immer maßgeblichen Gesamtdarstellung des apuleischen Stils¹⁸¹ – unter den beobachteten oder nicht beobachteten petronischen Stilmerkmalen diejenigen, die zugleich auch für Apuleius typisch sind, als solche ausgewiesen werden.

Wie bei Petronius und seinen Ergänzern ist auch in den drei untersuchten Romantexten die Abundanz ein wichtiges Ziel stilistischer Gestaltung. Doch das einzige Mittel, das von allen drei Autoren gleichermaßen verwendet wird, ist die – auch bei Apuleius stark präsent¹⁸² – Paarung von Ausdrücken. Daneben bedienen sich Barclay und Bodecher Benningh der Satzpaarung, Bodecher Benningh und (weniger häufig) der *Gaeomemphio* der – wiederum auch bei Apuleius beliebten¹⁸³ – antithetischen Fügung. Neben diesen petronischen Mitteln sind bei Barclay und im *Gaeomemphio* auch die eher unpetronischen, aber von Apuleius ausgiebig verwendeten¹⁸⁴ Reihen von mehreren Elementen präsent.

Von den Mitteln der Intensivierung¹⁸⁵ sind die nicht-vergleichenden Steigerungsformen mit Abstand das häufigste. Sie werden in allen drei Romanen noch ausgiebiger verwendet als bei Petronius (allerdings bei Barclay und Bodecher Benningh mit deutlicher Bevorzugung des Elativs gegenüber dem intensivierenden Komparativ); im Falle des *Gaeomemphio* muss man geradezu von einem exzessiven Gebrauch sprechen, der wohl die auffälligste stilistische Eigenheit dieses Textes überhaupt ist. Auch die emphatischen Demonstrativa sind bei allen drei Autoren beliebt, ganz besonders aber im *Gaeomemphio* und bei Bodecher Benningh. Ähnliches gilt für die emphatischen Vokabeln der Größe und Vielzahl (v.a. Adjektiva), die im *Gaeomemphio* am häufigsten sind. Auch die Litotes wird von allen Autoren gebraucht, ist aber im *Gaeomemphio* noch häufiger als bei den übrigen. Von Barclay und dem Autor des *Gaeomemphio* mehr als von Bodecher Benningh wird die Betonung von Negationen durch Anfangsstellung gebraucht. Überall von eher geringer Bedeutung sind affirmative Adverbia sowie *omnis* und *totus*.

¹⁸¹ Bernhard (1927). Herangezogen wurde aber auch die bedeutende Arbeit von Callebat (1993/98). Wenig ergiebig war Médan (1926).

¹⁸² Vgl. Bernhard (1927) 57-58 und 164-170 sowie Callebat (1993/98) 172.

¹⁸³ Vgl. Bernhard (1927) 60-61 sowie Callebat (1993/98) 169-170 und 176.

¹⁸⁴ Vgl. Bernhard (1927) 62-81.

¹⁸⁵ Zur Überzeichnung oder Zuspitzung („outrance“) bei Apuleius vgl. Callebat (1993/98) 161-162.

Relativ schwach ausgeprägt ist in den Romanen – und besonders bei Barclay – die Stiltendenz der Anschaulichkeit. Gesten und Mienen als reines Mittel der Anschaulichkeit werden nur im *Gaeomemphio* und bei Bodecher Benningh gebraucht, expressive Umschreibungen sind nur bei Bodecher Benningh nennenswert, unreal übersteigerte Aussagen nur im *Gaeomemphio*. Nur die Vielfalt an Ausdrücken des Gehens und Kommens ist bei allen drei Autoren gegeben, bei Bodecher Benningh allerdings in etwas geringerem Maße.

Auch die Lebhaftigkeit oder Beschleunigung¹⁸⁶ ist in den Romanen weniger wichtig als bei Petronius und den Ergänzern (außer Schnur). So werden Ausdrücke des engen zeitlichen Anschlusses von allen drei Romanautoren in deutlich geringerer Zahl gebraucht. Weniger präsent ist auch das historische Präsens, im *Gaeomemphio* scheint es sogar fast gar nicht gebraucht zu werden. Auch jähe Nachsätze sind bei Barclay und Bodecher Benningh seltener, nur im *Gaeomemphio* sind sie relativ häufig. Antithesen, die aus einem Hintereinander ein Gegeneinander machen, scheinen nur im *Gaeomemphio* und bei Bodecher Benningh verwendet zu werden, aber auch dort nicht oft. Reihen bewegter Kurzsätze¹⁸⁷ spielen in keinem der Romane eine Rolle.

Die Stellung der Verba ist in den Romanen abwechslungsreicher und damit ‚petronischer‘ als in den Supplementen, die Endstellung dominiert weniger stark (nur der *Gaeomemphio* erreicht einen Wert, der so hoch ist wie der niedrigste bei den Supplementen), die Anfangsstellung ist deutlich häufiger. Insofern muten die Romane mehr petronisch als apuleisch an, denn Apuleius stimmt zwar hinsichtlich der Endstellung in etwa mit Petronius überein, die Anfangsstellung ist jedoch bei ihm erheblich seltener.¹⁸⁸ Was Genetivattribute betrifft, ist die Voranstellung bei Barclay und im *Gaeomemphio* noch dominanter als in den Supplementen, bei Bodecher Benningh etwa gleich dominant – im Unterschied zu ihrem nur knappen Überwiegen bei Petronius und möglicherweise auch Apuleius.¹⁸⁹ Bemerkenswert ist die extrem hohe Zahl der Genetivattribute im *Gaeomemphio* (es sind rund doppelt so viele wie in allen anderen untersuchten Texten gleicher Länge), die kennzeichnend ist für einen gezierten Stil, in dem kaum ein Substantiv ohne irgendein Attribut auskommt. Ähnliches trifft auf alle drei Romane (aber am meisten wiederum auf den

¹⁸⁶ Sie ist auch Apuleius nicht fremd. Vgl. Callebat (1993/98) 141-142 (Tempuswechsel zwecks ‚dramatisation‘, *cum inversum* als ‚effet de rupture‘, Adverbia des engen zeitlichen Anschlusses) und 145-146.

¹⁸⁷ Reihen von Kurzsätzen sind laut Bernhard (1927) 39-40 und Callebat (1993/98) 144-145 auch ein Stilmittel des Apuleius, allerdings geht es dabei nicht speziell um ‚bewegte‘ Sätze.

¹⁸⁸ Vgl. Bernhard (1927) 10-11 (rund 10% Anfangsstellung in Hauptsätzen).

¹⁸⁹ Vgl. Bernhard (1927) 20-21 (deutet Vielfalt an, nennt aber keine Zahlen).

Gaeomemphio) zu, wenn es um die Zahl der Adjektivattribute geht. Bei ihnen herrscht im Gegensatz zu Petronius und Apuleius¹⁹⁰ eine geradezu überwältigende Dominanz der Voranstellung. Das in den Nebensatz hineingezogene *cum* wird von allen drei Romanautoren immer wieder verwendet, aber es wird kaum auf die für Petronius charakteristische Art weit hineingezogen. Vom Bezugswort getrennte Relativsätze (ein Charakteristikum auch von Apuleius¹⁹¹) werden – abseits des Sonderfalls zeitlich nachfolgender Handlungen – im *Gaeomemphio* und von Bodecher Benningh mehr gebraucht als von Barclay. Bei allen drei Autoren wie bei Petronius und Apuleius¹⁹² sehr beliebt sind Hyperbata.

Die Satzlengthen der Romantexte haben mit Petronius und den Supplementen wenig zu tun. Sie entsprechen ungefähr denen des Apuleius. Auch sind die Romane weniger parataktisch geschrieben, womit sie sich sowohl von Petronius als auch von Apuleius entfernen.¹⁹³ Hauptsätze, die ohne Nebensätze auskommen, sind in der Minderheit, und es kommen auch häufiger zwei, drei, vier und sogar fünf Nebensätze zu einem Hauptsatz vor. Auch innerhalb von Nebensätzen kommen (vor allem im *Gaeomemphio* und bei Bodecher Benningh) mehr weitere Nebensätze vor. Die von Petronius und Apuleius¹⁹⁴ ausgiebig und abwechslungsreich gebrauchten Partizipialkonstruktionen sind dagegen in den Romanen nicht häufiger als in den Supplementen. Das – ebenfalls auch bei Apuleius beliebte¹⁹⁵ – Stilmittel der nachklappenden Satzerweiterung wird von Bodecher Benningh ziemlich oft verwendet, bei Barclay weniger und im *Gaeomemphio* fast nicht. Eher unpetronisch – aber auch unapuleisch¹⁹⁶ – ist die Neigung Bodecher Benninghs zu langen indirekten Reden.

Das wohl charakteristischste der ‚sonstigen‘ petronischen Stilmerkmale, *coepi* + Infinitiv, erreicht bei Barclay nicht ganz, im *Gaeomemphio* und bei Bodecher Benningh nicht annähernd die petronische Häufigkeit, scheint aber doch überall bewusst als Stilmittel eingesetzt zu werden. Abundante Reflexiv-¹⁹⁷ und Possessivpronomina werden im *Gaeomemphio* und bei Bodecher Benningh eher

¹⁹⁰ Vgl. Bernhard (1927) 21 (rund 63% Voran- und 37% Nachstellung).

¹⁹¹ Vgl. Bernhard (1927) 29-30.

¹⁹² Vgl. Bernhard (1927) 24-27 (‚unendlich oft‘).

¹⁹³ Zur apuleischen Vorliebe für die Parataxe – trotz der größeren Länge der Satzgebilde – siehe Bernhard (1927) 36-39 und 48-52 sowie Médan (1926) 79-80, leider stets ohne direkt mit den unseren vergleichbare Zahlen. Die Weise, wie Apuleius ohne viel Hypotaxe zu langen Perioden gelangt, illustrieren die Beispiele bei Callebat (1993/98) 146-147, der von ‚la phrase lente‘ spricht.

¹⁹⁴ Vgl. Bernhard (1927) 41-46.

¹⁹⁵ Vgl. Bernhard (1927) 47.

¹⁹⁶ Vgl. Bernhard (1927) 52-54.

¹⁹⁷ Für Apuleius vgl. Callebat (1993/98) 133 (zehnmal ‚suus sibi‘).

verwendet als bei Barclay (oder in den Supplementen). Die bei Petronius gemiedenen possessiven und finalen Dative kommen vor, sind aber unbedeutend. Ähnliches gilt für die (petronische und apuleische¹⁹⁸) Ellipse von Verbalformen. Nicht zu finden ist der Gebrauch des Imperfekts an Stellen, wo das Perfekt zu erwarten wäre – zugleich ist aber der Anteil der Imperfekte im Verhältnis zu den Perfekten wie bei Schnur (und Marchena) viel größer als bei Petronius. Die Perfektendung *-(e)runt* ist nicht bloß wie bei Petronius viel häufiger als *-ere*, sondern scheint ausschließlich gebraucht zu werden. Im Gebrauch der Partikeln fällt wie bei den Supplementen die Häufigkeit des von Petronius eher gemiedenen kausalen *cum* auf, außerdem das Vorkommen des unpetronischen *posteaquam* und bei Bodecher Benningh die Seltenheit des temporalen *ut*.

Fazit: Wenn auch in der Wahl der einzelnen Stilmittel viele Unterschiede bestehen, sind die Romane doch in den stilistischen Grundtendenzen ziemlich homogen. Alle drei sind von den von Petronius her bekannten Stiltendenzen der Abundanz und besonders – mit dem *Gaeomemphio* als Extremfall – der Intensivierung geprägt. Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit treten dagegen eher zurück, und auch die Häufigkeit der Imperfekte belegt den im Vergleich zu Petronius ‚langatmigeren‘ Charakter der Romanerzählungen. Hinzu kommt eine Art ‚barocker‘ Fülle, die sich in der Verwendung der Genetiv- und Adjektivattribute manifestiert. Apuleisch, nicht petronisch sind die langen Satzgebilde. Klar petronischen Ursprungs ist nicht nur *coepi* + Infinitiv, sondern auch in der Häufigkeit der Anfangsstellung liegt eine sehr auffällige Einigkeit mit Petronius gegen Apuleius. Überhaupt ergibt die Untersuchung keinen Hinweis auf die manchmal behauptete Vorrangigkeit des Apuleius als Stilvorbilds: unter den petronischen Stilmitteln, die in den Romanen häufig vorkommen, befinden sich einige, die nicht zugleich als apuleische Charakteristika bekannt sind, und umgekehrt werden andere nicht oder kaum gebraucht, obwohl sie Petronius mit Apuleius gemein hat.

Schlusswort

Die eingangs gestellten Fragen lassen sich nun – am Ende einer Untersuchung, die die Vermutung der größeren Petronnähe der Supplemente im Wesentlichen bestätigt, aber auch interessante Unterschiede zwischen den Supplementen ergeben hat – zumindest ansatzweise beantworten:

¹⁹⁸ Vgl. Bernhard (1927) 155-159 sowie Médan (1926) 22-23 und 295-297.

1. Es gibt in der stilistischen Imitation des Vorbilds Petronius nach den hier angelegten Maßstäben keine grundsätzliche Überlegenheit Schnurs über Nodot oder Marchena. Dem angesehenen Petronforscher Schnur, der in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre schrieb, standen zwar die meisten der in der vorliegenden Untersuchung benutzten Forschungsarbeiten zur petronischen Prosa schon zur Verfügung, doch scheint er nicht darauf Wert gelegt zu haben, die dort beschriebenen Charakteristika Punkt für Punkt in sein Supplement einzuarbeiten. Vermutlich verließ er sich wie seine Vorgänger auf seine eigene intensive Petronlektüre und sein feines stilistisches Wahrnehmungsvermögen – worin ihm Nodot und Marchena aber durchaus ebenbürtig scheinen. Als Verfasser einer zusammenhängenden und relativ eigenständigen Vorgeschichte entfernt sich Schnur – wohl unwillkürlich – in Hinblick auf eine der stilistischen Haupttendenzen mehr vom Vorbildtext als seine nur einzelne Episoden oder Teile von Episoden in das petronische Ganze einfüllenden Vorgänger. Was die übrigen Tendenzen und Merkmale angeht, weist er ohne erkennbares Muster in manchen Details mehr und in anderen weniger Übereinstimmung mit Petronius auf als die anderen Ergänzter.

2. Bei den Romanen kann zwar von ‚the closest possible imitation‘ keine Rede sein, doch ebensowenig lässt sich behaupten, dass Petronius als stilistisches Vorbild keine Rolle spielte. Um den Stil der Romane endgültig einordnen zu können, bedürfte es noch weiterführender Untersuchungen zur Präsenz (rein) apuleischer Elemente. Bereits deutlich geworden ist aber, dass Apuleius ebensowenig wie Petronius als völlig dominante Stilvorlage gelten darf. Eher scheinen die Autoren nach Belieben aus beiden Quellen geschöpft, sich aber an sie nicht gebunden gefühlt zu haben – selbst dann nicht, wenn beide miteinander übereinstimmten. Die neulateinischen satirischen Romane des frühen 17. Jahrhunderts – zumindest die drei untersuchten – sind also keine Apuleius- und eben auch keine Petronimitate, aber sie belegen doch, dass die frühneuzeitliche Rezeption des petronischen Stils nicht immer bei der passiven Bewunderung stehenblieb.

Literatur

Álvarez Barrientos, J. (ed.) (2007). J. Marchena, *Fragmentum Petronii*, [Valencina de la Concepción].

[Barclay, J.] (1610). *Euphormionis Satyrici Apologia pro se*, Paris.

Barclay, J. (1902). *Euphormio: Satirischer Roman*, übers. v. G. Waltz, Heidelberg.

Barclay, J. (1973). *Euphormionis Lusinini Satyricon (Euphormio's Satyricon)*, 1605-1607, ed. D. A. Fleming, Nieuwkoop.

Barclay, J. (2000). *Euphormion: Traduction française de Jean Bérault (1640)*, ed. A. Cullière, Paris.

- Barclay, J. (2004). *Argenis*, edd. M. Riley/D. P. Huber, Assen/Tempe, AZ.
- Becker, Ph. A. (1904). ‚Johann Barclay 1582-1621‘, *Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte*, N. F. 15, 33-118.
- Berger, G. (1991). ‚John Barclay’s Euphormio: Zur Rezeption eines neulateinischen Bestsellers in Frankreich‘, in: A. Dalzell/Ch. Fantazzi/R. J. Schoeck (Hrsgg.), *Acta Conventus Neo-Latini Torontonensis: Proceedings of the Seventh International Congress of Neo-Latin Studies: Toronto 8 August to 13 August 1988*, Binghamton, NY, 231-240.
- Bernhard, M. (1927). *Der Stil des Apuleius von Madaura: Ein Beitrag zur Stilistik des Spätlateins*, Stuttgart.
- Blänsdorf, J. (2013). ‚*Gaeomemphionis Cantaliensis Satyricon* (1628): Der Charakterwandel als Leitthema eines Schlüsselromans aus der Zeit Ludwigs XIII.‘, in: Tilg/Walser (2013) 83-92.
- Bodecher Benningh, J. (1631). *Satyricon In corruptæ juventutis mores corruptos: Accedunt Oratio inauguralis, Et Sermones tres*, Leiden.
- Burkard, Th./Schauer, M. (2012). *Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik*, Darmstadt.
- Burman, P. (1709). *Titi Petronii Arbitri Satyricon quae supersunt*, Utrecht.
- Callebat, L. (1978/98). ‚La prose des *Métamorphoses*: Génèse et spécificité‘, in: Callebat (1998) 95-122 (urspr. in: B. L. Hijmans Jr./R. Th. van der Paardt [Hrsgg.], *Aspects of Apuleius’ Golden Ass*, Groningen, 1978, 167-187).
- Callebat, L. (1993/98). ‚Formes et modes d’expression dans les *Métamorphoses* d’Apulée‘, in: Callebat (1998) 123-179 (urspr. in: ANRW II.34.2 [1993] 1616-1664).
- Callebat, L. (1998). *Langages du roman latin*, Hildesheim.
- Cervellera, M. A. (1988). *Petronio il multiforme*, Lecce.
- Collignon, A. (1900). *Notes sur l’«Euphormion» de Jean Barclay*, Nancy (urspr. *Annales de l’Est* 14 [1900] 497-530 und 15 [1901] 1-39).
- Collignon, A. (1902). *Notes historiques, littéraires et bibliographiques sur l’Argenis de Jean Barclay*, Paris.
- Collignon, A. (1905). *Pétrone en France*, Paris.
- Connors, C. (1995). ‚Beholding Troy in Petronius’ *Satyricon* and John Barclay’s *Euphormionis Lusinini Satyricon*‘, *Groningen Colloquia on the Novel* 6, 51-74.
- Corbett, Ph. B. (1970). *Petronius*, New York.
- Cullière, A. (1987). ‚Jean Barclay contre les Jésuites de Pont-à-Mousson: approche de la toute première édition de l’*Euphormion*‘, in: G. Demerson/G. Demerson/B. Dompnier/A. Regond (Hrsgg.), *Les Jésuites parmi les hommes aux XVI^e et XVII^e siècles: Actes du Colloque de Clermont-Ferrand (avril 1985)*, Clermont-Ferrand, 207-218.
- D’Amico, J. F. (1984). ‚The Progress of Renaissance Latin Prose: The Case of Apuleianism‘, *RenQ* 37, 351-392.
- De Smet, I. A. R. (1989). ‚Amatus Fornacius, *Amator ineptus* (Palladii, 1633): a Seventeenth-Century Satire‘, *HumLov* 38 (1989) 238-306.
- De Smet, I. A. R. (1996). *Menippean Satire and the Republic of Letters, 1581-1655*, Genf.

- De Smet, I. A. R. (2000). ‚Town and Gown in the Dutch Golden Age: The Menippean Satires of Jan Bodecher Benningh (1631) and “Amatus Fornacius” (1633)‘, in: *Sacré/Tournoy* (2000) 491-521.
- De Smet, I. A. R. (2015). ‚Satire‘, in: Knight/Tilg (2015) 199-214.
- Dell’Era, A. (1970). *Problemi di lingua e stile in Petronio*, Rom.
- Desjardins, J. (1972a). ‚Introduction‘, in: Guyet (1972a) 1-68.
- Desjardins, J. (1972b). ‚Introduction‘, in: Guyet (1972b) ix-xlix.
- Desjardins, J. (1979). ‚Le pittoresque, sa nature et ses limites, dans les “romans satiriques” néo-latins de la première moitié du dix-septième siècle‘, in: P. Tuynman/G. C. Kuiper/E. Keßler (Hrsgg.), *Acta Conventus Neo-Latini Amstelodamensis: Proceedings of the Second International Congress of Neo-Latin Studies, Amsterdam 19-24 August 1973*, München, 306-320.
- Desjardins-Daude, J. (1991). ‚John Barclay, ou les derniers feux de l’humanisme‘, in: J. Serroy (Hrsg.), *Romanciers du XVIIe siècle = Littératures classiques* 15, 69-83.
- Dowden, K. (2007). ‚A Lengthy Sentence: Judging the Prolixity of the Novels‘, in: M. Paschalis et al. (Hrsgg.), *The Greek and the Roman Novel: Parallel Readings*, Groningen, 133-150.
- Dukas, J. (1880). *Étude bibliographique et littéraire sur le Satyricon de Jean Barclay*, Paris.
- Evenhuis, J. R. (1982). ‚De discrete charme van de Petroniusvervalsingen‘, *Hermeneus* 54, 156-159.
- Fabricius, I. A. (1773). *Bibliotheca Latina*, ed. I. A. Ernesti, Leipzig.
- Feix, J. (1934). ‚Wortstellung und Satzbau in Petrons Roman‘, Diss., Breslau.
- Firebaugh, W. C. (Übers.) (1966). *The Satyricon of Petronius Arbiter*, New York (urspr. 1922).
- Fleming, D. A. (1965). ‚A Study of John Barclay’s Satirical Narrative *Euphormionis Lusinini Satyricon* (1605-1607)‘, Diss., University of Chicago.
- Fleming, D. A. (1966). ‚John Barclay: Neo-Latinist at the Jacobean Court‘, *Renaissance News* 19, 228-236.
- Fleming, D. A. (1967). ‚Sources of Classical Erudition: The Case of Barclay’s *Satyricon*‘, *Seventeenth-Century News* 25 (1967), 44.
- Fleming, D. A. (1967). ‚Barclay’s *Satyricon*: The First Satirical Roman à Clef‘, *Modern Philology* 65, 95-102.
- Fleming, D. A. (1968). ‚Barclay’s *Satyricon*: Mirror of Its Age‘, *HumLov* 17, 83-116.
- Fleming, D. A. (1973a). ‚Introduction‘, in: Barclay (1973) ix-xxxvi.
- Fleming, D. A. (1973b). ‚Appendix A: Editions of *Euphormio’s Satyricon*‘, in: Barclay (1973) 355-357.
- Fleming, D. A. (1973c). ‚John Barclay and the Rise of the Novel‘, in: J. IJsewijn/E. Keßler (Hrsgg.), *Acta Conventus Neo-Latini Lovaniensis: Proceedings of the First International Congress of Neo-Latin Studies, Louvain 23-28 August 1971*, Löwen/München, 229-233.
- Ford, Ph./Bloemendal, J./Fantazzi, Ch. (Hrsgg.) (2014). *Brill’s Encyclopaedia of the Neo-Latin World: Macropaedia*, Leiden.

- Forsyth, R. S./Holmes, D. I./Tse, E. K. (1999). ‚Cicero, Sigonio, and Burrows: Investigating the Authenticity of the *Consolatio*‘, *Literary and Linguistic Computing* 14, 375-400.
- Galdi, G. (2015). ‚Considerazioni semantiche e stilistiche sull’uso di *coepi* + infinito‘, *Maia* 67, 45-59.
- Gaselee, S. (1910). ‚The Bibliography of Petronius‘, *Transactions of the Bibliographical Society* 10, 141-233.
- [Guyet, F.?] (1972a). *Gaeomemphionis Cantaliensis Satyricon, 1628*, ed. J. Desjardins, Leiden.
- Guyet, F. (?) (1972b). *Le roman satirique de Gaeomemphion du Cantal*, ed. J. Desjardins, Genf.
- Hinojo, G. (1985). ‚Del orden de palabras en el *Satiricón*‘, in: José L. Melena (Hrsg.), *Symbolae Ludovico Mitxelena septuagenario oblatae*, Vitoria, I 245-254.
- Howard, J. H. (1899). ‚Case Usage in Petronius’ *Satires*‘, Diss., Stanford.
- Ijsewijn, J. (1976). ‚Neo-Latin Satire: *Sermo* and *Satyra Menippea*‘, in: R. R. Bolgar (Hrsg.), *Classical Influences on European Culture, A.D. 1500-1700: Proceedings of an International Conference Held at King’s College, Cambridge, April 1974*, Cambridge, 41-55.
- Ijsewijn, J. (1983). ‚John Barclay and His *Argenis*: A Scottish Neo-Latin Novelist‘, *HumLov* 32, 1-27.
- Ijsewijn, J. (1999). ‚The Neo-Latin Satirical Novel in the 17th c.‘, *NLJ* 1, 129-140.
- Ijsewijn, J./Sacré, D. (1998), *Companion to Neo-Latin Studies: Part II*, Löwen.
- Jedin, H. (ed.) (1938). *Concilii Tridentini diariorum, actorum, epistularum, tractatum nova collectio*, Bd. XIII.1, Freiburg im Breisgau.
- Klug, W. (1992). *Erzählstruktur als Kunstform: Studien zur künstlerischen Form der Erzähltempora im Lateinischen und im Griechischen*, Heidelberg.
- Knight, S./Tilg, S. (Hrsgg.) (2015). *The Oxford Handbook of Neo-Latin*, Oxford.
- Korn, M./Reitzer, S. (1986). *Concordantia Petroniana: Computerkonkordanz zu den *Satyrice des Petron**, Hildesheim.
- Kroll, W. (1918). ‚Anfangsstellung des Verbums im Lateinischen‘, *Glotta* 9, 112-123.
- Laes, Ch. (1998). ‚Forging Petronius: François Nodot and the Fake Petronian Fragments‘, *HumLov* 47, 358-402.
- Laes, Ch. (2000). ‚Imitating Petronius: H. C. Schnur’s Petronian Supplement‘, in: Sacré/Tournoy (2000) 647-675.
- Landfester, M. (1997). *Einführung in die Stilistik der griechischen und lateinischen Literatursprachen*, Darmstadt.
- Leibniz, G. W. (1975). *Allgemeiner politischer und historischer Briefwechsel*, Bd. IX, Berlin (Ost).
- L’Estoile, P. de (1881). *Mémoires-journaux de Pierre de L’Estoile*, Bd. IX: *Journal de Henri IV, 1589-1611*, Paris.
- Linde, P. (1923). ‚Die Stellung des Verbs in der lateinischen Prosa‘, *Glotta* 12, 153-178.
- Mansi, J. D., et al. (edd.) (1902). *Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio*, Bd. XXXIII: *Ab anno MDXLV. ad annum MDLXV.*, Paris.

- [Marchena, J.] (1800). *Fragmentum Petronii ex Bibliothecae Sti. Galli antiquissimo mss. excerptum, nunc primum in lucem editum: Gallice vertit ac notis perpetuis illustravit Lallemandus, S. Theologiae Doctor*, [Basel].
- Marouzeau, J. (1949). *L'ordre des mots dans la phrase latine*, Bd. III: *Les articulations de l'énoncé*, Paris.
- Martin, R. (1999). *Le Satyricon: Pétrone*, Paris.
- Médan, P. (1926). *La Latinité d'Apulée dans les Métamorphoses: étude de grammaire et de stylistique*, Paris.
- Molhuysen, P. C. (1918). ‚Bodecher Benning (Johannes)‘, in: *Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek*, Bd. IV, Leiden, 178-179.
- [Mongenot, J.-G. de] (1694). *Lettres de Monsieur de*** sur un livre qui a pour Titre Traduction entiere de Petrone, Suivant le Nouveau Manuscrit trouvé à Bellegrade en 1688*, Köln.
- Morrish, J. (2014). ‚Neo-Latin Fiction‘, in: Ford/Bloemendal/Fantazzi (2014) 311-322.
- Moul, V. (Hrsg.) (2017). *A Guide to Neo-Latin Literature*, Cambridge.
- Müller, K. (1983). In: *Petronius, Satyricon: Schelmenszenen*, edd. K. Müller/W. Ehlers, München.
- Perrochat, P. (1940). ‚Quelques procédés du style d'Encolpe dans la *Cena Trimalchionis*‘, in: *Mélanges de philologie, de littérature et d'histoire anciennes offerts à Alfred Ernout*, Paris, 285-295.
- Petersmann, H. (1977). *Petrone urbane Prosa: Untersuchungen zu Sprache und Text (Syntax)*, Wien.
- Pétriquin, J.-E. (1868/69). ‚Nouvelles recherches historiques & critiques sur Pétrone et sur les découvertes successives des principaux manuscrits du Satyricon‘, *Mémoires de l'Académie impériale des sciences, belles-lettres & arts de Lyon: Classe de lettres* 14, 1-192.
- Pike, R. E. (1938). ‚Le plus bizarre livre au monde‘, *Revue d'Histoire littéraire de la France* 45, 57-63.
- Polo, Ch. (2006). ‚L'ordine delle parole nel latino di Petronio: una proposta di analisi‘, in: R. Oniga/L. Zennaro (Hrsg.), *Atti della Giornata di Linguistica Latina: Venezia, 7 maggio 2004*, Venedig, 203-236.
- Porter, D. A. (2014). ‚Neo-Latin Prose Satire‘, in: Ford/Bloemendal/Fantazzi (2014) 323-334.
- Relihan, J. (2017). ‚Prose Satire‘, in: Moul (2017) 340-357.
- Riley, M. T. (2015). ‚Fiction‘, in: Knight/Tilg (2015) 183-197.
- Riley, M./Huber, D. P. (2004). ‚Introduction‘, in: Barclay (2004) I 3-44.
- Rini, A. (1937). *Petronius in Italy: From the Thirteenth Century to the Present Time*, New York.
- Roberts, B. B. (2012). *Sex and Drugs before Rock 'n' Roll: Youth Culture and Masculinity during Holland's Golden Age*, Amsterdam.
- Roemer, H. (1961). ‚Ausdrucks- und Darstellungstendenzen in den urbanen Erzählungsarten von Petrons Satyricon‘, Diss., Göttingen.
- Rose, K. F. C. (1966). ‚The Petronian Inquisition: An Auto-da-fe‘, *Arion* 5, 275-301.

- Ross, D. J. P. (1987). ‚The Order of Words in Latin Subordinate Clauses‘, Diss., University of Michigan, Ann Arbor.
- Ruiz Sánchez, M. (2007). ‚Un *Satiricón* de comienzos del siglo XVII: Sátira y novela en la obra de J. Barclay‘, *Myrtia* 22, 223-255.
- Sacré, D. (1992a). ‚Schnur’s Latin Poetry: An Introduction‘, in: Tournoy/Sacré (1992) 71-97.
- Sacré, D. (1992b). ‚Gai Arri Nuri Supplementum Petronianum‘, in: Tournoy/Sacré (1992) 126-168.
- Sacré, D./Tournoy, G. (Hrsgg.) (2000). *Myrica: Essays on Neo-Latin Literature in Memory of Jozef IJsewijn*, Löwen.
- Saint-Évremond, Ch. de (1664). *Jugement sur Seneque, Plutarque et Petrone*, Paris.
- Schmeling, G. (2011). *A Commentary on the Satyricon of Petronius*, Oxford.
- Schnur, H. C. (Übers.) (1968). *Petron, Satyricon: Ein römischer Schelmenroman*, Stuttgart (Ndr. zuletzt 2012).
- Schnur, H. C. (Übers.) (1969). *Juvenal, Satiren*, Stuttgart (Ndr. zuletzt 2015).
- Schnur, H. C. (1972). ‚Petronius: Sense and Nonsense‘, *CW* 66, 13-20.
- Schönberger, J. K. (1951). ‚Zum Stil des Petronius‘, *Glotta* 31, 20-28 (urspr. *WJA* 1 [1946] 157-163).
- Schultheiß, J. (2013). ‚Romanform und Herrscherlob in *Euphormionis Lusini Satyricon*‘, in: Tilg/Walser (2013) 55-71.
- Serbat, G. (1988). ‚Le datif chez Pétrone: *Cena*, 26,7-63,2‘, *VL* 112, 2-10.
- Sidey, Th. K. (1909). ‚The Participle in Plautus, Petronius, and Apuleius‘, Diss., University of Chicago.
- Smarius, A. (1996). ‚Pseudo-Petronius: Het Fragmentum Petronii van José Marchena‘, *Doctoraalscriptie (= Diplomarbeit)*, Universiteit van Amsterdam.
- Soverini, P. (1974/75). ‚Sull’uso degli avverbi in Petronio: avverbi intensivi e asseverativi‘, *Atti della Accademia delle Scienze dell’Istituto di Bologna: Classe di Scienze Morali: Rendiconti* 63.1, 200-255.
- Stolz, W. (1987). *Petrone’s Satyricon und François Nodot (ca. 1650-ca. 1710): Ein Beitrag zur Geschichte literarischer Fälschungen*, Mainz/Stuttgart.
- Tilg, S. (2017). ‚Longer Prose Fiction‘, in: Moul (2017) 322-339.
- Tilg, S./Walser, I. (Hrsgg.) (2013). *Der neulateinische Roman als Medium seiner Zeit*, Tübingen.
- Tournoy, G./Sacré, D. (Hrsgg.) (1992). *Pegasus devocatus: Studia in honorem C. Arri Nuri sive Harry C. Schnur*, Löwen.
- Tschögele, Th. (2016). ‚Petronsupplemente von 1585 bis 2005: Eine Ergänzungsgeschichte der *Satyricon*‘, *AncNarr* 13, 67-101.
- Tunberg, T. (2014). ‚Neo-Latin Prose Style (from Petrarch to c. 1650)‘, in: Ford/Bloemendal/Fantazzi 2014, 155-160.
- Tweedie, F. J. (2005). ‚Statistical models in stylistics and forensic linguistics‘, in: R. Köhler/G. Altmann/R. G. Piotrowski (Hrsgg.), *Quantitative Linguistik: Ein internationales Handbuch*, Berlin, 387-397.

- Vaillo, C. (1989). ‚Vidas de peregrinación y aprendizaje por Europa: El *Satyricon* de Barclay y *El Criticón* de Gracián‘, in: A. Sotelo Vázquez/M. C. Carbonell (Hrsgg.), *Homenaje al Profesor Antonio Vilanova (Vol. I)*, Barcelona, 737-748.
- Voltaire (1957). ‚Le Siècle de Louis XIV‘, in: *Œuvres historiques*, ed. R. Pomeau, Paris, 605-1274.
- Walsh, P. G. (1995). *The Roman Novel*, London.
- Weller, E. (1864). *Die falschen und fingirten Druckorte*, Leipzig.
- Zeller, R. (2009). ‚Gespielte Narrheit: Hofnarren im niederen Roman‘, in: J. Schillinger (Hrsg.), *Der Narr in der deutschen Literatur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Kolloquium in Nancy (13.-14. März 2008)*, Bern, 235-248.

Thomas Tschögele, M.A.
A-1040 Wien
E-Mail: th.tschoegele@outlook.de